Johann Gottfried v. Herders

sämmtliche Werke

in vierzig Bänden.

Dritter Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1852.

Johann Gottfried v. Herders

sämmtliche Werke.

Zur Religion und Theologie.

Dritter Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1852.

Inhalt.

Salomons Lieder der Liebe.

Aelteste Urkunde des Menschengeschlechtes.

Erster Theil.

Salomons

Lieder der Liebe,

die ältesten und schönsten aus Morgenlande.

Nebst vierundvierzig alten Minneliedern

und

einem Anhang über die ebräische Elegie.

1778.

Hunc librum suscepimus enarrandum, non studio ostentandae eruditionis, sicut quidam qui omnem operam ponunt in obscuros libros, quod scilicet et ad laudem ingenii faciat, ausum esse ea attingere, quae alii propter obscuritatem fugiunt, et in obscuris cuique liberum sit divinare, ac speculationibus seu propriis cogitationibus indulgere, sed ut repulsis inceptis opinionibus, quibus hactenus libellus hic obscuratus est, aliam commodiorem sententiam ostenderemus.

LUTHER *in cantic. canticor.*

I.

Salomons hohes Lied.

Er küsse mich
Mit seines Mundes Küssen;
Denn deine Lieb' ist lieblicher denn Wein.
Wie deiner süßen Salben Duft,
So ist zerfließender Balsam
Dein Name;
Darum lieben die Jungfraun dich.

Zeuch mich dir nach! —
Wir eilen; mich —
Führete der König in seine Kammer.
Wir jauchzen, wir erfreun uns dein,
Gedenken an deine Liebe,
Mehr als an Wein —
Von Herzen lieben wir dich.

Vielleicht ward dieser Seufzer mit einer schmachtenden Blume, mit einer duftenden Morgenrose übersandt; [1] das sehnende Mädchen duftet mit hinüber.

Süß ist ihr auch des Abwesenden Kuß; ihr duften seine Salben. Wenn nur sein Name genannt wird, ist die Luft umher Balsam.

[1] Daß sich die Morgenländer solche Boten und Briefe der Liebe in Blumengeschenken zusenden, ist aus der Montague Briefen, Hasselquist's Reisen (S. 37.), Guy's Briefen u. a. bekannt.

So liebt sie ihn nicht allein; so wird er von allen geliebt. Alle ihre Gespielinnen wandelt der Duft seines Namens an „o wenn er mir, mir winkte!“ — Und siehe, sie ist allen vor. „Zeuch mich! — der König hat mich in seiner Kammer.“ Sie jauchzet, sie erfreut sich an ihm, genießt unvergleichbare Freuden.

Und gleich ist sie wieder in ihrer Freundinnen Kreise. Wie sie liebt, lieben alle, jauchzen alle, reden von seinen Umarmungen statt Weins und Freuden. Ihr aller Herz und Seele ist an ihm.

Könnet ihr euch einen Monarchen Orients denken, dem in seinem Garten der Liebe lieblicher geschmeichelt werde? Statt Eifersucht und Neides, statt Zanks und Untreu, ist aller Stimme nur Eine Stimme, aller Gedanken und Herz nur Ein Herz.[1] Ein schüchternes Täubchen bringt den Brief, und buhlt um ihn, aber nur als ihrer Schwestern Bote. Unwillig drang sich ihr Seufzer vor; und sonst genießt sie ihn immer. Du und Er, Ich und Wir wechseln; auch in der Ferne ist er ihr nahe; sie spricht mit ihm, wenn sie nur wünschet.

Die Stimme schweigt; es läßt sich ganz eine andere hören:

Schwarz bin ich und doch lieblich,
Ihr Töchter Jerusalem,
Wie der Kedarenen Gezelte,
Wie die Decken Salomons.

Seht mich nicht an, daß ich schwärzlich bin:
Mich brannte die Sonne.
Die Söhne meiner Mutter zürneten mir:
Sie satzten zur Weinberghüterin mich,

[1] Der Zustand der Weiber im Morgenlande ist aus mehr als Einem kläglichen Bericht der Reisenden bekannt (s. Hasselquist S. 126. Thevenot u. a.); Montesquieu in seinen Lettres persannes hat ihn in den Briefen der Weiber an Usbeck darstellen wollen. Hier ist er ganz anders.

Und meinen, meinen Weinberg
Hütet' ich nicht.

O sage mir,
Den meine Seele liebt:
Wo weidest du?
Wo lagerst du
Am Mittag? —
Daß ich nicht, wie eine Verhüllete, geh'
Zu Heerden deiner Gespielen.

„Und weißest du das nicht,
Schönste der Weiber,
So folge den Tritten der Heerde nach,
Und weide deine Ziegen
Bei den Zelten der Hirten."

Wie anders ist hier alles! Dort Duft und Salben, Wein und Freuden, Freundinnen und Königskammern; hier eine Hirtin auf offner Flur, ein schwarzes, von den Töchtern der Stadt beneidetes Landmädchen — ein Kind der Sonne von Jugend auf, und auch jetzt wie im Brande des Mittags lechzend. Ihr Geliebter ist selbst ein Hirt, der unter andern Heerden weidet, den sie sucht, mit dessen Decke sie sich vergleicht, der ihr in eben dem Tone, als einem unbekannten schüchternen Landmädchen antwortet. Das ganze Stück athmet freies Feld, Mittagsruhe, Hirten- und Landeinfalt.

So fängt die freie Unschuldige an; sie weiß, was sie ist und nicht ist, fordert die Weißen und Zarten der weichlichen Königsstadt aus, und trutzt, der Liebe ihres Liebenden gewiß, ihrem höhnenden Blicke.

Sie redet von sich in einem Landgleichniß; aber, wie meistens diese Gleichnisse sind, vielseitig, wahr, treffend. Die Zelte der Kedarenischen Hirten sind schwarz, grob, schlecht, von Kamelhaaren

gewebt, im Sonnenbrande, so wie sie, lechzend; aber doch sind sie schön; „nichts ist anmuthiger," sagen die Reisenden, „als eine weitläuftige Ebne voll dieser schwarzen Zelte." [1] Dazu lagern sich die Kedarenen, d. i. die umziehenden Hirten, meistens in Gegenden, die sie Roubha, d. i. schöne Luft nennen, wo sie Aussicht haben, und grüne Weiden und Wasserquellen, wo also das Herz des ziehenden dürstenden Morgenländers mit dem Anblick solcher Zelte erquickt wird. [2] — — Und daß endlich auch Salomo sie nicht verschmähe, daß auch er unter solchen Zelten wohne — der Zusatz gibt dem Bilde die schönste Farbe. Sie ist in ihrer Niedrigkeit groß, in ihrer von Salomo geliebten Schwärze lieblich: —

Wie Kedarenische Decken,
Wie Salomonische Zelte.

Das Uebrige ist in gleichem Tone der Unschuld und Landeinfalt. Ihre Neiderinnen macht sie zu Vertrauten ihres Schicksals, das hart war in früher Jugend. Ihre Brüder selbst, die sie „Söhne ihrer Mutter" nennt, um das Unrecht, das sie ihr thaten, ganz zu zeigen, stießen sie aus ihres Vaters Hause. Sie mußte ihnen Magd, Weinberghüterin werden; ihnen sollte sie Hab' und Gut bewachen; und ihre eigene, einzige Habe, der Reichthum, den ihr die Natur verliehen, ging damit unbarmherzig verloren. Wie ländlich abermals diese Vergleichung, daß sie die Schönheit schlechthin ihren Weinberg nennet! Ihr Reichthum ist nun dahin, durch den Blick der Sonne ihr geraubet — —

Und da wendet sich ihr Auge von allen gaffenden und neidenden Schönen zu dem, der sie liebet. Sie schmachtet ihm nach, [3] un-

[1] Shaw's Reisen, S. 193.

[2] D'Arvieux Reisen, Th. 3. S. 214. 215.

[3] Auch das Wort בין שח übersetzt Schultens schmachtend, schwindend: selbst der Ton der Worte im Original schmachtet dahin.

bekannt und schamroth lange wie eine Verlorne umirren zu müssen, nach ihm in fremden Gezelten zu fragen:

O sage mir,
Den meine Seele liebet,
Wo weidest du?
Wo zeltest du
Am Mittag? — —

Er ist also Hirt, wie sie; nur sie mit ein paar Ziegen, und er mit vielen Hirten und Heerden. Und da wird ihr ein Wink ihres Geliebten, sich, unbekannt und schüchtern, lieber nicht von der Heerde zu entfernen, in ihren Tritten zu bleiben und ihr Paar Ziegen nah den Zelten seiner Hirten zu weiden: da finde sie ihn, sie, die Schönste der Weiber. — Schöne Scene der Hirtenunschuld!

Ganz anders thut es sich auf in folgendem Gespräche:

Meinem Roß an Pharao Wagen
Gleich' ich, o Freundin, dich.
Lieblich stehn in den Spangen deine Wangen,
Dein Hals in den Ketten schön.
Goldketten lass' ich dir machen,
Mit Pünktchen Silber gesprengt.

und ihre wetteifernde Antwort:

Wohin der König sich wandte,
Gab meine Narde Duft.
Ein Sträußchen Myrrhe sollt du, mein Lieber,
Mir zwischen den Brüsten ruhn.
Ein Palmknöspchen bist du, mein Lieber,
Mir aus dem Engeddi-Garten.

Die Bilder sind uns alle fremd, aber schön. Die vorige Scene der schüchternen Armuth ist in Stolz und Pracht verwandelt. Da steht

sie, die königliche Braut, wie das Prachtgeschöpf Orients, [1] das ägyptische Roß vor dem Königswagen. So ist ihr Wuchs, so ihre Zier. Hoch trägt sie ihren Hals in der Kette; ihre Wange an der Spange steht schön. Der König weiß nichts, als von neuer Pracht, von neuer Zierde — —

Nicht so die Geliebte; die ist an Ihm, nicht am Schmucke; in Liebe, nicht in Pracht. Sie spricht im Reiche der Blumen, nicht des Goldes; dieß, auch in Geschenken, ist todt; ihre Bilder, ihre Denkmale von ihm leben.

Wohin er sich wandte (oder, nach andern: sobald er sich zu ihr wandte, so lange er mit ihr am Mahl war), da duftete ihre Narde. Sie fühlte seine Gegenwart, und duftet zu ihm und duftet schöner. Auch entfernt von ihm ist er ihrem Herzen nah; im Myrrhensträuße, den er ihr sandte, kühlet er ihren Busen, darauf übernachtend, als das lebende Sinnbild ihres Geliebten auch im Traum und Schlummer. — Endlich (und das dritte Bild vollendet alles), er ist ihr die junge Blüthentraube aus dem Palmenhaine zu Engeddi, [2] nach dem Sinne Orients das schönste Bild der Belebung, Frucht und Fülle.

[1] „Das Pferd — sagt Shaw — ist das Eigenthum und der Stolz Numidiens; heut zu Tage steht Aegypten allein im Ruf der besten Pferde." Daß dieß schon zu Salomons Zeiten gewesen, siehet man aus 2 Chron. 1, 16. Das Gleichniß gebärdet sich selbst gleichsam wie ein Roß am Königswagen in seinem Prachtschmucke stolz.

[2] Ueber die Traube Kopher ist so viel gesagt worden, daß man hintennach gar nichts weiß. Und doch ist der Name noch jetzt in Orient der gewöhnliche Name (s. Gol. p. 2048.); die 4 Sprosse selbst ist von mehr als Einem Reisenden genau und recht mit Liebe beschrieben (s. Hasselquist. S. 133. 223. 224. 231. 232.). Auch der Garten Engeddi (2 Chron. 20, 2. Chazazon-Thamar, d. i. die Beschneidung des Palmbaums, so wie Engeddi selbst von גדה, evulsit, herkommt), der noch bei Josephus Plinius und Solinus als ein Palmenhain, nahe der Palmenstadt Jericho, bekannt ist, lässet uns über die angezeigte schöne Bedeutung wohl keinen Zweifel. Hassel-

Es ist nämlich bekannt, daß der weibliche Palmbaum mit einem Büschel männlicher Blumen bestreuet und belebt wird; oder man nimmt die männliche Blüthensprosse, ehe sie ausbricht, und verhüllet sie in die kleinen Zweige der weiblichen Blume. In diesem Zustande heißt die Palmenblüthe Kopher, d. i. verhüllet; sie mußte noch unausgebrochen und voll des feinen, frischen, aromatischen Thaues seyn, der die erste Frische der Datteln an Anmuth und Würze übertrifft. In der weiblichen Blume verhüllet, haucht er sie an mit Duft und Leben. Kann ein schöner Bild gefunden werden, das da sage: „Ohne dich sind meine Blüthen leblos; dein Athem, ein zarter, junger, frischer Himmelsthau, macht alles in mir lebendig mit neuen Kräften, Gefühlen, mit neuer Schöpfung."

Und das sagten die vorigen Bilder Nardus und Myrrhe; und die Palmensprosse sagt's am schönsten. Was ist ein Jüngling, dessen eigenstes Bild diese verschloßne süße Lebensblüthe seyn kann? Wie zart ist die Liebe, die ihn also betrachtet, also liebet und sich als blühenden Palmbaum fühlet! Und da in Orient dieß alles Natur ist, da die Geliebten keine schönere Sprache haben, als daß sie einander Blumen zusenden, sich damit fragen und Antwort geben, [1] und jede in diesem Wörterbuch der Liebe ihre bestimmte Bedeutung hat — du übernachtende Myrrhe [2] und du verhüllte Palmen-

quist hätte sich also nicht wundern dürfen, warum er in Engeddi keine Cyppertrauben mehr finde, da sie nie da gewesen; noch hätte er die rheinische Traube bei Hebron vom König Salomo herleiten dürfen (s. 256. 257.), da in den Zeiten der Kreuzzüge wohl mehr Weg vom Rhein nach Hebron war, als zu Salomons Zeiten. Kampher und Cypperöl kann man noch lieber vergessen; denn kurz, hier braucht's keines unbestimmten Rathens weiter, Name und Sache sind klar, und der Zusammenhang bestätigt's auf die schönste Weise.

[1] S. die Blume Muscherumi bei Hasselquist (S. 37.)

[2] Die Myrrhe übernachtet ohne Zweifel im Büchschen, und nicht als Blume; wozu aber solche ermattende Ausführlichkeiten für uns? in einem Gedicht der Liebe!

blüthe, wie übertrefft ihr Gold und Kleinode, als Andenken des Geliebten!

O schön bist du, meine Liebe,
O schön bist du!
Deine Augen Täubchen — —

„O schön bist du, mein Lieber,
Auch hold bist du!
Und unser Bette grünt.

Die Balken unsrer Häuser Cedern,
Die Wände Cypressen;
Und ich die Rose des Feldes,
Die Lilie im Thal."

„Wie die Lilie unter den Dornen,
Ist meine Freundin unter den Töchtern."
Wie ein Apfelbaum unter den Bäumen im Walde,
So ist mein Lieber unter den Söhnen.
In seinem Schatten
Erquick' ich mich,
Und sitze nieder,
Und seine Frucht
Ist meinem Munde süß.

Er hat mich geführt
In ein Haus des Weins;
Und sein Panier,
Ueber mir droben,'
Ist Liebe.

O stärkt mich mit dem Weine!
O labt mich mit den Aepfeln!
Denn ich bin krank für Liebe.

Seine Linke
Mir unterm Haupt.
Seine Rechte
Umfaßt mich."

„Ich beschwör' euch, Töchter Jerusalem,
Bei den Hinden, bei dem Rehe der Flur.
Wenn ihr sie weckt!
Wenn ihr sie regt! —
Bis es ihr gefällt."

Welche süße Träumerei der Liebe! Gelänge es mir, sie, die so mißverstanden ist, in ihrem fortgehenden Rausch und Fluge zu entwickeln — welche Scene des Paradieses! —

Das Lob des Geliebten an seine Liebe fängt an; er will ihre Schönheit schildern, und der erste Zug derselben, der erste Zug der ersten Beschreibung im ganzen Buche ist — Bescheidenheit und Unschuld. Ihre Augen sind Täubchen,[1] schüchterne Täubchen.

Und als solche beweiset sie sich sogleich. Sie unterbricht seinen Gesang, sie will nicht ihr Lob hören.

Sie lobt ihn; aber auch nur mit Einem Zuge. Die Tochter der Unschuld blickt umher, und die ganze Natur um sie wird Paradies, Palast, Brautbett der Liebe. Die hohen Cedern sind für sie gepflanzt, zu Balken ihres Hauses der Liebe; die immergrünenden Cypressen für sie geweihet, ewige Wände ihres Hauses der Liebe. Und was ist sie in diesem großen schönen Tempel?

Rose des Feldes!
Lilie im Thal!

[1] Das Lob der Schönheit fängt bei den Morgenländern immer von den Augen an. Ohne Gazelle und Augen derselben ist keins ihrer Liebesgedichte. (S. d'Arvieux Th. 3. S. 249.)

Welche Bescheidenheit! welche Demuth! Die Ceder hat Gott gepflanzt, die Cypresse „steigt wie eine Pyramide zu den Wolken, der größte Schmuck, den die Natur den Gegenden schenkte;“ [1] und sie ist die Blume des Feldes, womit die Natur dort alles bedeckt hat, das Veilchen, die Maiblume, die sich unter den Füßen des Wanderers verlieret. Es ist unrecht, daß man hier den Zusammenhang durchs Capitel trennte und die Blume Sarons zur größten Prachtblume machte; sie ist, auch im Munde Christi, das Bild der schönen Niedrigkeit, der lieblichen Demuth. [2]

So nimmt auch ihr Geliebter das Bild; aber er verwandelt's in Hoheit. „Lilie — ja wie die Lilie unter den Dornen, so du unter den Mädchen.“ Und sie, die abermals, wie ein Veilchen, sich dem Lobe verbirgt, gibt's ihm mit Wucher zurück. Er wird ihr ein schöner blühender Apfelbaum unter den wilden Bäumen (mit denen dort ebenfalls die Gegenden bedeckt sind; [3] und das Bild wird ihr ein ganzer Traum der Liebe. Da sitzt sie unter dem holden Baum und erqickt sich in seinem weiten Schatten, und droben lachen liebliche Früchte. Sie begehrt, genießt; wie süß dem Munde! wie kraftvoll! Sie ist nicht mehr unter dem Baume, sie ist entzückt in ein Haus des Weines. [4]

[1] Es sind dieß Hasselquists Worte S. 32. 36, der noch hinzusetzt, „daß man, da sie Sommers und Winters dem Gesichte und Geruch so angenehm sind, in ihnen recht die grünenden Gebeine der Todten sehe“ — lauter Bilder also vom unsterblichen Immergrün in diesem Tempel der Liebe.

[2] Matth. 6, 28. Alle Reiseschreiber melden, daß die schönsten Blumen, Tulpen, Anemonen dort wild wachsen und Thal und Feld und Füße der Hügel zieren. (S. Hasselquist S. 34. 220. Pococke-Schreber Th. 2. S. 8.) Da nun Saron auf einer weiten Ebne lag, so braucht man keine weitere Erklärung dieser lieblichen Thal-Anemone.

[3] S. Hasselquist, S. 44.

[4] Die Worte: „er hat mich ins Haus des Weins geführt!“ fangen hier offenbar keine Scene an, als ob sie kalt erzählte, wohin sie geführt würde. Sie ist ja noch im Folgenden unter dem Apfelbaum und will mit Aepfeln,

Der Baum, der über ihr webet, dünkt ihrem zunehmenden süßen Rausche Panier der Liebe. Sie schwimmet, sie schwindet im Meer seiner Kühle und Entzückung; die süße Frucht ihres Geliebten, Apfel und Weinhülle, dünkt ihr Eins; „o labt mich mit dem Weine! o stärkt mich mit den Aepfeln! denn ich bin krank für Liebe.“ Sie sinkt, und was bisher Bild des Baums war, wird im Traume in Wirklichkeit und Person verwandelt;

mit der Frucht ihres Geliebten, erquickt seyn. Es ist derselbe Ausruf, der im ersten Liede da war, „er hat mich in seine Kammer geführt,“ wo sie auch nur in der Entzückung war und sich freute. Daß Salomo insonderheit den Ausdruck: Haus des Weins, für Ort der Entzückung, der Freude geliebt habe, sehen wir Sprüchw. 9, 5., wo die Weisheit sogar in ihr Haus des Weins (doch nicht in den Weinkeller!) einladet. Ueberhaupt aber ist dieß schöne Gemälde so verunziert worden, daß ich nicht wüßte, wo anfangen oder aufhören, wenn ich widerlegen wollte. Er soll sie in den Weinkeller führen, wo das Aufhängezeichen, das Schild am Wirthshause, der dicke Amor ist, wo sie sich mit vollen Flaschen sättigt und noch mehr will und endlich auf Aepfeln schläft — O Sitten! o Sitten Morgenlandes! o Zucht! o Liebe! Kannten die Morgenländer den fleischigen Amor? Malten sie ihn an die Fenster? Die Jungfrauen, liebten sie solche Häuser? Und führte sie ihr Liebhaber hinein? Und wird ein Lied der Liebe, wie das unsrige, so etwas singen? Auch die schöne Erklärung: *oppugnat* me (quasi pugnis) sub vexillo amoris, ist dem Texte ganz fremde. Das Panier der Liebe ist nichts als das Bild des Baumes, so wie die Morgenländer Panier von jedem hohen webenden Zeichen sagen, und ja auch in diesem Buche das Panier so oft vorkommt. Die Liebe ist kein personificirtes Abstractum, sondern der Einfalt der Zeit gemäß wird es, selbst in diesem Buche, so oft mit dem geliebten Gegenstande selbst verwechselt. Also sind auch die Weinflaschen, V. 5., was sie sind, und dürfen keine arabischen Wurzelkräuter werden. Das folgende Komma erklärt sie sogleich, durch Aepfel: d. i. die Frucht vom Bilde ihres Geliebten. Wüßten wir genau, von welcher Frucht die Rede ist, so würden wir auch vielleicht in der Gestalt die Uebereinstimmung sehen. Kurz, sie will nur durch ihren Geliebten erquickt seyn; sie ruft: stützet, haltet, d. i. stärkt, labt mich, daß ich nicht sinke; nicht: bettet mich auf Weinflaschen, Aepfel und arabische Kräuter. — Verfehlt man den Fortgang der Phantasie, so ist das Süße des ganzen Bildes verloren.

„Seine Linke
Mir unterm Haupt,
Seine Rechte
Umfaßt mich.“

Sanft zerrinnen ihre Sinnen unter dem webenden Baum im Schooße der Natur, Unschuld und Liebe.

Und ihr Geliebter singt das süße Schlummerlied, bei dem gleichsam die ganze Natur feiert. Das flüchtige Reh, die leise Hindin schweben vorüber und scheuen sich zu rauschen; „ihr Töchter Jerusalems, Gespielinnen, folget dem Beispiel, weckt sie nicht, regt sie nicht, bis sie selbst erwacht.“ Sie schläft im süßesten Genusse, dem Traum der Liebe. Der Augenblick ist so schön, daß noch am Ende des Buchs dieser Apfelbaum vorkommen wird, als ein Andenken der schönsten Jugend, den damals gemachten Bund auf immer zu festen.

O ihr Bräute jugendlicher Unschuld, Liebe und Freude, kennet ihr etwas süßers als die Zeit, da euer Geliebter euch alles war, und alles in Hoffnung, in Ahndung ungefühlter Freuden? Träumt ihn lange den seligen Traum Adams und Eva's im Paradiese! Umarmet den geliebten Baum und labt euch, und sehet in ihm das Panier der Liebe weben! Noch ist euch die ganze Natur Brautbett, alles Grünende euer Haus, alles Himmelansteigende euer Portal, eure Krone. Konnte Gott dem Adam im Paradiese mehr geben als diesen Traum zukünftiger Freuden? Und wo er lebet, ist Paradies: das Mädchen, das ihn träumt, schlummert in Unschuld. Schont sie, Jerusalems Tochter, wecket sie nicht! sie schläft noch als Königin der Natur; auch das wilde Reh hat vor ihr Ehrfurcht. Der Rausch ihrer Freude ist Hoffnung, ihr Panier ist die Liebe!

*

Stimme meines Lieben!
Siehe, er kommt,
Springt über die Berge,
Hüpft über die Hügel.
Wie ein Reh ist mein Lieber,
Wie ein flüchtiger Hirsch.

Siehe, da stehet er schon|
Dahinter der Wand,
Schaut durchs Geländer,
Blinket durchs Gitter.

Er spricht mein Lieber,
Er spricht zu mir:
Steh auf, meine Liebe,
Steh auf, meine Schöne,
Komm! —

Denn siehe, der Winter ist über,
Der Regen ist über, vorüber!
Man sieht schon Blumen am Boden,
Die Zeit des Gesanges ist da.
Man hört die Stimme
Der Turteltaube
Auf unsrer Flur.

Der Feigenbaum hat seine Feigen
Mit Süße gewürzt.
Des Weinstocks junge Trauben
Duften schon.
Steh auf, meine Liebe,
Steh auf, meine Schöne,
Komm!

Mein Täubchen in den Spalten des Felsen,
In den hohlen Klüften der Steige,
Laß sehn mich deine Gestalt,
Laß deine Stimme mich hören,
Denn deine Stimme ist lieblich,
Denn deine Gestalt ist schön.

Daß dieß Stück mit dem vorigen nicht zusammenhänge, siehet ein jeder. Dort entschlief das Mädchen unter dem Apfelbaum, im Traume des Geliebten, der ihr ein Schlummerlied sang. Hier ist er entfernt, lange entfernt gewesen; sie hat die Regenzeit des Winters, wie ein eingeschlossenes Täubchen in den Felsenritzen, zugebracht; jetzt erweckt sie, nicht Frühling, nicht Lerche, sondern Stimme des Geliebten, der fernher kommt und ihr Frühling und Freude bringet.

Von ferne kennt sie seine Stimme, und er ist's. Er hüpft, er springt über die kleinen Berge, von denen Palästina voll ist, ein hüpfender Hirsch, ein springendes Reh. Da steht er schon hinter der grünen Wand, blickt durchs Geländer, blinkt, wie eine ausbrechende Blume, durchs Gegitter; nun spricht er, nun singt er, horch! Alles, was Frühling und Liebe, Garten und Morgen geben kann, ist in dem Liede; der liebkosende Ton des Originals aber ist unübersetzbar.

Er ruft sein Täubchen aus der Felshöhle und lockt sie mit allem Reiz und Schmucke des Frühlings. Alles ist da, nur sie fehlt; auch das Turteltäubchen, ihre Gespielin. Alles dufte, blühe, singe; nur ihre Stimme und schöne Gestalt fehlen. — — Und sie läßt sie noch schweigen, das Täubchen antwortet nicht. Es ist offenbar ein einzelnes abgebrochenes Stück, der erste Frühlingsbesuch der Liebe —

Und in Orient, wo auf Einmal Frühling wird,[1] wo, wenn die Regenzeit vorüber ist, die Natur erwacht und oft an Einem Morgen plötzlich eine ganz andre Welt zeiget, ist Zug vor Zug Wahrheit. — Ebenso das Folgende:

Faht uns die Füchse,
Die kleinen Füchse,
Die Weinbergsverderber,
Der Weinberg knospt.

Es hängt weder mit dem Vorigen, noch mit dem Folgenden zusammen: es ist ein einzelnes Scheuchlied, wie man ja Jagd- und Ernte-, Kriegs- und Fischerlieder hat. Dem Schäferleben des Orients war dieß Scheuchlied wider die sogenannten Dibs oder Schakals[2] nöthig. Bekanntlich sind dieß kleine Füchse, dunkler als diese, die in Orient in Heerden gehen, alle Nacht um Gärten und Häuser belfern und den Früchten, insonderheit dem Weine, sehr schädlich sind. Der Sammler setzte das Lied hieher, ohne Zweifel weil im Vorigen die Jahrszeit, zu der auch knospende Weinberge gehören, als blühend beschrieben ward. Das ist nun die Zeit des Geschäfts in diesem Liede, wie im folgenden, das ebenso einzeln dastehet:

Mein Lieber ist mein,
Und ich bin sein.
Er weidet in Blumen,
Bis der Tag sich kühlt,
Und die Schatten fliehen.
Kehr um denn, o Lieber,
Sey wie ein Reh,
Wie ein flüchtiger Hirsch,

[1] S. Hasselquist S. 261. „Die neuen Blätter brechen hervor, ehe die alten abgefallen sind; die mehresten Bäume haben daher keine Laubknospen."
[2] S. Shaws Reisen, S. 155.

Ueber die Berge,
Die jetzt uns trennen. — —

Ihr Geliebter ist im Geschäft seines Weidens. Er weidet unter Blumen, mit denen dort Thal und Höhen bedeckt sind — fern von ihr; aber er wird wieder kommen, mit der Kühle des Tages, mit den längern Schatten; wird wie ein Hirsch springen über die Berge,[1] die jetzt sie trennen. Das Lied ist unschuldig und süß: es versingt ihr die Zeit der Einsamkeit und der Entfernung, die lange schwüle Tagesstunde mit dem Andenken ihres Lieben. — Und nun ist Morgen, Tag, Abend gefeiert; hier kommt ein düstrer Nachtgesang, ebenso schön und einzeln.

In meinem Bette suchte ich,
Die lange Nacht,
Den meine Seele liebet —
Ich suchte ihn und fand ihn nicht.

Ich will aufstehn nun,
Die Stadt umgehn,
In den Straßen,
In den Gassen,
Und suchen ihn,
Den meine Seele liebet;
Ich suchte ihn und fand ihn nicht.

Mich fanden die Wächter,
Die die Stadt umgehn:
„Den meine Seele liebet,
„Sahet ihr ihn?"

[1] „Die ganze dortige Gegend ist von Bergen und Hügeln voll. Kaum ist ein Schritt zwischen ihnen. Es geht immer hinauf und hinab." S. Hasselquist S. 45. 141. 148. Welch ein Bild gibt das, vom springenden Hirsch, vom hüpfenden Reh! Auch das Weiden unter Blumen ist Wahrheit (s. Anmerkung 2 S. 10), und keine Dichtung der Zier halben.

Ein wenig weiter, ihnen vorüber,
Da fand ich ihn, den meine Seele liebt.

Ich hab' ihn und will ihn nicht lassen,
Bis daß ich ihn führe
Ins Haus meiner Mutter,
In meiner Gebärerin Kammer. — —

Siehe einen Nacht- und Klagegesang voll Einfalt, Handlung, Schmerz und Freude. Welch ein Tappen und Suchen in der Finsterniß durch Nächte und Nachtzeiten! Sie fährt in Träumen auf, findet ihn nicht; sie erträgt's nicht, muß aufstehn, wandern durch Gassen und Straßen, und findet ihn nicht. Die Wächter der Stadt, das schnelle Fragen, das Vorübergehen ohne Antwort zu erwarten, sind so ängstlich; — — und da hat sie ihn endlich und will ihn nicht lassen. Der Mutter Haus, der Mutter Kammer soll ihre Beute festhalten und ihr nächtliches Suchen krönen. — —

Abermals welche jungfräuliche Scene! In der Mutter Kammer ist's, wo sie ihn hinführet, wo sie in Träumen ihn suchte, den sie unter dem Schleier der Nacht mit Angst und Eile sich erwarb — — sie will ihn halten und nimmer lassen. Ist sie dessen nicht werth, diese Liebe? Und siehe, der Geliebte singt ihr das Schlummerlied wieder:

Ich beschwör' euch, Töchter Jerusalem,
Bei den Hinden, beim Rehe der Flur,
Wenn ihr sie weckt,
Wenn ihr sie regt,
Meine Liebe,
Bis ihr es selbst gefällt! —

Das Lied stehet hier nicht so gut, wie zum erstenmale, da in der Kammer ihrer Mutter wohl weder Hinden noch Rehe, noch Töchter

Jerusalems sind, sie zu stören.[1] Ohne Zweifel setzte es der Sammler her, weil es Nacht ist, und weil er ihr nächtliches Suchen und Streben jetzt mit süßer Ruhe krönen wollte. — —

Und da es einmal Nacht ist, läßt er noch mehr solche einzelne Nachtstücke folgen, die nicht mehr zusammenhängen, als eine Reihe schöner Perlen auf eine Schnur gefasset:

*

Wer ist, die dort
Aus der Wüsten steigt?
Wie Säulen Rauch,
Wie Duft von Myrrhen und Weihrauch
Und köstlicher Würze Duft.

[1] Ich glaubte nicht, zu diesem Schlummerliede und zum Schwur bei den Rehen auf dem Felde eine Erläuterungsnote nöthig zu haben. Da ich aber sehe, daß ein neuer Ausleger, uns am Hohenliede eben Geschmack zu lehren, die Worte so auslegt: „Eure Rehchen, ihr Töchter Jerusalem, mit denen ihr, wie die unsern mit Hündchen, spielt, sollen euch sterben, wenn ihr sie weckt —" so muß ich, nicht um der Rehchen und Hündchen, um des gesunden Verstandes willen muß ich rufen: Nein! Wenn Orpheus in der Hölle den Pluto beschwört

by the streams, that ever flow,
by the fragrant winds, that blow
o'er th' Elysian flowr's —

will er denn, daß die streams nicht mehr strömen und die winds nicht mehr blasen und die happy souls nicht mehr in Elysium wohnen oder gar sterben sollen? Ist's nicht offenbar: so wahr sie fließen, so wahr sie wehn, so wahr die Rehchen auf dem Felde schlüpfen, ihr vorbeischlüpfen wie Lüftchen der Flur, und sie nicht stören, so wahr — kurz, es ist ein Schäferschwur, wie ja jeder Stand und jede Nation bei ihren Gegenständen, und zwar den theuersten und lieblichsten, schwöret. Nun haben die Morgenländer zu Schäfergleichnissen nichts lieber als das Rehchen — und ist's hier nicht offenbar Reh des Feldes, nicht das Reh in der Stadt Jerusalem, „mit dem die Hausjungfern, wie die unsern mit Hündchen, gespielt haben —" S. zu dieser und zur Weinkellernote Michael, not. 127. ad Lowth. p. m. 596.

Wir werden den Anfang dieses Fragments noch öfter sehen; es ist ohne Zweifel ein gewöhnlicher Liederanfang und Eingang einer neuen Scene in Orient gewesen, wie jede Nation und Sprache dergleichen hat. Hier steht etwas auf aus der Wüste, schlank und licht wie eine Säule Rauch, duftend wie Myrrhen und köstlicher Weihrauch. Es ist den Morgenländern gewöhnlich, so die Erscheinung des Mädchens in Nacht und Dämmerung zu malen. Der zarte lange Wuchs ihrer Glieder wird die Rauchsäule; von Salben und Weihrauch muß bei ihnen Schönheit und Liebe duften.

Siehe das Bett, Salomo's Bett!
Sechzig Mächtige stehen umher
Aus den Mächtigen Israel;
Sie alle die Hand am Schwert,
Alle Krieges gelehrt;
Jeder an der Hüfte sein Schwert,
Für'm Grau'n der Nacht;
Ein Prachtbett machte der König Salomo sich,
Aus Cedern vom Libanon.
Die Säulen macht' er von Silber,
Den Himmel von Gold,
Die Decke von Purpur,
Die Mitte gepolstert mit Liebe,
Für die Töchter Jerusalems.

Gehet hinaus und schauet ihn an,
Ihr Töchter Zions, den König
Salomo;
In der Krone, womit ihn seine Mutter gekrönt
Am Tage seiner Verlobung,
Am Tage der Freude seines Herzens.

Ohne Zweifel gaben die vorigen Nachtscenen Anlaß, daß der prächtige Gesang, der auch mit Nacht und Schrecken anfängt, jetzt folget; aber in wie sonderbarer Verbindung!

Das Lied hat drei Strophen, wovon die beiden ersten in ihrem Ausgange offenbar zu einander passen. Das erste Bett ist so furchtbar „um des Grauens willen der Nacht;“ das zweite prächtig „um der Töchter willen Jerusalems;“ das dritte vollendet des Königs Pracht und Herzensfreude.

Ward je eine Vermählung würdiger besungen? Der Gesang steigt vom Bett des Helden zum Bette der Liebe, von ihm zur Krone der Hochzeit und Herzensfreude. In jenem ist der König nur furchtbar, im zweiten beneidet und prächtig, in der dritten geliebt und selig. Das erste schmücken Helden, das zweite Buhlerinnen, das dritte Mutter und die ewige Freundin. Der Brautkranz seiner Mutter geht dem Könige über Heldenruhm und Königskrone. — —

Die Vermählte erscheint hier nicht: sie pranget auf keinem Throne. Sogleich aber folgt, wie sie es verdient, ihr Lob, nicht durch Pracht, Gold und Reichthum, sondern durch Schönheit. Von nun an werden die Schilderungen kühner, denn es lieben sich zwei von der Mutter Vermählte:

O schön bist du, meine Liebe,
O du bist schön!
Deine Augen Täubchen
Am Lockenhaar.

Dein Haar ist wie die Gemsenheerde,
Die weidet vom Gilead.

Die Zähne wie die Lämmerheerde,
Die neugeschoren aus der Quelle steigt,
Die alle Zwillinge tragen,
Und keines derselben fehlt.

Wie ein Purpurfaden deine Lippen,
Und deine Rede süß.

Wie ein aufgeritzter Apfel deine Wangen
Am Lockenhaar.

Dein Hals, wie Davids Thurm,
Gebauet zur Waffenburg.
Tausend Schilde hangen an ihm,
Lauter Schilde der Helden.

Die zwo Brüste dein
Wie zwo Zwillingsrehchen,
Die unter Lilien weiden. — —

Und weiter lässet ihn die bescheidene schamhafte Braut nicht sinken. Sie unterbricht seine entzückte Beschreibung

„Bis der Tag sich kühle,
Und die Schatten fliehn,
Will ich dort zum Myrrhenberge,
Zu den Weihrauchhügeln gehn.“

Und der eben so bescheidne Liebhaber, der ihre Scham ehret und sogleich fühlt, warum sie seinem Lobe entrinnen wollte, fährt nachgebend fort:

Ganz bist du schön, o Liebe,
Kein Tadel ist an dir.
Mit mir vom Libanon, o Braut,
Vom Libanon wirst du kommen mit mir,
Wirst von der Höh' Amana sehn,
Von Senir, Hermon weit umher.
Von den Wohnungen der Löwen,
Von den Bergen der Parden —

Du beherzest mich, o meine Schwester Braut!
Du beherzest mich mit Einem deiner Blicke,
Mit Einer Ketten an deinem Halse.

Wie süß ist deine Liebe,
Du meine Schwester Braut!
Wie süßer ist deine Liebe denn Wein,
Der Duft von deinen Salben,
Als aller Duft!

Honig triefen deine Lippen, o Braut!
Milch und Honig ist unter deiner Zunge,
Der Duft von deinen Kleidern
Wie Libanons Duft.

Ein heiliger Garte bist du, meine Schwester Braut,
Ein heiliger Quell, ein versiegelter Brunn,
Deine Gewächs' ein Aepfelparadies
Mit aller köstlichen Frucht.

Nardus und Krokus,
Zimmet und Kanna,
Weihrauch allerlei Art.
Aloë und Myrrhen,
Mit allen trefflichen Würzen.

Ein Brunn der Gärten,
Ein Quell lebendiger Wasser,
Die rinnen von Libanon —

Erhebe dich, Nord!
Und Südwind, komm,
Durchweh meinen Garten,
Daß seine Würzen fließen. — —

Die bescheidene Geliebte, abermals sein begeistertes Lob zu enden, als ob sie es nicht verstünde, hält ihn beim Wort:

So komme mein Geliebter
In seinen Garten,
Und esse seine köstliche Frucht.

Und er, ihr abermals nachgebend:

Ich kam in meinen Garten,
O meine Schwester Braut!
Und brach von meinen Myrrhen
Und meinen Würzen,
Und aß von meinem Honig
Und Honigseim,
Und trank von meinem Weine
Und meiner Milch.
Nun esset, meine Geliebten,
Und trinkt, und werdet trunken, ihr Lieben — —

So endet dieß unvergleichliche Stickwerk von Zucht, Einfalt, Liebe und Schönheit; gelänge es mir, nur einige Hauptzüge davon im Geiste Morgenlands zu verfolgen!

Die Schilderung der Gestalt seiner Geliebten ist ganz in Bildern der lebendigen Natur, aus der wir so sehr hinaus sind. Die meisten Gleichnisse dieser Art dünken uns daher unnatürlich, morgenländisch und übertrieben; da in Orient hingegen sie beinah bestimmte Sprache sind, und daher auch in diesem Liede allemal wieder kommen, wenn der Theil menschlicher Schönheit, den sie abbilden, genannt wird. So sind die Augen mehr als einmal blöde Täubchen, die hinter der vollen schönen Locke hervorblicken; das Haar mehr als einmal die Gemsen-, die Zähne mehr als einmal die Lämmerheerde. Natur und Wahrheit liegt in den Bildern! Kann das zarte Haar, auch in seinem Herabfließen, im Fall seiner

schönen Locke, lieblicher geschildert werden als im Bilde jener glänzenden Heerde, die weidend hie und da und wie in Flechten und Locken den schönen Gilead hinabströmet? Die Fülle, die Weiße, die ununterbrochene Reihe, die Gesundheit und Wohlgestalt der Zähne, [1] kann sie ein besser Bild in der lebendigen Natur finden, als von der Heerde neugeschorner, neugewaschener Lämmer, wo jede Mutter Zwillinge trägt, und keine fehlt, keiner es mangelt? Wer nennet mir ein schöner Bild zarter Lippen, als den Purpurfaden, der süße Rede wie Gesang der Liebe haucht? und ein süßeres Bild der zarten erröthenden Wange, als den Milch- und Blutsaft des aufgerissenen Granatapfels? Der Hals, mit Davids Thurme verglichen, ist oft belacht worden; ich weiß aber nicht, was hier im Punkte der Vergleichung treffender seyn könne. Fest und rund und schön und geziert steht er über der Brust der königlichen Braut da; auch an ihm, wie an der stolzen Davidsveste, hängt glänzende Siegsbeute, die einst ein Held trug, und überwunden freiwillig dahin zollte, das prangende Halsgeschmeide. So gehet es fort mit den Bildern bis auf die Zwillingsrehchen, die unter den Lilien weiden; [2] so lange Natur Natur ist, wird man aus der Schäferwelt und Gegend keine reizenderen, lebendigeren Bilder finden.

Dieß war die Beschreibung ihrer Wohlgestalt und Schönheit. Da aber die sittsame Braut abbrach und kein weiteres Detail wollte,

[1] Da die Morgenländer so sehr Reinigkeit des Mundes und gesunden Athem lieben, so ist auch deßwegen für die Zähne kein besser Bild als die neugewaschene, neugeschorne Heerde. Was die Dolmetschung eines neuen Auslegers sagen wolle, daß die Schafe aus der Quelle kommen und **prohibitae potu** sind, verstehe ich nicht. Man muß auch nicht fragen: gibt's eine Heerde ganz gleicher Schafe, die alle Zwillinge tragen u. dgl. Es gibt solche — hier, im Munde der Geliebten.

[2] Bei den Morgenländern ist die Gazelle ein Bild alles Zarten, Schüchternen und Lieben. S. **Bochart Hieroz. P. I. p. 899.** Hasselquist S. 564. d'Arvieux, Shaw u. a. Welch ein treffendes Bild des Schüchternen, Leise- und Stillweigernden hier!

und der ihr nachgebende Bräutigam alles übrige in zwei Zügen zusammennahm, „ganz bist du schön, o Liebe! an dir ist kein Tadel,“ und doch nicht abbrechen konnte — welch andre noch entzücktere Schilderung macht er jetzt, nicht von ihrer Schönheit, sondern von ihrem Reiz, von ihrem Reiz in Liebe und Freundschaft. Ihre Kleider duften, ihre Lippen triefen Honig, Milch und Honig unter ihrer Zunge, der ganze Libanon in ihrem Gewande. Quell, Garte, ein Paradies von Bäumen, Würzen, Erquickungen, Labungen, Früchten — nichts thut ihm Gnüge die Entzückung zu beschreiben, die ihm ihre Liebe gewährt. Er schwimmet und schwebt gleichsam auf allen den Düften und Blumen, Quellen und Kühlungen, die er nennet, und hat sich selbst noch nichts gesagt. Er befiehlt dem Nord und Süd aufzustehen und seinen Garten zu durchregen, daß die Würzen fließen, daß er noch begeisterter spreche. Welch ein Pindarischer Schwung auf den Flügeln der Natur, der Regung und Liebe! Nur muß man freilich im Morgenlande die Bilder sehen. Was ist ihnen dort eine lebendige Quelle, ein frischer Strom! wie theuer ein reiner versiegelter[1] Quell, und ein Paradies voll Düfte und Würze, ein heiliger verschlossener Garte! Ihnen wohnt Eden noch auf den Spuren, der Garte verlorner Liebe — —

Und zugleich ist alles so bestimmt, so örtlich. Gilead ist noch bis auf den heutigen Tag der lachende Berg voll weidender Heerden aller Art und gleichsam voll regen Lebens;[2] Libanon noch bis jetzt

[1] Den verschlossenen Garten Salomo's hat Hasselquist (S. 167.), den versiegelten Brunnen Salomo's Pococke (Th. 2. S. 63.), und die versiegelte Wasserquelle d'Arvieux (Th. 2. S. 191.) gesucht, und, wie es recht war, auch wirklich gefunden. Es wäre gut, wenn noch eine Gesandtschaft ausgeschickt würde, die beiden Rehchen und den runden Becher und den Weizenhaufen Salomons zu suchen; sie würden es gleichfalls finden.

[2] d'Arvieux Th. 2. S. 638.

die Höhe voll Cederduft, weiter Aussicht, insonderheit nach Damaskus hinab, [1] voll Wildes und frischer Kräuter, das Vaterland der Ströme und Quellen. Da nun die ganze Stelle „komm herab mit mir vom Libanon," bis zu der „du hast mich beherzt gemacht, o Schwester," so mißdeutet und übel verstanden worden, so sey mir ein Wort näherer Entwicklung vergönnet.

Die Braut ist nicht auf Libanon, als ob er sie von der Schneehöhe mit seiner Stimme, wie ein Kind, herunter riefe, denn sie ist bei ihm, und was sollte sie bei Pardern und Löwinnen schaffen? Er singet sie ja, und sie unterbrach ihn eben. Da sie ihn nun aber mit einem Lustgange in den Myrrhenhain, in ein duftendes Schattenwäldchen unterbrach, und der Liebhaber sie im Lobe und Lieben nicht lassen wollte, so spricht er: „Mit mir, meine Liebe mit mir! willst du lustwandeln, meine Liebe, da sind andre Gegenden, andre Aussichten. Vom Libanon herab will ich dich führen, von seiner Höh' Amana und Senir sollt du blicken; durch das Reich der Löwinnen und Leoparden bin ich mächtig gnug dich zu begleiten. Denn du machst mich stark: ein Blick von dir macht beherzt, ein Wenden deiner Halskette." Und nun strömt ihr Lob unter dem Bilde Libanons und Gileads, des Gartens und der Würze, das, wie wir sehen, eben ihre unterbrechende Einsprache dem Liebling in den Mund legte.

Und so lasset uns noch mit einem Worte die so verkannte und gemißhandelte Einsprache der Braut feiern. Schönheit und Reize sind süß; aber eine Braut der Unschuld, Bescheidenheit und Schamröthe soll man loben. Als ihr Liebhaber, ihr Vermählter, nur von ihrem Busen sprach, wandte sie sich; es unterbrach ihn ihre Lippe voll Milch und Honig. Und der Liebling fähret nicht fort, nennet sie von jetzt an nur Schwester, wählt auch in seiner Entzückung

[1] d'Arvieux Th. 2. S. 325. u. f. Pococke Th. 2. S. 152. Amana und Senir sind die schönsten Seiten und Prospecte den Libanon hinunter.

nur Gleichnisse vom verschlossenen Quell, vom versiegelten Garten, vom heiligen, reinen Brunnen, als ob er mit jedem Wort ihr Ohr schonen und die Rose ihrer Schamhaftigkeit, die schönste Blume im Kranz ihrer Schönheit, feiern wollte. Und da er nochmals zu lang auf den Düften ihrer Liebe schwebet, unterbricht sie ihn wieder, thut, als ob sie ihn nicht verstehe, ladet ihn in seinen Garten. Und er folgt ihr wieder, spricht: „das sey's zwar nicht, wovon er rede; den Garten habe er in allen seinen Reizen genossen," rufet aber seine Freunde und Geliebten in denselben, sich mit ihm zu freuen, damit er und sie sich an ihrer Freude erlaben. — Süßer Streit der Liebe und Unschuld, der männlichen Entzückung und weiblichen Schamröthe! sanft Gewebe, das die Hand des zartesten Künstlers spann und die Hand des Menschenfreundes in unsre Natur webte! Mit der Perle der Unschuld, mit der Rose der Zucht ist dem Brautschmuck seine beste Zier, dem Garten des heiligsten Vergnügens die schönste Blume geraubt, und der heiterste Quell trübe. —

Und siehe, eben von der Stelle des Hohenliedes, die sie so zart feiert, hat man sie verjagen, hat Worte der Unschuld zu schändlichen Zweideutigkeiten machen wollen, die nach allen Zeugnissen, alt und neu, der Orient gar nicht kennet, [1] gar nicht leidet, sondern uns zweideutigen gesitteten Europäern als Schlamm und Schande ins Gesicht speiet. Was wäre denn der Garte, daran der Liebhaber satt hat und seine Gespielen dazu einladet? was wäre er im Gefühl des eifersüchtigen reinen Morgenländers? — — Doch warum verderben wir uns die Scene der Unschuld mit Erinnerungen solcher Art! — Freunde und Geliebten haben satt getrunken, der Bräutigam sich satt gelobet; es folgt abermals eine Nachtscene.

Könnte ich vom Haupt des Liebhabers einige Thautropfen als Tropfen der Vergessenheit auf meine Leser sprengen, daß sie das

[1] S. d'Arvieux Th. 2 S. 163. 185. 264. Imgleichen Niebuhr u. a.

treffliche Stück ganz und allein und unvermengt mit vorigen Farben und Eindrücken fühlen!

Ich schlafe und mein Herz wacht.
Stimme meines Geliebten!
Er klopft!

„Thu auf mir, meine Schwester, meine Freundin,
Mein Täubchen, meine Reine,
Thu auf mir!"

„Mein Kleid ist ausgezogen;
Wie? soll ich's anziehn?
Meine Füße sind gewaschen;
Soll ich sie neu besudeln?" —

Mein Lieber streckte
Die Hand durch's Gitter,
Mein Inn'res bebte mir.

Schnell stand ich auf,
Zu thun ihm auf, dem Lieben.

Meine Hände troffen Myrrhen,
Meine Finger troffen Myrrhen,
Die über den Riegel liefen.

Auf that ich meinem Lieben;
Mein Lieber war entwichen,
Verschwunden — —

Meine Seele war mir entgangen,
Da er zu mir sprach —
Ich sucht' ihn nun, und fand ihn nicht.
Ich rief ihn, aber er
Antwortete mir nicht.

Mich fanden die Hüter,
Die die Stadt umgehn.
Sie schlugen mich,
Sie verwund'ten mich,
Sie raubten mir den Schleier,
Die Hüter der Mauern.

Ich beschwör' euch, Töchter Jerusalems!
Wenn ihr ihn findet,
Meinen Geliebten,
Was wollt ihr ihm sagen? —
Daß ich vor Liebe krank bin.

„Was ist denn dein Geliebter vor Geliebten,
Du Schönste der Weiber!
Was ist denn dein Geliebter vor Geliebten,
Daß du uns so beschwurst?"

Mein Lieber ist weiß und roth,
Ein Panier aus zehnmal Tausenden.

Sein Haupt das feinste Gold,
Seine Locken kraus,
Und schwarz, wie ein Rabe.

Seine Augen wie die Täubchen über Quellen,
In Milch gebadet,
In Fülle schwimmend.

Seine Wangen sind wie Blumenbeete,
Wie Kästchen Würze.

Seine Lippen Rosen,
Sie triefen strömende Myrrhe.
Seine Hände güldne Cylinder,
Voll Türkisse.

Sein Bauch ein lauteres Elfenbein,
Mit Sapphiren bedeckt.

Seine Schenkel Marmorsäulen,
Gegründet auf güldnem Fuß.

Sein Ansehn wie der Libanon,
Erhaben wie ein Cederbaum.

Sein Gaume Süßigkeiten,
Und ganz Er Lieblichkeiten.

Der ist mein Lieber, der ist mein Freund,
Ihr Töchter Jerusalems.

„Und wohin ging denn dein Geliebter?
Du Schönste der Weiber!
Und wohin wandte sich dein Geliebter?
Wir wollen ihn suchen mit dir.“

Mein Lieber ging in seinen Garten,
Zu seinen Blumenbeeten,
Zu weiden in den Gärten,
Zu sammeln Rosen sich.

Mein Lieber, ich bin sein,
Mein Lieber, er ist mein,
Der unter den Rosen weidet. — —

So bricht das Stück ab, und ohne Zweifel sind's auch schon mehrere Stücke, die der Sammler aneinander fügte, weil Gelegenheit und eine gute Fuge da war. Das wandernde Nachtmädchen beschwur die Töchter Jerusalems, und da diese antworteten und nach dem Merkmal ihres Geliebten fragten, so war jetzt die beste Zeit, daß die ängstige vor Liebe Kranke die Gestalt ihres Liebhabers mit einem Glanz und einer Sehnsucht auszeichnet, die fast die Nacht erleuchten.

Und da die Gefragten weiter fragen und sie ihnen nichts weiter anvertrauen will, so kommt das Lied wieder unter die Schäfer- und Rosengesänge, wo sie bei Gelegenheit der Rosen ihr altes Bekenntniß der Liebe wiederholet und wie eine Nachtigall gleichsam mit diesem Schluß und Widerhalle forteilet. — — Auch muß ich abermals bemerken, wie verändert die Scene gegen der vorigen erscheine. Dort war eine Königsvermählte, der Gilead und Hermon, die Davidsveste und der ganze Libanon mit Löwen und Leoparden zu Gebot stand. Alle Bilder waren in dieser Fülle, in diesem Schweben. Ein Blick von ihr konnte Helden machen: die Goldkette ihres Halses riß den Liebhaber mit sich fort. Hier ist ein Landmädchen, die in ihrer Hütte, im Garten, allein schläft. Der Geliebte kommt zur schlechten Thür, wo er am Riegel eingreifen kann und wie ein Schäfer die Thür seiner Geliebten salbet.[1] Er ist voll Thau und ohne Obdach, will eingelassen seyn — sie schlummert, spricht zwischen Schlaf und Wachen, wie ein armes, reines Landmädchen. So steht sie auf, so sucht sie, so ruft sie, so begegnen ihr die Wächter, so beschwört sie die Töchter Jerusalems als eine Unbekannte, so antworten ihr diese; kurz, dieß Niedrige, Garten- und Landmäßige ist die Seele dieses vortrefflichen Liedes. Setzet eine Königin im Goldsaal an die Stelle, und alles ist verschwunden — —

Der Anfang des Stücks hat einen so außerordentlichen stillen Naturreiz, daß ich etwas darüber zu sagen verstumme. Das Schlafen, „aber das Herz wacht," die Stimme des Geliebten, das Klopfen, die Namen, mit denen er sie anredet, die Beweggründe seiner flehenden Bitte, ihr Säumen, ihr

[1] Daß die Salben am Riegel der Thür und nicht an ihren Fingern gewesen, sagt die Urschrift deutlich; auch einige Uebersetzungen haben es schon so ausgedrückt und verstanden. Das Salben und Kränzen der Thür der Geliebten ist eine alte Sitte der Gegenden, auch bei den Griechen gewöhnlich, von denen sie, wie mich dünkt, Guys noch jetzt anführt. S. auch Lessings Eclog. Salom. p. 90.

Tändeln, das mühsame Kleid, der reine Fuß — — und wie er nun am Riegel regt, sich selbst öffnen will; wie sie zusammenfährt, aufsteht, eilt, öffnet, unvermuthet die Hand voll Myrrhen hat, die Finger voll Salbe des stillen Opfers seiner Liebe — — und Er hinweg ist, nicht da ist, nicht spricht, nicht antwortet: „Die Seele war mir entwichen, ich war ja außer und nicht bei mir, daß ich schwieg, da er sprach, daß ich träumte, da er klopfte — —" Armes Mädchen! du mußt deine Säumniß nun mit später Reue, Wunden und Angst büßen.

Wie sie nun umgeht! wie sie irret! nächtlich ängstlich suchet und irret! bis an die Mauer geräth und den Wächtern in die Hand fällt, die sie als eine Unedle behandeln, sie verwunden, ihr den Schleier der Ehrbarkeit und jungfräulichen Zier rauben — und wie sie, alles verschmerzend, weiter eilt, die Töchter Jerusalems beschwört, ihm nur zu sagen, ihm zu sagen, daß sie krank sey von Liebe — —

Und da die Töchter Jerusalems stolz und prächtig nach Merkzeichen ihres Geliebten fragen: welch ein Zeitpunkt zu seinem Lobe, zu Schilderung seiner Gestalt! jetzt unter dem Schleier der Nacht, im Gefühl ihn verscherzt, ihn beleidigt zu haben, überdem aufgefordert, gereizt von diesen vornehmen Spröden, und endlich aus der Fülle eines liebesiechen, verwundeten, kranken Herzens. Da strömt sein Lob: seine Gestalt wird ein wahres Prachtbild, Colossus von männlicher Würde, Glanz und Schönheit. Sie schildert ihn, nicht wie er sie schildern würde: mehr seine Kleider als ihn; mehr seinen Anblick als seine Reize. Ehrfurcht und Zucht haben so viel Theil an ihrem Gesange, als Sehnsucht und Liebe. Nur wiederhole ich, daß diese Gestalt mir zu der Landscene des Nachtgesanges abstechend dünkt: beides scheint nur vom Sammler gebunden. Weiß und roth ist ihr Geliebter, erkennbar unter Zehntausenden, als ob er unter ihnen das Panier schwänge. Sein Haupt ist feines Gold: sie verliert gleichsam die Züge seines Gesichts unter dem

Schmucke des Turbans, der ihn auszeichnet und bei den Morgenländern überhaupt so wie das Sinnbild männlicher Würde, so auch Unterschied des Standes und der Ehre ist. Seine Locke ist kraus und rabenschwarz: voll Stärke der Jugend und des Charakters. Seine Augen werden als Täubchen ausgemalet, wie sie bisher noch nicht wurden, und es ist offenbar, daß in der Vergleichung nicht von Augen der Tauben, sondern von ihrem ganzen Bilde die Rede sey, wie sie über der Quelle in Fülle schwimmen und sich in Helle des Wassers baden; so belebt, so schwimmend und regevoll, so voll Schüchternheit und Unschuld sind diese Augen. Uebergeht es nicht weit, was die spätern Morgenländer durch den Blick der Gazelle sagen? Seine Wangen sind aufsteigende Blumengeländer und — wenn mir der Ausdruck erlaubt ist — Apothekerbüchschen voll köstlicher Würze; und seine Hände goldne Cylinder [1] mit Ringen und Armschmuck umfasset; und sein Bauch zartes Elfenbein, mit Sapphiren geziert im Gürtel und Dolchschmuck; und seine Schenkel Marmorsäulen, auf goldnem Fuß — wo abermals Stärke und Festigkeit mit Schmuck und Pracht nach morgenländischer Weise eins wird. Und welch ein Bild, wenn sein ganzer Anblick ein Libanus wird! sein Wuchs eine erlesne ewige Ceder! Und sein Gaume ist Süßigkeiten, seine Lippen leibhafte Rosen (nicht bloß Rosen im Bilde) und Er Lieblichkeit, ganz Lust und Liebe. — —

Man nehme zusammen, wie die Künstlerseele der Liebhaberin ihren Geliebten ausbildet und ihn gleichsam als feste, ewige Ehren-

[1] Ich glaube gerade nicht, daß die Finger mit Al-Henna gefärbt seyn müssen, um für die Braut güldne Cylinder zu seyn; auch sein Haupt und sein Fuß ist Gold, und alles an ihm Gold, das mit Schmuck und Ringen bedeckt ist. Wie sehr die Morgenländerinnen den Goldschmuck, die Metallverzierungen lieben, haben d'Arvieux, Niebuhr u. a. bemerkt; es zeigt sich auch in dieser Beschreibung. S. übrigens zu den Stücken dieser Kleidung d'Arvieux Th. 3. S. 241. 163. u. f., und Niebuhr Th. 1. S. 159. u. f.

säule hinstellt, und denke es sich in die Sitten Morgenlandes, das so sehr auf der einen Seite Pracht und Schmuck, Diadem und Goldkleinode, als auf der andern die Verhüllung liebet, am Manne die Verhüllung der Würde, am Weibe die Verhüllung der Zucht. Er steht als Held und König da, nur Antlitz und Hände sind unverhüllet, und auch die überdecket mit Reichthum. Kleidung und Gestalt sind in des Morgenlandes königlicher Weise — — ein Ebenbild der Mannesehre und Würde.

Da wir die Garten- und Rosenliederchen schon erläutert haben, so wenden wir uns weiter; und siehe, ihr Lob wird mit einem Lobe vergolten:

Schön bist du, meine Freundin,
Wie Thirza schön,
Lieblich wie Jerusalem,
Furchtbar wie ein Kriegsheer.

Wend ab die Augen,
Vor mir über,
Sie sind mächtiger als ich.

Dein Haar ist wie die Gemsenheerde,
Die weidet vom Gilead.

Die Zähne wie die Lämmerheerde,
Die aufsteigt aus der Quelle,
Die alle Zwillinge tragen,
Und keines derselben fehlt.

Wie ein Ritz am Granatapfel deine Wange,
Am Lockenhaar.

Sechzig sind Königinnen,
Und achtzig Buhlerinnen,
Und Jungfraun ohne Zahl;

Eine die ist meine Taube,
Meine Reine,
Sie, die Eine ihrer Mutter,
Sie, die Liebste ihrer Mutter.

Es sahen sie die Töchter,
Und preiseten sie selig;
Die Königinnen
Und Buhlerinnen
Lobeten sie.

Es ist gut, daß wir die meisten Züge dieses Liedes schon erläutert haben; es ist ein hohes Lob auf die vorige arme Nachtscene. Mit den Königsstädten Judäa's verglichen, dem schönen Thirza, dem lieblichen Jerusalem, ist sie zugleich furchtbar wie Kriegsheere: er kann ihren Blick nicht ertragen. Und doch wieder, wie lieblich mit Haar, Munde, Wangen! Und abermals wie prächtig! die Einige unter Königinnen, Buhlerinnen und unzähligen Jungfraun! Und aufs neue wie lieblich! sie die reine Taube; ihrer Mutter Einzige, Liebste! Keine Königin und Buhlerin vermag sie zu beneiden; alle müssen sie glücklich preisen und lieben. — — Das Stück hatte schon prächtige kriegerisch-königliche Züge; es ist aber nur Anklang gegen das, was folgt, und was ich beinah für den Gipfel des Buchs halte:

*

Wer ist, die aufglänzt wie das Morgenroth,
Lieblich wie der Mond,
Rein wie die Sonne,
Furchtbar wie ein Kriegsheer?

„Zum Nußgarten war ich gangen,
Nach den Früchten im Thal zu sehn;

Zu sehn, ob schon der Weinstock knospe,
Ob schon die Aepfel blühn.

Und wußte nicht, daß meine Seele
Mich gesetzt zum Kriegeswagen
Meines edlen Volks."

Kehr um, kehr um, o Sulamith!
Kehr um, kehr um,
Wir wollen dich schaun!

„Was wollet ihr schaun an Sulamith?"

Den Tanz der Gottesheere.

Wie schön sind deine Tritte in den Schuhn,
Du Tochter des Edlen!

Die Schwingungen deiner Hüften sind
Wie Kettenwerk, geschlungen von Meistershand.

Dein Nabel ein runder Becher,
Dem's nimmer an Maß gebricht.

Dein Bauch ein Weizenhügel,
Umpflanzt mit Rosen.

Deine zwo Brüste wie zwo Rehchen,
Die Einer Mutter Zwillinge sind.

Dein Hals ein Thurm von Elfenbein.
Deine Augen Teiche zu Hesbon,
Am Thore der Fürstentöchter.

Deine Nase wie das Schloß auf Libanon,
Das gen Damaskus schaut.

Dein Haupt auf dir, wie der Karmel.
Das Haar deines Haupts, wie Purpur,
Ein geflochtner Königsbund.

Wie schön bist du,
Und wie so lieblich bist du,
O Liebe, in der Lust!

Deine Höhe
Ist gleich dem Palmenbaum,
Und deine Brüste den Trauben.

Ich sprach: „Ich klimm' auf den Palmenbaum,
Ich erfasse seine Zweige.
Deine Brüste sollen mir Trauben seyn,
Und deines Athems Duft
Wie Aepfelduft,
Und koste deinen Gaumen
Wie guten Wein —"

„Der einschleicht meinem Lieben
Süß hinein,
Und schlummert die Lipp' ihm
Säuselnd zu."

Ja ich bin meines Lieben,
Und seine Lust zu mir;
Komm, mein Geliebter,
Wir wollen aufs Land,
Auf Dörfern wohnen,
Und früh dann aufstehn,
In den Weinberg gehn,
Sehn, ob der Weinstock blühe,

Ob seine Trauben sich aufthun,
Ob die Aepfel blühn.

Da will ich dir
All meine Liebe geben!

Die Blumen der Liebe duften schon,
Und über unsrer Thür
Ist allerlei Schönes,
Neues und alt,
Mein Lieber, ich barg es dir.

Wer gibt mir dich
Zum Bruder mir?
Der meiner Mutter
Brüste gesogen.

Ich fände dich draußen
Und küßte dich,
Und keiner verachtete mich.

Ich wollt' dich führen,
Ich wollt' dich bringen
In meiner Mutter Haus.

Du solltest mich lehren,
Ich würde dich tränken
Mit Trank, den ich bereitet,
Mit Most von meinem Baum.
Seine Linke
Mir unterm Haupt,
Und seine Rechte
Umfaßt mich.

„Ich beschwör' euch, Töchter Jerusalem,
Wenn ihr sie weckt,

Wenn ihr sie regt, die Liebe,
Bis es ihr gefällt!"

Ich will zuerst die Verbindung und den Gang des ganzen Gesanges zeigen; in ihm liegen die meisten Reize.

Es wird ausdrücklich eine neue Scene angekündigt, mit dem bekannten Anfange: „wer ist die, die aufsteigt?" Hier aber gehet sie nicht als Dämmerung, als süßer Rauch auf, sondern schön wie die Sonne, Mond, Aurora. Der Strahl der Morgenröthe bricht an, es wird Mond, es wird Sonne, es wird ein blinkendes furchtbares Kriegsheer.

Sie erscheint also in aller Pracht der Liebe; aber wie? wozu? — Zuerst singend. Sie singet das Schäferlied „zum Nußgarten war ich gangen," erinnert sich ihrer vorigen Landeinfalt, ihres stillen, ruhigen Lebens, als sie die Natur gepflegt, gewartet, geliebt und nicht weiter gedacht, damals nicht gewußt habe, daß ihre Seele, d. i. ihr Muth und Genius sie zu der Würde bestimmt habe, in der sie jetzt erscheinet. Da sie kriegerisch aufging und vom bewillkommenden Gesange mit einem furchtbaren Kriegsheer verglichen wurde, so nennt sie auch diese Würde kriegerisch den Rüstwagen ihres edlen willigen Volks; und der Ausdruck wird uns aus der Geschichte Salomons und der Sprache der Hebräer überhaupt verständlich. Roß und Wagen Israels sind ein gewöhnlicher Ausdruck für Kriegsmacht, Schutz und Schirm, heldenmäßige Bedeckung.[1] Das wollte Gott seinem Volk seyn, das war Elias, wie sein Jünger ihm nachrief, gewesen;[2] so nennet sie sich jetzt mit dem veredelnden Ausdruck, daß sie es nur über ein freies edles Volk sey. Die Geschichte Salomons sagt uns, daß er die Israeliten nicht zu Knechten gemacht, sondern sie „Kriegsleute und seine

[1] Ps. 20, 8. Es. 31. 1.
[2]) 2 Kön. 2, 11. 12.

Diener und Fürsten und Ritter und Aufseher über seine Knechte und Wagen" seyn lassen.[1] Wird der liebende König in diese Anordnungen nicht auch seine Liebe gemischt haben? Es heißt von ihm:[2] „er herrschte weit umher, und hatte Friede, daß jeder in Israel unter seinem Weinstock und Feigenbaum sicher wohnte," und doch „brachte er zu Hauf Wagen und Reiter, daß er hatte tausend und vierhundert Wagen und zwölftausend Reiter, und ließ sie in den Wagenstädten und zu Jerusalem" — ein furchtbar Kriegsheer! Konnte also auch der Ausdruck seiner Lieder ohne diese Spuren bleiben? Mußte seine Königin und Liebe nicht auch in diese Prachtspiele gemischt seyn? Und wie natürlich, daß sie nun an ihre vorige Ruhe und Landeinfalt denket! Kurz, es ist etwas ähnliches jenem prächtigen prophetischen Psalm:[3]

Dein Volk, die Edlen, sind mit dir
Am Tage des Siegs,
In festlichen Kleidern,
Wie aus der Mutter der Morgenröthe
Glänzender Thau — —

sie erscheint als eine Deborah, in königlicher Kriegspracht.

Der Aufzug verändert sich und wird Tanz, Tanz wie der Reigen der Engel, der himmlischen Kriegsheere; mir ist kein Lied bekannt, wo der Tanz so veredelt, so idealisirt wäre. Der Chor ruft ihr zu, daß sie sich wende, sich ihnen wieder zuwende und schauen lasse. „Was wollet ihr schauen an Sulamith?" antwortet sie im Schwunge der Kunst. „Den Tanz der Mahanaim!" singet der Chor zurück; und es erschallet ein Freudenlied,

1) 1 Kön. 9, 22. 2 Chron. 8, 9.

2) 1 Kön. 10, 26.

3 Ps 110, 3. Wir werden über den streitigen Ausdruck (Amminadib) einmal bei Gelegenheit dieses edlen Siegespsalmes reden.

wo jeder Zug nur aus diesem Bilde Leben und Bewegung hernimmt, oder er stünde todt da.

Freilich sind wir auch hier in andrer Welt. Wir denken vom Tanz anders, und mögen von dem unsern Recht oder Unrecht haben; genug, die Morgenländer in den frühesten Zeiten der Unschuld dachten anders. Ihnen waren die Engel, die Sterne ein jauchzendes tanzendes Siegsheer[1] um den Thron des Allerhöchsten. Chor- und Gegenchor, Mahanaim, feierten ihn im ewigen Liede; und auch unter Menschen war Tanz, wie Gesang, in den ersten Zeiten heilig. Das Sieglied am rothen Meere erschallte[2] unter Chören der Weiber, mit Pauken im Reigentanze; das Sieglied der Deborah trägt davon gleiche Spuren; und daß auch dieser Tanz nicht weich und wollüstig sey, deßhalb ist er so prächtig und kriegerisch eingeleitet worden.

Und so sind seine Bilder. Im Tritt, im stolzen Tritt in ihren Schuhen erscheint sie eine Tochter des Edeln:

vera incessu patuit Dea!

Die Wendungen und Schwingungen ihrer Hüfte sind ein Theseischer Tanz, ein Gewebe der Ariadne; Kettenwerk, künstlich geschlungen von Händen des Meisters. Ihr Nabel quillt, wie ein runder Becher, dem niemals Mischung fehlt, der immer Ebenmaß hält, nie aufsprudelt, nie lechzet, in süßer Fülle, wie die Krone des Bechers, schwebet. Ihr Bauch ein Weizenhügel, der sanft sich hebt, hinanschwillt, und der Zephyr in seinen Aehren macht Wallen, und die Rosen der Kleider, des schönen weiten Gewandes, schweben umher. Und die Rehchen weiden stille und verhüllt unter den Lilien ihres Busens. Und der Hals steht stolz und gebärdet sich feste — ein Thurm von Elfenbein. Und die Augen schwimmen, wie Hesbons Teiche vor dem

[1] Ps. 68, 18. Hiob 38, 7.

[2]) 2 Mos. 15, 20. 21. Richt. 5, 1. 1 Sam. 18, 7. 2 Sam. 6, 5. 14.

schönsten Thore, wo die Töchter der Edeln wandeln. Und die Nase raget hervor, schön und stolz wie das Lustgebäude[1] auf einer der Höhen Libanons, das die fröhlichste Aussicht ins Thal nach Damaskus und bis übers Meer hat. Und das Haupt trägt sie stolz und fröhlich wie der Karmel, das fröhlichste Gebirge Judäa's und gleichsam das Haupt unter seinen Bergen. Und das Haar ist wie eine Purpurschnecke gewunden, geflochten wie ein Königsturban; das Diadem der ganzen edeln Gestalt, ihres königlichen Wuchses und Schrittes, die prangende Krone. — Wer den Anstand einer weiblichen Gestalt im edlen prächtigen Tanze prächtiger schildern kann, mag's versuchen — —

Freilich verlieren auch diese Bilder mit der Sprache, den Gegenden und Sitten Morgenlandes für uns viel. Der Becher in seinem Ueberfluß war ihnen das Bild aller Fülle, Fröhlichkeit und Wonne, sowie der lechzende Becher das Zeichen der Noth, Traurigkeit und Armuth. Es war ihnen also gewohntes Bild: ob der Becher überströme; genug habe oder lechze; und das wird hier zum Sinnbilde des feinsten Maßes und Ebenmaßes in der fröhlichsten Bewegung. Das **poco più** und **poco meno** kann kein lebenderes Bild aus der Welt des Genusses und der Freude finden. Die Nase, den Theil des Gesichts, der dem Ganzen Festigkeit nnd Zusammenhang gibt, schämen wir uns beinahe zu nennen; die Morgenländer nannten ihn oft; und da das Schloß von schöner Aussicht, mit dem

[1] Es ist dieß nämlich kein Thurm, kein Lauerthurm auf Libanon, der etwa Damaskus auflauert — der wäre kein schönes Bild dieses Gliedes — sondern es ist ein Lustgebäu Salomons, mit der schönen Aussicht nach Damaskus. Und da Salomo den untern Libanon angebauet hat (1 Kön. 9, 19.), und er selbst die Braut zu dieser schönen Aussicht einlud (Cap. 4, 8.), so behält das ungleich schönere Bild wohl keinen Zweifel. Noch bis jetzt zeigt man ein Salomons-Schloß in dieser Gegend (S. d'Arvieux Th. 2. S. 355. und Pococke S. 154. 155.), das uns wenigstens als Tradition hinauf in ältere Zeiten weiset.

sie hier verglichen wird, gerade Salomons Bau war, so hatte das Gleichniß alle Reize der Neuheit und Phantasie des Königs. „Dein Haupt wie Karmel,“[2] scheint kolossalisch; da es hier aber heißt: „dein Haupt steht auf dir, wie Karmel,“ d. i. du trägst's so erhaben und fröhlich als jenes lustige Gebirge sich ausnimmt, das man von weitem zuerst erblickt, so verschwindet das Ueberspannte. „Die Augen Teiche zu Hesbon, wo die Töchter der Edeln spazieren.“ Den Morgenländern sind die Teiche und Quellen Augen der Erde, sprudelndes Leben, aufquillende Seele; und sind sie es nicht? Ist nicht eine schöne Gegend ohne Wasser, was ein Antlitz ohne Auge? Der Königsbund endlich die Krone von allem. Man weiß, daß die Morgenländer in der Form und dem Gebäude des Turbans ihre Stände unterscheiden, und so sind die Windungen der Purpurschnecke in ihrem Haar hier das Höchste von allem. Man setze die Bilder und Formen in die Bewegung, die ihr gebühren, und es wird eine tanzende Göttin.*

Wie Tanz einladet zu Lust und Liebe, so schwinget sich auch der Gesang dahin. Er siehet ihren Wuchs unter dem süßen Bilde des Palmbaums, umfähet sie ganz und wird so innig, daß die Braut selbst ihm auf die süße Weise der Unschuld die wollusttrunkne Lippe versiegelt. Eben da sein Gesang am Athem der Liebe hanget und saugt und kostet süßen Nektar, da spricht die Braut weiter:

Süßer Nektar, der dem Lieben
Sanft einschleichet,
Süß dir eingeht, und die Lippe
Reden machet im Schlaf — —

Was können alle Catonen sagen, das hier nicht unendlich lieblicher gesagt sey, daß sie seine Lippen mit einem Druck des Fingers der

[1] Der fröhliche Karmel fiel Pococke von fern und zuerst ins Auge. Th. 2. S. 4.

Liebe schließt? „Schweige, Freund, es ist Genuß des Heiligthums der Liebe, du sprichst im Schlummer.“

Und wie sie fortfährt: „Ja, Liebster, ich bin meines Lieben, und seine Lust ist zu mir. Aber komm hinaus; hier ist kein Ohr, das deine Worte ertrage. Dort in den Wohnungen der Einfalt, wo noch die Natur rein und unverhüllet wirkt, dort ist jetzt die Frühlingszeit der Liebe. Da blüht mit uns die Blüthe des Baums und die junge Knospe des Weinstocks. Unter ihnen, frühe, wenn noch alles schläft, und nur die Blumen der Liebe uns duften,“

Da, Liebster, will ich dein
Mit aller Liebe seyn.

Und sie duften ihr schon, die Dudaim:[1] sie sieht die Thür ihrer Hütte ländlich mit Früchten und Blumen geschmückt[2] und gekrönet. Ihrer Hütte fehlt nichts, sie will ihrem Lieblinge auch nicht fehlen, hat ihm noch manches Schöne von Früchten vom vorigen Jahre aufgesparet, kurz, sie findet sich ganz in der Einfalt und Süßigkeit des Landlebens — —

Noch nicht genug; sie möchte ihre Liebe noch unschuldiger, ganz zur Schwester- und Bruderliebe machen.

Ach, daß du nicht mein Bruder bist,
Und Einer Mutter Brust mit mir geküßt,
Daß, wo ich dich nur fände,
Ich könnte küssen dich,

[1] Nach allem, was über die Dudaim gesagt ist, muß man noch mit Luthern sagen: „gehe du hin und frage selbst, was Dudaim sey.“ Und da dünkt mich, folge man der allgemeinen Sage und lasse sich dadurch nicht abschrecken, daß Ruben sie in der Weizenernte gefunden. Er fand sie ja eben als Spätling, als Seltenheit; wäre noch ihre Zeit der Blüthe gewesen, hätte sie Rahel selbst finden können. Eben in unserer Stelle ist ja ihre frühe Zeit und ihr starker Duft genugsam bemerket.

[2] S. Hasselquist S. 125.

Und niemand höhnte mich,
Und wähnet's Sünde!

Umfassen, umschlingen wollt' ich dich,
Und führen dich
In meiner Mutter Haus.
Du winktest mir,
Ich brächte dir
Den Trank, den ich bereitet,
Den Most von meinem Baum.

Und seine Linke
Mir unterm Haupt,
Und seine Rechte
Umarmt mich — —

Wer ist der Sittenrichter, der die Liebe keuscher Vermählter je paradiesischer gedacht hätte? Wo ist das Herz, das der süßen Schwestertaube nicht zusinge zum drittenmal das Lied der schlummernden Liebe:

Ich beschwör' euch, Töchter Jerusalem,
Weckt sie nicht,
Regt sie nicht,
Bis sie selbst erwacht!

Und auf dieser schuldlosen Stelle lasset uns den vorigen Palmbaum und die Dudaim der Liebe nochmals ansehn. Den Morgenländern war jener Baum an Wuchs und Blüthe, an Fruchtbarkeit und Süßigkeit der Trauben, des Safts, der Früchte, das schönste Sinnbild der ehelichen Liebe. Von dem süßen Weine, der dem Freunde so sanft eingehen und ihn in trunknen Schlaf wiegen soll, ist der Palmenhonig[1] noch jetzt das schönste Geschenk Morgenlands und die Bewirthung an hochzeitlichen Festen. Auch ist in der Anwendung

[1] Shaw. S. 128.

des Palmbaums Wuchs, seine Zweige, seine Trauben, der süße Athem des stärkenden Obstes, endlich der Nektar, der einschleicht und sich mit schwatzendem Schlummer endet, so zart behandelt, daß ich mich fast der Mißgeburt schäme, die hievon etwas anstößig oder unanständig fände. Nehmet das Gegentheil von allem, und sehet, was alsdann die menschliche Natur sey! Lasset den fliegenden Königstritt der Geliebten zur kranken Bettlerschwere ersinken; laßt es dahin kommen, daß die Spange des größten Künstlers sich mühsam wende, die Rehe von ihrem Gipfel fliehn und Hesbons Teiche sich trüben — Libanons Schloß liegt im Schlamm, und der einst fröhliche Karmel steht nackt und wankend; dem runden Becher mangelt Getränk, und der schlanke Palmenbaum ist Dornbusch. Ihr Pharisäer, ihr Catonen, ist nun die Menschheit besser, glücklicher, edler? Ist der süßeste Nektar des Paradieses nicht geschaffen, daß er, gewürzt mit Unschuld und Schwesterliebe, genossen werde? O Natur, Natur, du heiliger und entweiheter Gottestempel! da am meisten entweiht, wo man dich am lautesten rein bewahret und am schönsten gepflegt, wo man dich in Hütten der Unschuld und Landeinfalt mit der Blüthe des Baums und der unschuldigen Knospe des Weinstocks feiert. Wenn deine Hüterin, die jüngste der Charitinnen, die Scham im Rosengewande, aus allen Kreisen von Geschmack, Pharisäerwohlstand und Liebhaberei des unzüchtig Schönen verbannt seyn wird, sie, die immer da am wenigsten erkannt ist, wo sie am tiefsten wohnet, und da gesucht und gesetzt wird, wo ihre letzte Spur dahin ist — unschuldige Natur, heiliger Gottestempel, so wirst du da stehn, wohin auch dieses Feldtäubchen ihren Geliebten locket und winket, im Schooß der Einfalt und Armuth.

*

Wer ist, die dort aufsteigt
Aus der Wüsten her,
Gelehnt auf ihren Geliebten?

Zum drittenmal kommt der Anfang des Liedes wieder, aber leiser. Sie kommt nicht mehr wie Säule Weihrauch, nicht wie Aurora, Mond, Sonne und Kriegsheer; sie wandelt ruhig am Arm des Freundes.

Unter dem Apfelbaume
Wecket' ich dich.
Da gebar dich deine Mutter,
Da gebar, die dich geboren.

„Ein Siegel präge mich auf dein Herz,
Ein Siegel auf deinen Arm!
Denn stark, wie der Tod, ist Liebe,
Ihr Eifer hart, wie die Hölle,
Ihre Kohlen glühende Kohlen,
Flamme des Herrn.

Viel Wasser mögen nicht aus sie löschen, die Liebe,
Und Ströme sie nicht ersäufen.
Und gäb' ein Mann auch Haus und Gut um Liebe,
Sie verschmähn, sie verachten ihn."

Siehe, ein Gespräch der ehelichen Treue. Vielleicht äußerte die Geliebte, an seinen Arm gelehnt, Bekümmernisse über die Dauer seiner Liebe; und siehe, da kommen sie zu dem Baum, wo er sie zuerst weckte, dem süßen Andenken ihrer Jugendliebe und ersten Regung. Der alte Bund wird wieder erneuet, und bei dem heiligen Namen der Mutter, die sie hier mit Schmerzen gebar, die sie als ihre Einige auferzog und ihm vermählte, bei ihm und diesem Baume, der sie ihm gegeben, wird der Bund beschworen. Es ist, als ob sie ihre Kinder hieher führen, ihnen dieß Heiligthum der Geburt ihrer Mutter und ihrer ersten Liebe und ihres ewigen Bundes oft zeigen wollten; und da also, an seinem Arm hangend, antwortete sie:

Ein Siegel präge mich auf dein Herz,
Ein Siegel auf deinen Arm — —

und das Lied, wie es folgt, möchte selbst Siegel der Liebe aufs ganze Buch heißen. Tod und Hölle, Gluth und Blitz, Ströme und Wasser, Haus und Gut kommt zusammen, die Stärke, die Ewigkeit der Liebe zu bewähren. Sie hält fest, wie der Tod, umarmt wie das Grab, sie glühet tief, sie flammet hoch; kein Feind, kein Hinderniß kann sie tilgen, sie überwindet Widerstand und Gefahr; wo sie ist, ist sie allmächtig, und wo sie nicht ist, kann sie nicht erzwungen, nicht erkauft werden; Reichthum und Schätze werden um sie verachtet — — Ich wollte beinah, das Buch schlösse mit diesem göttlichen Siegel.

Es ist auch so gut als geschlossen; denn was folgt, scheint mir nur ein beigefügter Nachhall, damit nichts dieser Art verloren ginge. Es ist das sinnreiche und stolze Gespräch einer Schwester mit ihren Brüdern.

Der erste spricht:

Unsre Schwester ist noch klein,
Noch knospet nur ihr Busen;
Was wollen wir unsrer Schwester thun,
Wenn man wird um sie werben?

Der zweite:

Ist sie eine Mauer,
So wollen wir auf sie bauen
Einen Silberpalast;
Ist sie eine Pforte,
So wollen wir sie verwahren
Mit Cedernholz.

Die Schwester.

Ja eine Mauer bin ich,
Und meine Brüste Thürme.
Da war ich in seinen Augen
Wie eine die Frieden fand.

Ich lasse mit Fleiß die Uebersetzung in ihrer morgenländischen räthselhaften Dämmerung, damit der Strahl der Aufklärung so angenehmer werde. Offenbar ist's eine Berathschlagung älterer, weiser Brüder über die Sicherheit der Ehre ihrer Schwester, wenn sie heranwächst. Die Berathschlagung ist etwas früh und der Rath selbst etwas hölzern. Der Bruder antwortet: ist sie eine Mauer, d. i. hält sie fest und wohl auf ihre Ehre, so soll sie belohnt werden; silberne Spitzen, Putz und Kleinode sollen sie zieren. Wäre sie aber eine Pforte — die nicht Mauer ist — so müßten wir sie einschließen (sie verfestigen mit Cedernbohlen) — — der gewöhnliche Weg Morgenlandes, Treue und Keuschheit zu sichern. — Unwillig hierüber bricht die Schwester aus: „Mauer bin ich und keine Pforte; auch darf ich eurer Thürme und Befestigungen nicht; meine Brüste sind Thürme, mein Busen gibt mir Sicherheit und Schutz, ja nicht bloß Sicherheit nach Kampf, sondern Sieg und Frieden beim ersten Anblick. Der Feind erscheine vor der Mauer; beim ersten Anblick der Spitzen soll er abziehn und der Stadt den Frieden geben, d. i. meine Person selbst soll ihm Ehrfurcht einflößen, daß ich in Ruhe bleibe — — ich habe eures Raths und eurer Einschließung nicht vonnöthen." Daß dieß unfehlbar der Sinn sey, zeigt folgende kleine Geschichte, die ihnen das Mädchen zum Spott dazusetzt:

Einen Weinberg hatte Salomon
Zu Baal-Hamon.
Er that den Weinberg Hütern aus,
Daß jeder ihm für seine Früchte
Tausend Silberlinge brächte.

Mein Weinberg ist
Vor Augen mir:
Die Tausend werden dem Salomo,
Und die die Frucht ihm hüten,
Haben zweihundert noch.

Offenbar eine Spottgeschichte von dem, was aus dem Hüten und Wahren herauskommt. Der König bekommt, was er sich ausbedung, und jeder nimmt sich noch zum Hüterlohn das Seine. Sie wahret, spricht sie, ihren Weinberg selbst, so wird sie nicht betrogen und darf keinen Hüterlohn zollen.

Ob das schöne Märchen bisher so verstanden sey, weiß ich nicht; ich wenigstens habe es nirgends gefunden. Ich mag aber nicht darum streiten, „es könnte es sonst wieder ein alter Rabbi gesagt haben" — kurz, mich dünkt, dieß ist sein klarer Sinn, und der Sinn ist schön und im Tone des Morgenlandes sinnreich. Man weiß, daß sie eine so räthselhafte Sprache des Witzes in Bildern, Gleichnissen und Beispielen lieben, und ich getraue mir zu sagen, daß dieß eins der schönsten Stücke der Art sey, die aus dem ebräischen Alterthume zu uns gekommen. Eben deßwegen und weil Salomons Name und Weinberg [1] darin vorkommt, ward ihm vermuthlich die Stelle zum Anhange des Hohenliedes. Es könnte aber übrigens auch zugleich als ein kleiner Belag zur Schatzkammer des großen Königs, so wie in der Haushaltung, so auch vermuthlich in der Liebe dienen. — — Die Moral darin ist: „wahre Zucht, Schönheit und Ehre verwahret sich selbst; sie bedarf keiner Klammern, Bollwerke, Hüter und Thürme, so wenig als diese sie ersetzen oder ihr nützen" — und diese Moral ist mädchenhaft und jugendlich eingekleidet. — —

[1] Ohne Zweifel war Baal-Hamon eine der entfernten Lieblingsgegenden, die Salomo anbaute; und da bei Balbeck noch jetzt ein Hama in einer fruchtbaren Gegend liegt, das der gemeine Mann Aman nennet (Arvieux Th. 2. S. 260.), so ist's vielleicht dieß Baal-Hamon.

Es folgt noch das Fragment eines Gesprächs:

Du Wohnerin der Gärten,
Die Gespielen horchen auf deine Stimme,
Laß mich sie hören — —

„Fleuch, mein Geliebter, gleich dem Reh,
Dem jungen Hirsch auf duftender Höh'" — —

und damit endet's. Entweder wollte der Sammler nichts untergehn lassen und fügte auch dieß kleine Duo bei; oder es sollte noch mehr anzeigen, wie wir gleich untersuchen wollen. Offenbar ist's die Stimme eines jungen Liebhabers, der die Stimme dieser Nachtigall hören will; sie winkt ihm aber zu fliehn, wie ein Hirsch auf duftenden Bergen — — und so verhallet das Buch — —

II.

Ueber den Inhalt, die Art und den Zweck dieses Buchs in der Bibel.

Dieß sind die Lieder, die ich zu geben hatte. In einem Sylbenmaße nach deutschen Mustern würden sie vielleicht auffallender, runder und angenehmer worden seyn, allein ich wollte dem Original auch durch Verschönerung nichts vergeben und es lieber, so viel es anging, in seiner uralten ebräischen Einfalt liefern. Was ist nun sein Inhalt? Was sagt das Buch vom Anfang bis zum Ende?

1. Mich dünkt: Liebe, Liebe. Die alten Deutschen nannten es das Buch der Minne, und das ist's offenbar; vom Kuß fängt's an und endigt mit einem zarten Seufzer.

Lady Montague hat in ihren Briefen [1] einige Zeilen aus dem Harem des Sultans zu Constantinopel gegeben; ich weiß nicht, wer sie läse und nicht zugleich an das ungleich schönere und schätzbarere Lied Salomons dächte? Jones [2] hat Proben der morgenländischen, insonderheit persischen Poesie geliefert; ich weiß nicht, wer sie, sowohl Araber als den Perser Hafiz, läse, dem nicht zugleich der ungleich lieblichere, einfältigere Salomo einfiele? Selbst Ossian und alle Völker in der ersten Einfalt, singen sie Liebe, so ist's immer, wie aus dem Hohenliede. Ich dächte, wir nähmen also sicher den Satz an, daß hier Liebe gesungen werde, nicht blutige Eroberung, nicht Polizeiwesen, noch Buße und Bekehrung. Es ist weder ein Dialog der Todten im Grabe, noch ein Compendium der Ketzergeschichte, sondern, was es ist und in jedem Wort sagt: ein Lied der Liebe.

2. Und zwar wird Liebe darin gesungen, wie Liebe gesungen werden muß, einfältig, süß, zart, natürlich. Jetzt feurig und wallend, jetzt sehnend und habend, im Genuß und im Schimmer, in Pracht und Landeinfalt. Es ist fast keine Situation und Wendung, keine Tages= und Jahrszeit, keine Abwechslung und Einkleidung, die nicht in diesem Liede, wenigstens als Knospe und Keim, vorkäme. Die Liebe des Mannes und Weibes, Jünglings und Mädchens, vom ersten Kuß und Seufzer bis zur reifen ehelichen Treue — alles findet hier Ort und Stelle. Vom Schuh des Mädchens bis zu seinem Kopfputz, vom Turban des Jünglings bis zu seinem Fußschmucke, nackte Gestalt des Körpers und Kleidung, Palast und Hütte, Garte und Feld, Gassen der Stadt und Einöde, Armuth und Reichthum, Tanz und Kriegszug — alles ist erschöpft, alles gefühlt und genossen.

[1] In Harmars armen und einfältigen Materialien zum Hohenliede stehen sie auch; und diese sind fast ganz aus ihnen gezogen.

[2] De poësi asiat. Lips. 1777. Einige Oden von Hafiz waren schon in der Abhandlung von der orientalischen Poesie, hinter Nadir=Schachs Leben, bekannt und übersetzt.

In Einem Dichter der Natur und Liebe zeige man mir eine Situation, die einfältig, wahr, rührend, menschlich sey; konnte sie zu dieser Zeit, unter diesem Himmel gedeihen, so will ich ihm gleich, als Blume oder Blüthe, eine bessere in diesem Buche zeigen.

3. Nun weiß aber jedermann, daß nichts in der Welt lange Erörterung so sehr hasset, als Liebe. Liebe in einen Folianten gebracht, ist nicht Liebe mehr; Kuß und Seufzer, zum Buch gestempelt, ging längst, ehe er dahin kam, verloren. Wie Nachtigall und Turteltaube nur kurz, in abgesetztem Girren und Klagen singen, so wählte und erfand sich zu jeder Zeit und unter jedem Volke das kürzeste Gedicht immer die Liebe. Sonett, Bild, Liedchen, Zuschrift, Ode, Madrigal, Idylle, Ekloge — es heiße, wie es wolle — ist's Seufzer der Liebe, so ist es nur Hauch, nur Seufzer.

4. Nichts in der Welt fordert also auch so innige ganze Gegenwart, als Liebe, und diese ihre kurzen Abdrücke und Spuren. Sie ist, wie auch dieß Buch sagt, Flamme des Herrn, Blitzstrahl, Funke; ist sie nicht da, du kannst sie dir nicht geben —

Und böt' ein Mann auch Haus und Gut um Liebe,
Verschmäht, verachtet ihn! —

Ist sie auch in ihrem Siegel und Abdruck nicht da, erkennst du sie nicht darin, noch kannst sie im ersten elektrischen Strahle fühlen; du magst zu vielem andern gut seyn, nur weder zum Liebling, noch zum Ausleger der Liebe. Hier ist alles Augenblick, glückliche Schäferstunde. Genießest du jetzt nicht — diese Stunde, dieß Bild, diese Freude kommt nie wieder. Siehe diese Mondnacht, voll Nachtigallengesang und Abendroth und Frühlings- und Zauberdüfte — alles fließt zusammen, alles wird Ein Ton, Ein Seufzer. Wie sie jetzt singt, die Nachtigall, wird sie nie wieder singen; wie jetzt das Abendroth glänzt, wird es, bis zum letzten der Tage, nie mehr glänzen. In der unerschöpfbaren Natur ist alles einzig und einzeln, und so in der

Natur aller Naturen, der Liebe. Jedes Bild, jedes Blatt, jedes Liedchen schwimmt in seinem eignen Duft, hat seine einzelne Süßigkeit und Wonne, oder es hat gar keine — —

5. Abdrücken der Liebe kann man also auch kein größer Unrecht thun, als wenn man ihnen das Individuelle ihrer Gegenwart raubt, sie zu einem *locus communis* hinüberschleppt oder gar in eine willkürliche Hypothese dichtet. Ein Mensch, der alle zerstreuten einzelnen Stunden der Freude, des Glücks, der Liebe in Eine Speise mischen, alle Küsse und Seufzer auf Eine Schnur heften, und die verschiedensten Düfte und Blumen in Einen Sack thun wollte — was würde er anders, als ein faules Allerlei zuwege bringen? Nähme er's sich nun noch in den Sinn, aus diesen Früchten und Blüthen lebendiger Liebe ein schönes Ganze zu machen, das er zur Schau trägt — wie würde sich jeder einzelne Baum, jede abgerißne, nun verwelkte Blüthe beklagen!

6. Und doch wirkt die Einbildungskraft der Menschen gern auf so etwas. Sie, die keine Mauer, kein altes zerfreßnes Holz, keine Wolke am Himmel, Fensterscheibe und Marmorstück ansehn kann, ohne daß sie sich *κόσμον,* eine Welt, ein Ganzes, ein Eins denke: wie wird sie einzelne Verse, Bilder, Sprüche, Fragmente, Lieder ertragen, ohne daß sie sie nicht auch zu einem Ganzen dichte? So ist's allen Dichtern kleiner Stücke, insonderheit den Dichtern der Liebe gegangen: man reihete ihre einzelnen Stücke auf, ordnete, deutete, flickte sie in Romane, Hypothesen, bis ein erträumtes Ganzes da war. So ging's Anakreon und Catull,[1] Horaz und Petrarca; sollte es David und Salomo besser gehen? Es ist doch so schön, wenn alles ein Eins ist; man kann doch Witz beweisen, eine schöne moralische Absicht hinaus oder hineinbetteln, die einem solchen Buch nicht unanständig wäre; warum nicht?

[1] **Les Amours de Catulle; Mémoires de Petrarque etc**

7. Indessen haben verständige Leute von der Arbeit auch immer gehalten, was von ihr zu halten war, nämlich sie sey Flickwerk. Der Kranke auf dem Bette, der Wahnsinnige, der Hypochonder dichtet auch Bett und Schatten, Nagel und Kleid, Hut und Mondlicht zu einem so malerischen Ganzen, als da Vinci seinem Lehrlinge, aus Holz und Mauer zu dichten, nur empfehlen kann; indeß bleibt's immer Traum und Wahnsinn. So ist's auch meistens mit jenen berühmten Versuchen und Hypothesen über einzelne Stücke gegangen, wenn sie in unserm Kopf und nicht in der Sache selbst ihren Grund haben.

8. Nun steht's von Salomo ausdrücklich, er habe eine Menge Lieder, wie eine Menge Sprüche gedichtet. Bei den Sprüchen nimmt man's an, und es ist noch niemand eingefallen sie anders als eine Schnur Perlen zu betrachten; sollte man nun über den Punkt seiner Lieder nicht eben dasselbe erwarten, zumal da Liebe und Lied schon seinem Namen nach Folianten und immensa opera hasset? Träte da nun jemand zum Könige und spräche: „Großer König, siehe, du sangest der Lieder viel, du gibst mir, selbst dem Namen nach, einen Ausbund, eine Blumenlese, ein Lied der Lieder; aber, König, ich habe eine glückliche Hypothese, mit der freilich alle einzelnen Stücke, Personen und Situationen zerrissen und verschwemmt, deine vielen Lieder aber alle nur Ein Lied werden. Ich nähe und flicke, deute und sticke, verunziere und lege Liebesränke, würdige Moralabsichten, Politik und Mystik hinein, daran du zwar, weiser König, nicht gedacht hast, ich aber denke und dein unwürdiges Buch seiner biblischen Stelle würdig mache" — — man sage, was würde der königliche Dichter antworten? wie würde er danken? vielleicht mit dem Spruche:

Das Auge des Weisen sieht, was da ist;
Aber das Hirn des Eitlen dichtet Hypothese.

9. Und doch ist kein Buch des alten Testaments reicher daran gewesen als dieses, und keine Zeit daran reicher als die unsere. Da der Wortverstand des Textes so klar ist und dieser doch nicht in die Bibel der genannten Leute zu passen schien, so quälte man sich, so ersann man. Schon Theodor von Mopsvest ward auf einem Concilium verdammt, weil er einen Wortverstand dieses Buches annahm; unter Juden und Christen ward dieser bald verdrungen und statt dessen Allegorie und Mystik gefädelt. In der neuern Zeit endlich, da der Scharfsinn so sehr emporkommt, ist's beinah Mode geworden, daß jeder glückliche Ausleger auch eine eigne glückliche Hypothese habe. Dem großen Bossuet war's ein Hochzeitlied Salomons in sieben Tagen; ein noch glücklicherer Ausleger verneinte dieß, unter andern weil — von etwas, womit ich dieß Papier nicht beflecken mag, darin nicht gedacht werde, und ohne solches könne kein Hochzeitlied bestehen, noch etwas dafür erkannt werden.[1] Er dichtete eine glücklichere Hypothese,[2] von einem Eheliebe voll orientalischer Liebesränke, intrigues d'amour, Eifersucht, Brunst, Zank, Begier nach einer Nacht, wie sie zwar nicht bei uns, in unsern, leider einpaarigen Ehen, aber desto mehr in jenen morgenländischen Harems statt finde; und seine Verehrer[3] nannten dieß „die deutlichste, wahrscheinlichste Hypothese, die nur dem heutigen, berühmtesten deutschen Ausleger für dieß dunkle Buch zu erfinden, aufbehalten gewesen; eine Hypothese, die eine so wichtige moralische Absicht entdeckt, die niemand mit Grunde für eines biblischen Buchs un-

[1] Hoc si ita est, mirum, *primae noctis* nulla cani gaudia, nusquam audiri cantica *ereptam virginitatem*, cujus ad eos indicium deferri solet, gratulantium. Omissum in carmine, *quod primas in illo et praecipuas facere partes debuisset.* Michaelis ad Lowth. not. 125. pag. 594.

[2] p. 593.

[3] S. Hrn. D. Runge Vorrede zu Puffendorfs Hohenliede. Ich habe gegen diese, anderweit sehr verdiente, Männer nichts, aber desto mehr gegen das ekle Lob ihrer Nachtreter.

anständig halten könne. Ein anderer angesehener Gottesgelehrter folgte jenem berühmtesten deutschen Ausleger auf der Spur nach, nahm in Ansehung der Sulamith eine neue Hypothese an, war auch in Anwendung derselben so glücklich, daß der Erfinder des buchstäblichen und moralischen Sinnes ihm mit einer freundschaftlichen Verläugnung und Großmuth, die unter Schriftstellern nur selten ein Beispiel haben wird, die Ehre der Erfindung des Ganzen gleichsam aufdrang u. s. w." — — So stehet die Sache: durch lauter glückliche neue Hypothesen geendigt, gekrönt, mit so viel freundschaftlicher Verläugnung und Großmuth besiegelt — und jede Messe kommen neue glückliche Hypothesen, mystisch und arabisch, arabisch und mystisch; die neue unanständiger als die alte; und manche vornehme Theologen unsrer Zeit, die sich überhaupt jetzo sonderbar nehmen, gebärden sich dabei wieder auf andre Weise glücklich anders. Sie haben das Buch aus ihrem Canon ruhig ausgeschlossen, verbitten es vornehm höflich, daß der berühmteste deutsche Uebersetzer es doch ja nicht deutsch übersetze und seine Bibel damit verunziere. Ja, mehr als Einer hat Anlaß genommen, aus Gelegenheit dieses unschuldigen Buchs über den ganzen Canon Erbrechungen zu sagen, die zu wiederholen mich die Muse bewahre. So steht's also mit dir, schöner Garte, liebe, unschuldige Perle!

10. Und darf ich sagen, daß dieß die Ursache war, warum ich, der ewig nur ein stiller Liebhaber dieses Rosenhains zu seyn dachte, unter andern, vielleicht nothwendigern, Arbeiten einige Stunden der Erholung dem öffentlichen Geschreibe über dieses Buch stahl? Der Eindruck, den ich davon hatte, war so anders; dem Buche, und seinethalb der ganzen Bibel geschah in meinem Sinn so unrecht; jede neuere Hypothese schien mir immer so niedriger, so fremder, so wüster; das Buch ohn' alle Hypothese in seiner Einfalt und nackten Unschuld so edler, anständiger und zugleich so unwidersprechlich klar — — kurz, ich trauerte darüber, wie über einen zer-

tretnen Garten, wie über eine getrübte Quelle ein Liebling trauert. Einen Myrthenhain der Liebe aus so alten Zeiten also entweiht, jedem vorübergehenden Auge preisgegeben, die Grazie des Hohenliedes, diese Schwester der Unschuld, sogar in öffentlichen Lehrstunden als eine Unzüchtige entschleiert, und erröthende Jünglinge an ihr und an dem Buche, das sie enthält, vielleicht auf zeitlebens gebrandmalt und geärgert zu sehen und zu hören — freilich das stach mir in Herz und Nieren. Ich ging nochmals zum Buche, zu sehen, was da war, und zog die ältesten und neuesten Ausleger zu Rath; nur keiner war mir lieber als der von allen beleidigte klare Wortverstand, der Ausleger aller Ausleger. Ich wagte endlich die Uebersetzung; aber wie ward mir da? Jedes Liedchen, jede Zeile sollte, so viel möglich, in ihrem Duft, in ihrer Farbe seyn, nichts verschönert, verneut, verschmäckelt; so viel möglich, nichts seinem Ort, seiner Zeit, seinem Lande entrissen werden — und wie schwer war das! Eine einzelne lebendige Empfindung, insonderheit der Liebe, sie hangt so sehr vom Moment, vom Zauber tausend kleiner Umstände und Farben ab, daß sie außer demselben, wie jedes zarte Wesen, in fremder Luft stirbt. Löwe und Adler lassen sich eher entführen, als der Kolibri oder die Grazie einer ausländischen Morgenblume.

11. Dazu kommt nun, daß nichts so verschieden ist, als Morgenlands Poesie, Sprache und Liebe gegen die unsre. Ich hatte diese einzelnen lieblichen Blumen zuerst in unsre Sylbenmaße gekleidet und nur so unmerklich zu runden gesucht, als ich's unserm Ohr nöthig glaubte; aller Gang des Originals aber, sein Ausströmen, sein trunkner Flug und wiederum seine Kindeseinfalt, sein Winken, sein Lallen war damit verloren. Es waren deutsche Verse, nichts weiter. Wer die Ursprache dieses Liedes und aller ebräischen Lieder dem Bau der Worte, ja auch nur dem Laut und Klange nach kennt, wird an einer poetischen Uebersetzung derselben

in unsre schwere, kalte, nordische, ganz anders gebauete und geformte Sprache beinah, und an dem Uebertrage ihres Sylbenmaßes (gesetzt, daß wir's auch genau wüßten) gewiß ganz verzweifeln. Ein Weib (hierin der beste Richter) lasse sich die süßesten Stellen des Buchs, die wahre Kol-Dodi-li, nur vorlesen und wörtlich übersetzen, und urtheile. Der Sinn schwindet mir, wenn ich denke, daß jemand alle Psalmen, die erhabensten, strömendsten, entzückendsten Lieder der Ebräer, Moses, Hiob und alle Propheten in so viel Verse, Sylben und Töne der deutschen Sprache hat bringen wollen, als die Urschrift hat, zugleich mit dem Sinn und Wohlklange derselben. Eher wollte ich das Lallen meines Kindes und das Girren der Turteltaube in die Rednersprache des Cicero bringen, daß beide noch, was sie sind, blieben — —

12. Der Inhalt des Buchs also, Liebe und orientalische Liebe aus denen Zeiten, macht alles am schwersten. Wenn sich der Europäer im Punkte der Weiber recht bescheiden dünkt, wird er dem Morgenländer oft unerträglich; und wenn dieser sich über sie mit Manneswürde und der freien Einfalt ausdrückt, die allein Unschuld ist, so jucken unsre Ohren; unser Geschmack ist beleidigt, wir wollen Zweideutigkeiten und Crebillon'sche Hüllen. Ist die griechische Liebe oft schon für uns zu nackt, wie denn die morgenländische, die entkleidetste von allen! Die Würzen sind uns zu duftend, ihr Heiligthum zu heilig — — Nun wolle jemand noch erläutern! Liebe erläutern, ist schon ein unglücklich Ding; wer sie nicht von selbst fühlt, ist ihres Genusses nicht fähig oder nicht werth. Und morgenländische Liebe erläutern, d. i. die Nacktheit noch nackter machen! Wie unschuldig muß das Buch seyn, das dieß zuläßt, das durch und durch diese Probe aushält! Und siehe, es thut's das Lied aller Lieder. Wenn jener Rabbi darüber entzückt ausrief: „an dem Tage, da es der Welt erschien, ist die Vollkommenheit der Dinge geboren;" so möchte ich hinzusetzen: „am Tage seiner Geburt herzten

sich Süßigkeit und Unschuld auf dem Schooß ihrer Mutter, der Liebe." Man verzeihe also meine Kühnheit, mein Stammeln: es war mir um Seele, Zweck, Geist des Buchs zu thun in jedem einzelnen Bilde und Liede. Hat man diese gefasset, so gehe man zu Luthers Uebersetzung; sie ist uns, trotz einzelner Fehler, noch immer unersetzt und unerreichbar an Süßigkeit und ungezwungener Einfalt, so wie an Stärke und Leben.

„So ist aber das Buch kein Ganzes? so schwimmen in ihm lauter unaufgefaßte Perlen?" — Mich dünkt, Ganzes genug, aufgefaßt genug, nur nicht auf die Schnur einer willkürlichen Hypothese.

I. Ist schon der Name Salomo Bindung: die Lieder alle sind Salomonisch. Ohne untersuchen zu wollen und entscheiden zu können, ob jede Zeile von seiner Hand sey; ob er als ein blühender Narcissus sich selbst besungen, sich selbst geliebet, und alles also Spiel ist; oder ob er so glücklich war, zu bewirken, was manche spätere Stifter der sogenannten goldnen Zeiten des Geschmacks selten erreichten, ihren Geschmack rings um sich her verbreitet, die Saiten der Zeit mit sich harmonisch geregt zu haben und jetzt das Echo des Saitenspiels zu genießen, das sie selbst schufen, den Nachklang nämlich ihrer eignen Seele — so viel ist gewiß, daß Liebe, Salomonische Liebe, thun kann, was Sold und Zwang, Vorschrift und Regel wohl nicht zu thun vermöchten; denn nichts verschwistert, nichts verbindet so sehr als Liebe. Sie gibt und nimmt, bis sie nichts mehr zu geben oder zu nehmen hat, bis sie Eins ist. Sie ist der Stimmhammer der Herzen zum Einklange: man bildet und wird gebildet, hört und singt nach. Wie Salomo im Alter von seinen Weibern Thorheit und Abgötterei lernte, so konnte in seiner Jugend der ohnehin zärtere und bildsamere Theil der Vereinigung, seine Geliebte, von ihm Liebe und Gesang lernen, ihm antworten, wie er sie lockte: und so wäre doch Salomo Urheber des Buchs; sie sang nur als Echo, aus seiner in seiner Seele. — —

Aber noch ohne diese Frage, deren Entscheidung ich nicht übernähme, ist dieß Buch im größten Verstande Salomonisch, ein Abdruck nämlich von dem Geschmack, von der Liebe, von der Ueppigkeit und Zier, wie sie zu Salomons Zeiten, und sonst nimmer im ebräischen Volk, lebten. Seit Vater Adam sein Hohelied der Liebe im Paradiese sang, wann und wo konnte diese zarte Blume des Friedens und der Ruhe so gedeihen, als in diesem Salomonischen Thale des Friedens? Unter den Zelten der Patriarchen nicht: Isaak scherzte mit seinem Weibe Rebekka; aber er würde nicht, wie Salomo, gesungen haben. Es waren noch die mühseligen Zeiten des Wanderlebens; der Sinn der Patriarchen sollte uns nur in erhabnen göttlichen Weissagungen über ihr Geschlecht, nicht in Liedern der Liebe vorschweben; Jakob diente um seine Rahel, aber er sang sie nicht. Die Zeiten Moses in der Wüste waren theurgisch, kriegerisch, erhaben und strenge; so tönte das Siegslied am rothen Meere, so die Gesänge Bileams, und Moses letzte Worte. Die Wüste war das Treibhaus des jüdischen Volks; die Sonne der Gesetzgebung und politischen Bildung lag schwer auf ihnen. Zu den Zeiten der Helden war alles kriegerisch oder ländlich; Deborahs Siegslied und Jothams vortreffliche Fabel konnten damals gedeihn, kaum aber ein Salomonisches Lied der Liebe. Solange David regierte und seine Hände mit Blut färbte, sproßte sein ewiger Lorbeer, aber nicht die sanfte Myrthe der Liebe, dieses Ueberflusses, dieser Rosenweiche. Er erwuchs vom Schäfer- zum Königsstabe, mit einer sanften Seele, aber unter dem Drange der Verfolgung, Arbeit und Gefahr; seine Lieder mußten also wie sein Leben werden — edle Blumen auf wilden Bergen, von mancherlei Winden des Himmels erregt und geschüttelt, also frisch und grün und stärkend. Und hinter ihm her ward Zeit zur Salomonischen Ruhe, Poesie und Liebe. Der geliebte Knabe (Jedidja) erwuchs unter Rosen, und ward wie sein Vater vom Schäfer König, so er

vom Könige wieder Schäfer. Friede und Glückseligkeit bedeutet sein Name; Glück, Weisheit, Ruhe, Reichthum waren der Segen seiner Regierung. So weissagt Gott von ihm, so redet alles von ihm; bis auf die spätesten Zeiten ist der Name Salomo ein Name des Reichthums, der Herrlichkeit, der Pracht, des Glücks und der Rosenliebe geworden. Er konnte den Tempel bauen und die Harfe der Liebe schlagen; auch in seinen Fehlern, die er nie aus Bosheit beging, schonte ihn Gott, daß er den geliebten Knaben nur mit Menschenruthen züchtigen wollte, und die Strafe bis hinter seinen Tod verschob. Lasset uns einen Psalm hören, der Salomons Namen führt und vielleicht das Ideal seiner Regierung singet:

Der 72ste Psalm.

Ein Psalm Salomons.

Dein Recht, o Gott, dem König gib,
Die Wahrheit Königs Sohn,
Daß deinem Volk er Hirte sey,
Den Armen schaffe Recht.

Daß rings auf Bergen Frieden blüh',
Auf allen Hügeln Heil:
Dem Unterdückten sey er Fels,
Dem Unterdrücker Grimm.

So lang die Sonn' am Himmel glänzt,
So lange Mondlicht lacht,
Blüh' von Geschlecht hin zu Geschlecht
Dein Name prächtig fort.

Wie Regen sanft auf dürres Land,
Wie Thau zur matten Flur,
So wall' hinunter sein Gericht,
Und der Gerechte blüh'.

Er blüh' empor und Friede blüh,
 So lange Mondlicht lacht,
Vom Meere bis zum Meer hinan,
 Vom Fluß zum Ufer hin.

Der Wüstenwohner knie' vor ihm,
 Und lecke seinen Staub;
Der Inseln König, Tarsis Fürst,
 Anbet' ihn mit Geschenk.

Und Scheba's, Seba's Fürstenheer
 Mit Gaben frohn' es ihm,
Ihm neigen sich die Könige,
 Die Völker seinem Wink.

Weil er dem Armen, als er schrie,
 Dem Hülfelosen half,
Erbarmte sich des Niedrigen,
 Erbarmte sich der Noth,

Half auf von List ihm und Gewalt,
 Sein Blut war theuer ihm,
Drum leb' er! Seba zoll' ihm Gold,
 Und Segen und Gebet.

Wo kaum vorhin ein Halm gesproßt,
 Auf dürrer Berge Haupt,
Da rausche Frucht ihm, wie da rauscht
 Der Wald auf Libanon.

Und seine Städte sprießen Volk,
 Wie Kraut die Erde drängt,
Aus ihrem Schooß hervor. Sein Ruhm
 Sey ewig wie die Sonn'.

Und alle Völker segnen sich
An seinem Namen, ihn
Mit Danke krönend, „Hochgelobt
„Sey Gott, Israels Gott,

„Der Wunder thut alleine, der
Gelobt in Ewigkeit!
Die weite Welt soll werden voll
Amen, von seinem Ruhm.“

Nur unter einer solchen Regierung konnte die Blume des Hohenliedes sprossen; sobald Salomo's Augen sich zuthaten, ward eine andre Zeit, und jene kam nie dem jüdischen Volke wieder. Es ist also das schönste Denkmal der friedseligen Salomonischen Periode, da er wetteiferte mit seinen Dichtern, wetteiferte mit den Gespielinnen seiner Liebe. Sein Ruhm drang in Arabien, und die Königin des reichen und glücklichen Landes kam mit Räthseln und Sprüchen, Geschenken und Liedern, wie zum Wettkampfe, an seinen Hof.

Wer die andern Schriften Salomo's gelesen, wird dieß königliche Siegel auf dem Hohenliede so wenig verkennen, daß er gerade in ihm die jüngere Schwester der Weisheit in den Sprüchen und des ältern Bruders im Prediger auf allen Seiten erblicken müßte. Eben die zarte Seele, die hier herrschet, redet auch dort, nur hier in Liebe und Freude, dort in Weisheit und Sittenlehre, endlich in abgezogner stiller Betrachtung. Wie er hier Liebe, so personificirt er dort die Weisheit, nennet sie auch oft seine Schwester, seine Geliebte, dichtet sie ebenso schön, reizend, lockend, rufend, erquickend und erwärmend. Klugheit und Gottesfurcht ist ihm schöner Schmuck an ihrem Halse; er ermahnt, diese so von Vater und Mutter anzunehmen, wie er dort seine Geliebte annahm. Nichts ist ihm verhaßter als die Ehebrecherin,

die Verführerin, die er mit den ernstesten Farben so eigen und charakteristisch schildert, daß man die Gegenseite vom Hohenliede zu lesen glaubt. Und kurz, die schönsten Stellen, Bilder und Dichtungen der Sprüche sind dieses Buchs offenbare Schwestern. Der Prediger bezieht sich eben darauf, geht davon aus und kommt dahin zurück nach allen Versuchen, nämlich auf Unschuld, Friede, Liebe und Freude. Das Siegel der Seele Salomons ist also, dünkt mich, Einheit genug auf diesem Buche: es ist die Blüthe seiner Jugendseele, sein Lied der Lieder, voll Feinheit, Geschmack, Liebe und Jugendfreude.

2. Offenbar aber hat der Verfasser oder Sammler noch einen feinen Faden der Einheit durchgewebt, über den ich mich, nicht weil Ich ihn finde, sondern weil er wahr und lehrreich ist, freue. Er verfolgt nämlich die Liebe von ihrem ersten Keim, von ihrer zärtesten Knospe, durch alle Stufen und Zustände ihres Wachsthums, ihrer Blüthe, ihres Gedeihens bis zu reifer Frucht und neuer Sprosse. Was viele Schriftsteller mit so philosophischer Zurüstung habe zeigen und erlangen wollen, zeigt der weiseste der Menschen, der Philosoph im Myrthen- und Rosenkranze, auf seine Art, spielend. Lasset uns die Lieder ernstlich durchgehn; es wird bei ihrer Verschiedenheit ein Blumen- und Brautkranz, wo nichts sich rücken, nichts verändern läßt, ohne daß der feine philosophische Sinn des Ganzen leide.

Der Kuß beginnet, oder vielmehr ein Seufzer nach dem ersten Kuß der Liebe. Man siehet, aus welchen Düften des Lobes, der Hoffnung, der Freude, der Schönheit er sich gleichsam entspann, und wie sich in ihrem verlangenden Herzen das erste Sehnen der Liebe regte. Die Liebe lebt hier in der Ferne, wo sie zuerst immer lebet, sie ist noch rein, neidlos, spricht mit dem Abwesenden, hat nichts und genießet immer (V. 1 — 3).

Jetzt ist sie seiner Liebe gewisser, aber auch schon beneidet, ihr vorgerückt Fehler, Armuth; sie muß sich vertheidigen, klagen, Trost suchen bei ihrem Einigen, aber auch den durch Feld und Zelte und Mittagsgluth und gaffende Augen suchen. Auch fühlt sie ihren Abstand zwischen ihm und sich, seinen Reichthum, ihre Armuth; bis er sie aufrichtet und ihrer Blödigkeit Spur weiset. Der erste fröhliche Keim der Liebe fängt hier an in Mühe und Kampf wie zu ersterben, und grünt dadurch nur schöner, wird neu und lebendig (V. 4—7).

Denn nun zeigt Liebe sich schon in Denkmalen, in Liebeszeichen, in Pracht- und Blumengeschenken. Er sieht sich in ihrer Kette, sie ihn in seinen Blumen, er übernachtet ihr am Herzen, die verhüllete Palmsprosse ist ihr (V. 8—13). Und jetzt folgt der Wettgesang der Liebe, der süße Augenblick von Verwandlung, Umschmelzung, Anerkennung als Traum der Zukunft. Er sieht sie, sie ihn schön; sie sieht ihr Bette der Natur, ihr grünendes Brautbett, empfängt ihren Geliebten im Bilde des lieblichen Apfelbaums, des Paniers der Liebe, voll labender Früchte. Sie berauschet sich an diesen voll Traums, voll fröhlicher Ahnung, ermattet und sinkt in Schlummer. Ihr Geliebter singt zum erstenmale das süße Schlaflied, und offenbar ist die erste Scene des Buchs vorüber (Cap. 1, 14. bis Cap. 2, 7).

Die zweite beginnet, so schön sie beginnen kann, mit Frühling und Morgen und Blumengarten. Der Frühling kommt nach langem Winter, der Geliebte aus weiter Entfernung; ihre Liebe erwacht, mit allem Fröhlichen der Natur; aber es ist nur noch Morgengruß, Frühlingsgesang draußen vorm Geländer (Cap. 2, 8—14). Die Braut antwortet nicht; jedes geht zu seiner Frühlingsarbeit. Darum kommt jetzt das Scheuchlied wider die Füchse und das Lied der Sehnsucht nach dem bei seinem Tagwerk abwesenden Geliebten (Cap. 2, 15—17). Und er kommt nicht:

sie sucht in Träumen ihn im Bette, findet ihn nicht; sucht ihn in den Straßen und Gassen, findet ihn, bringt ihn in die Kammer ihrer Mutter; er wird ihre, nicht sie seine Beute. — Was hier in jedem Umstande, in jeder Tages- und Jahrszeit, in Nacht und Suchen für Delicatesse und Wahrheit liege, mag ich nicht erklären. Genug, es kann das süße Schlummerlied zum zweitenmale folgen. Sie hat ihn: die zweite Scene ist vorüber (Cap. 3, 1—5).

Die dritte beginnet auszeichnend mit dem: „Was steigt dort aus der Wüste?" — ein Ausruf, der mehrmals anfangen wird. Sie kommt als Rauch in der Dämmerung: des Königs Bette wird beschrieben, das Bett des Schreckens, der Pracht, der Vermählung. Salomo ist vermählt, und die Töchter Jerusalems sollen ihn schauen (Cap. 3, 6—11). Nun folgen Lieder des Lobes und der Liebe, süß und feurig und entzückend, wie der Wein der Vermählung (Cap. 4, 1—16). Wir sahen droben, wie die züchtige Braut die erste Beschreibung unterbrach (V. 6.) und die zweite nochmals ablenket (Cap. 5, 1). Der Geliebte folgt ihr, und die Freudenscene endet mit dem Freudenmahl seiner Freunde im Garten (V. 2).

Es steigt ein Wölkchen auf am Himmel der Seligkeit und Brautliebe. Er kommt ihre Thür salben; sie schlummert, säumt und thut ihm nicht auf. Er entweicht, sie muß suchen, Reue und Schmach und Schmerzen fühlen über den bösen Augenblick ihrer ersten Lauigkeit und Säumniß. Jetzt ist es Zeit und Ort, daß ihr Herz sein Lob, seine Gestalt singe, aufgefordert und unter dem Schleier der Nachtzeit (Cap. 5, 2—16). Eifersüchtig aber läßt sie ihre Gespielinnen nicht mitsuchen: sie ist gewiß, daß er ihr ist (Cap. 5, 17. Cap. 6, 1. 2), und wird mit einem prächtigen Lobesgesange belohnt: „sie sey ihm Eine und solle auch immer die Eine ihm bleiben" (Cap. 6, 3—8). Diese Scene ist abermals voll von Wendungen und Schlingungen des Herzens; daher die Mystik geistlicher Liebe sie auch vielfach und fein gebraucht hat.

Offenbar beginnt wiederum eine neue Scene mit dem Gesange: „Wer steigt dort aus der Wüsten empor?" und sie ist die prächtigste im Buche. Kriegerisch und im Tanze wird sie die Göttin der Schönheit und — nach so viel einleitender Mäßigung — auch die Göttin der Wollust, der Lust und Liebe (Cap. 6, 9. bis Cap. 7, 9), bis sie dem Liebhaber auf dem Gipfel seiner Trunkenheit sanft einfällt und als eine Blume der Unschuld auf dem Lande blühet (Cap. 7, 9. bis Cap. 8, 3). Diese Scene ist das Elysium des Buchs auch in seiner Wendung und Lehre, voll des tiefen Gefühls, wie die Natur liebe. Sie endet also auch zum dritten- und letztenmale mit dem Schlummerliede der Unschuld (Cap. 8, 4).

Die sechste Scene fängt an, wie die dritte und fünfte, mit dem: „Wer steigt dort auf?" nur sie ist kürzer und leiser. Wie der Gesang der Nachtigall erstirbt, wenn sie ausgebrütet hat, so wird auch hier die Liebe eheliche Treue; sie lieben still und ruhig. Es ist der schöne Herbst ihres Lebens, der sich des Frühlings erinnert und mit einem ewigen Bunde alter Freundschaft ihn besiegelt (Cap. 8, 5—7). Hier ist das Buch der Liebe geendet.

Was folgt, betrifft etwa die Erneurung derselben in ihren Früchten. Es ist das Gespräch der Brüder und Schwestern, betrifft die Altklugheit der ersten, und den sie verhöhnenden Muth und Reiz des Jugendmädchens (Cap. 8, 8—12). Vermuthlich ist sie selbst auch die junge Nachtigall, die ihren Eltern nachschlägt und bei dem ersten Gartenbesuch, wie ein Hall junger Liebe, das Buch endet. Wirklich ist dieß das Ende des Liedes, denn der Roman der Alten hört auf, wenn der Roman der Jungen anfängt:

You'll in your girls again be courted
And I'll go a wooing in my boys.

Dieß wäre der Faden des Buchs, seinem Inhalt nach; doch bitte ich, daß er nicht zum Ankerseil gemacht und eine scholastische Metaphysik der Liebe daran gereihet werde. Die einzelnen Stücke müssen

ihr individuelles Leben behalten; dieß ist nur Fassung vieler Perlen an Einer Schnur, das Lied der Lieder.

3. Wie aber? da es doch Absätze, Scenen, einerlei Anfänge und Schlußlieder hat: sollte es nicht ein Singspiel, eine Oper, ein Drama seyn von der Hand des königlichen Dichters? — Auch also ist's schon behandelt [1] und zum Theil grob genug durchgeführet worden. Lasset uns sehen, was man dazu für Grund habe!

Noch bis jetzt kennet der Orient kein eigentliches Drama. So viel Dichter die Araber, auch nach ihrer Bekanntschaft mit den Griechen, in aller Art gehabt haben [2] — dramatische Dichter haben sie nie gehabt; sie brachten es nie weiter als zum Lehr- und Heldengedicht, zur Ode und zum Lied aller Art, zur Fabel und zum Gespräch. Weder Ungeschicklichkeit, noch Sprache, sondern ihre Sitten, ihr Charakter, der Begriff, den sie sich von der Dichtkunst machten, waren daran Ursach. Das Handeln und Gesticuliren auf dem Schauplatz ist einem Morgenländer verächtlich; auch im gemeinen Reden spricht er mit dem Munde, nicht mit den Händen, er stehet wie eine verhüllte, schweigende Gestalt da. Der Beruf ihrer Weiber ist's nicht, sich zur Schau zu stellen, zu tanzen oder zu agiren für andere; sie sind verhüllete Kleinode, verwahrte Schätze der männlichen Ehre. Daher haben auch die Morgenländer von dem, was der Theaterdichter die „Führung eines Charakters" nennt, wenig Begriff und muß ihnen großen Theils wie ein Kinderspiel, ein feines Gewebe in der Phantasie des Dichters scheinen. Sie schneiden die Menschheit aus der Fülle, wie sie sie in der Fülle genießen. — —

[1] Das H.-helied des Salomo, sammt einer vorgesetzten Einleitung und Abtheilung als eines geistlichen Singspiels von G. W. (Georg Wachter.) Memmingen 1722. Uebrigens eine Schrift, in der viel gesunder Verstand ist — diese Hypothese ausgenommen.

[2] S. Casiri Bibl. Arab. Hisp. —

Wende ich dieß auf die Zeiten Salomons und auf unser Buch an, so wird mir das Theatralische darin zehnmal unwahrscheinlicher. Der König sollte sein Leben der Liebe, auch nur vor seinen Weibern, auch nur in seinem Harem also preisgeben und recht eigentlich prostituiren? Was ihm süßer Genuß, Spiel und Laune des gegenwärtigen Augenblicks gewesen war, sollte er jetzt sich zum Ekel, seiner Geliebten zur Erröthung, wie einen Puppenjahrmarkt da vorbeipassiren lassen, damit es ihm fades, gähnendes Hofamüsement würde? Niemals war Salomo ein solcher Schach; er genoß die Blüthen der Liebe lebendig, nicht aufgeklebt und aufgetrocknet im geschminkten Coulissenkästchen. Bringt diese Auftritte der Natur und Liebe (mich gereut schon, daß ich sie Scenen genannt habe) aufs Theater, so ist ihr Reiz dahin, ihre Farbe der Jugend ist Aefferei und Schminke. Sinesisch genug wird das Schauspiel werden; aber für Salomo und seine Geliebte Ekel und Gräuel — Mord ihrer schönsten Augenblicke und Erinnerungen des Lebens.

Und was hätten wir denn im Liede selbst für Grund so etwas zu glauben? Keinen, gar keinen: es ist also abermals eine glückliche Hypothese. Die Anfänge und Absätze dieser Lieder sind Liederanfänge, Liederabsätze, die wieder kommen, weil es das Ohr, weil es die Materie so will. Hat nicht jede Nation ihre Lieblingsanfänge und Wiederholungen? Liebt nicht insonderheit das Schäfergedicht und die Liebe solche Abwechslung, solch angenehmes Wiederkommen, Gespräche, Wettgesänge, amöbäische Lieder, wie wiederholte Küsse und Schwüre? [1] Da nun im Morgenlande die Gesänge so werth sind, da man ganze Nächte damit hinbringet und in Wechselchören den Morgen erwartet, [2] da kein Besuch der Weiber, kein Fest, am allermeisten kein Brautfest ohne Musik und Lieder gefeiert werden kann: was haben wir nöthig zu suchen und zu rathen?

[1] S. Theocrit. Mosch. Bion. Virgil. eclog.

[2] Shaw S. 178. 179.

Sind dieß nicht offenbare Abdrücke und Reste solcher Liebes- und Hochzeitsfreuden?

Damit aber auch hier niemand sogleich Kreis ziehe und das Hohelied zum Gesang Eines Brautfests, zum Drama von sieben Tagen u. dgl. mache, füge ich gleich hinzu, daß nichts davon den Sitten des Morgenlandes gemäß ist. Die vermählte oder zu vermählende Braut schweigt: sie ist verhüllet; man lobet und singt sie, aber sie antwortet, sie tanzt nicht vor den Gästen; geschweige, daß alle übrigen Auftritte dieses Liedes, als Hochzeitroman, stattfänden. Kurz (und soll ich's hundertmal sagen?), es ist das Lied der Lieder Salomo's, d. i. der Ausbund seiner Lieder der Liebe und Jugendfreude. Nähern Aufschluß darüber und über einzelne Stellen und Scenen hat uns die Geschichte nicht gegeben.

Aber warum steht denn das Lied in der Bibel? Ich kann nicht anders antworten, als: warum steht Salomo in der Bibel und warum war er, der er war? Es ist ein abgeschmackter Wahn unsres Lustrums, daß die Bibel eine Spreutenne kahler Moralen und trockner Akroame seyn müsse. Weder die Natur, noch sie selbst hat den Wahn genehmigt. In der Natur spricht Gott nicht vom Holzkatheder zu uns, und so wollte er auch nicht in der Schrift zu uns sprechen; sondern durch Geschichte, durch Erfahrung, durch Führung Eines Volks, dem ganzen Menschengeschlecht zum Vorbilde. Was nun in diesem Volk für Hauptpersonen in den Weg des göttlichen Rathschlusses traten, die mußten festgestellt, die mußten entwickelt werden; und zwar entwickelt sie die Bibel, wie kein wankendes Schiff eines Geschichtschreibers oder Dichters sie entwickeln kann. Hier stehen sie als Sterne in dem himmlischen Bilderkreise, der die Erde umschlinget, und der, wenn hienieden alles wie Staub und Nebel, Trümmer und Ameisen, aufwallet und hinsinkt, stehet und bleibt, uns Zenith und Nadir, Zeichen, Zeiten und festen Standpunkt verleihet. In dem Kreise stehet auch Salomo mit seinen

Tugenden und Fehlern; was ihn also ins Licht setzt, bestimmt, wie ihn die Bibel bestimmt haben will, das ist Urkunde seiner, Belag zu seinem Leben, sein Wort und That. Und was ist dergleichen mehr, als das Hohelied Salomons? an seiner Stelle so wichtig, als seine übrigen Schriften.

Wenn in der Bibel steht: „Salomo hatte fünfhundert Weiber zu Frauen und dreihundert Kebsweiber;" wenn da steht: „Salomo liebte viel ausländische Weiber, dazu die Tochter des Königs in Aegypten — er war weiser als alle vor ihm, auch weiser als die Dichter an seinem Hofe — seine Lieder waren dreitausend fünf — er sprach von der Ceder Libanons bis zum Ysop an der Wand, auch von Gewürm, Vieh, Vögeln —" wenn dieß alles unläugbar dasteht, wird man nicht hingerissen zu fragen: wie redete er denn von seinen Weibern? wie sang er? wovon handelten so viel Lieder? wie sang er den großen Inhalt seines Lebens, die Liebe? wie sang er sie, als der weiseste und glücklichste König? Wenn's in die Geschichte Davids gehört, wie Simei fluchte, in die Geschichte Hiobs, wie der Teufel vor Gott, und in die Geschichte des Bels zu Babel, wie die Pfaffen zum Könige sprachen; so, dünkt mich, wäre es ein schwaches Mohnhaupt, das dem Geiste Gottes verwehren wollte, uns zu zeigen, wie Salomo dichtete, wie Salomo sang, wie er über die Triebfeder seines Lebens dichtete, über Weib und Liebe! —

Stünde es im Verfolg der Geschichte Salomo's: „seiner Lieder waren dreitausend und fünf, und dieß ist das Lied, d. i. der Ausbund seiner Lieder," wer könnte was dagegen haben? So wenig als gegen Lamechs Lied an seine Weiber, als gegen das Brunnenlied in der Wüste, oder als gegen Jothams Fabel. „Nun aber steht's als ein besonderes Buch da —" und weßwegen steht's da? als weil es für jenen Ort zu groß und so ein Ganzes war, als seine

übrigen Schriften. Gehörten der Prediger und die Sprüchwörter dahin, warum nicht auch dieses, als göttlich autorisirter Belag seines Charakters und Lebens? Darum steht es auch unter den **hagiographis**, den heiligen Büchern, die mehrere dergleichen Beläge enthalten.

Kurz, alle Schriften Salomo's werden hiemit historisch und charakteristisch. Sie sollen in sein Leben zurückgeführt, in seine Seele gelesen werden: so widersprechen sie einander nicht, sondern erklären einander. Keiner, als der die Sprüche schrieb, hat das Hohelied geschrieben, und der dieß schrieb, wird auch wahrlich einst den Prediger zu schreiben haben. In diesem Sinne soll man die Bibel lesen; nicht alle Kräuter, wenn es auch Worte des Teufels wären, deßwegen fressen, weil sie in der Bibel stehen und also ja citirte Kräuter Gottes sind. Zur Lehre, sagen die Apostel, ist uns, was da ist, geschrieben, zur Besserung und zum Unterrichte; nicht zum dummen Anbeten und zum Verschlucken ohne Verdauung, wovon bei den besten sowohl als schädlichsten Kräutern auch das Vieh stirbt. — —

Hier wäre der Ort eine herrliche Stelle Luthers anzuführen, aus seiner Vorrede über den Psalter: „wie gut es die Bibel mit uns meine, daß sie nicht bloß von den Werken heiliger Personen rumpele, sondern auch ihre Worte erzähle und den ganzen Grund ihrer Herzen, in Freude und Leid, durch ihre eigne Sprache uns fürhalte;" weil's aber manchen vom Psalter zum Hohenliede, vom Vater auf den Sohn ein zu großer Sprung dünkte, so wollen wir, ohne Citationen, in wenigen Worten fortfahren, „was auch dieß Buch sammt den andern Schriften Salomo's auf sein Leben und seinen Charakter für Bezug habe."

1. Davids Sohn war Salomo, der Geliebte seiner Mutter, der Gottgeliebte.

Ach! Auserwählter, meines Herzens Sohn,
Du Ein'ger, meiner Wünsche Sohn,
Gib nicht den Weibern deine Kraft,
Geh nicht den Weg, drinn Könige verderben.

O nicht den Königen,
Du Gottgeweihter, nicht den Königen
Gebühret Wein,
Den Fürsten starker Trank nicht.

Sie tränken und vergäßen des Gesetzes,
Und krümmeten das Recht der Armen.

Gebt Labetrunk dem Elenden,
Und süßen Wein dem bitterlich Betrübten!
Er trink' und denke seines Jammers nicht,
Vergesse Noth und Kummer — —

Das war die Lehre, die den gottgeweihten Jedidja seine Mutter lehrte [1] und Nathan gewiß bestätigt haben wird. Seine Regierung ging auf, wie ein Stern des Friedens; der angeführte 72ste Psalm besingt sie als eine Zeit der Gerechtigkeit und Königsmilde. Sein Urtheilsspruch träufelte auf sein Volk, wie Thau, wie Regen auf die abgezehrten Kräuter; man segnete den stillen Sonnen- und Mondglanz seines Regiments und wünschte ihm Ewigkeit und die weite Erde. Auch als Friedenskönig und Fürst voll Herrlichkeit war er Messias Vorbild — — und siehe, in diese Zeit kam die Scene des Hohenliedes, der sichtbare Segen Jehovahs, die stille Auszeichnung des Gottgeliebten.

Alle Menschenglückseligkeit sprießt aus Liebe; mit ihr ist alle Glückseligkeit verloren. Als Gott den Menschen im Paradiese schuf, ward Liebe sein zweites Paradies. Gott kannte nur Einen Segen

[1] Sprüch. Cap. 31.

fühlender Geschöpfe: er segnete damit Pflanze und Baum, Thier und Menschen; und als der Sohn Gottes sein neues Königreich auf Erden brachte, kannte er nur Eine Pflicht und Eine Belohnung: Liebe.

Liebe ist's, die sich über alles Schöne und Gute freuet, die es zu sich, sich zu ihm stimmet, zur Harmonie, dem Kinde des Himmels, dem mannichfaltigen Einklange in aller Schöpfung.

Es gibt nur Eine Liebe, wie Eine Güte und Wahrheit. Liebest du dein Weib nicht, so wirst du auch nicht Freund, Eltern, Kind lieben. Schämest du dich des Hohenliedes, Heuchler, so schäme dich auch des Weibes, das dich empfangen, und des Kindes, das dir dein Weib geboren, am meisten aber deiner selbst, deiner!

Du siehest deine Tochter an: wie soll sie gedeihen? Zum schlanken, unschuldigen Palmbaum des Paradieses oder zum Dornbusch? Du siehest deinen Sohn an: was soll er werden? Der Apfelbaum und die erwählte Ceder des Hohenliedes, oder ein krummer Ast im Kothe?

Zu allen Zeiten hat sich die kalte Heuchelei, das gezierte Grab voll Todtengebeine und alles Unflaths, an nichts so sehr, als an Liebe, geärgert; an Liebe Gottes und des Menschen, unsres Nächsten. Auch das Hohelied und die zärtesten Ausdrücke der Bibel und christlicher Lieder, sobald sie nur Braut und Verlobung nennen, dünkten ihr unerträgliche Hurensprache. Du Heuchler, sagt Christus, ärgert dich dein Auge, so reiß es aus. Ist dieß helle und unschuldig, so ist dein ganzer Leib Licht; ist's ein Schalk, so hilft dir nichts alles pharisäische Reinigen von außen.

Unschuld, du heilige Gottesperle! Heuchelei und Schminke, Trödelkram und gefärbtes Glas von Keuschheitpredigen und Geärgertwerden kann dich weder festhalten, noch ersetzen, wenn du dahin bist; vielmehr ist jene dein größter Feind, dein falscher Ersatz und häßlicher Nebenbuhler. Stellet zwei Kinder zusammen und lasset sie die Bibel, selbst das Hohelied Salomons in ihr, lesen. Das eine, das,

Unschuldsengel, noch das Angesicht Gottes im Himmel schauet, wird lesen, ohne sich zu ärgern, wird sich, ohne zu wissen warum oder worauf, freuen und als eine Sprosse des Paradieses emporblühn. Das andre, der philosophische Bube, der den Actus der Erzeugung in der Schule gelernt hat, damit er wisse, woher sein Vater das Recht habe sich seinen Vater zu nennen, wird sich gewiß ärgern und die Bibel schließen. Er sey mein Sohn nicht!

Statt also mit heuchlerischer Kälte und ehrbarem Busenlächeln vorbeizugehn und sich zu segnen, wo man's gar nicht nöthig hat und wo das Segnen selbst ärgert, lasset uns auch vielmehr aus dieser süßen Unschuld Saft der Arznei für unser krankes Jahrhundert bereiten, wo es ihm so noth thut. Warum schleicht und liegt ihr da so, ihr unglücklichen Schlachtopfer eurer Lüste, ihr verdorreten Salzsäulen auf Sodoms Grunde? Ist's nicht, als ob ihr vom Aschen- und Todtenhaufen eurer Glückseligkeit und Menschenfreude uns blaß und hohläugig zuwinktet: „Arme, wir kannten den Zweck der Glückseligkeit und des Lebens nicht durch Unschuld und ungereizte, unentweihete Blüthe. Uns fehlte das Vorgefühl, die keusche Ahndung von dem, was wir zeitlebens seyn müßten und außerdem nichts sind, dem paradiesischen Segen beider Geschlechter. Darum sind unsre Angesichte verfallen und unsre Augen erlöschte Kohlen. Am Baum eines falschen Vergnügens erkrankt, stecken die Pfeile seines Zorns in uns und saugen den Saft unsrer Gebeine." Wodurch können diese armen Geschöpfe, wenn noch Rettung da ist, gerettet werden, als durch Rückkehr zur verlornen Unschuld, durch Reiz der Tugend, Gesundheit und Fröhlichkeit zu leben, in einem lebenden Hohenliede? Unschuld allein kann Unschuld zurückbringen oder bewahren. Lieset ein Engel mit deinem Kinde, so fürchte dich nicht: auch im Hohenliede lieset's die Bibel, so wie es in der Natur der Thiere Schöpfung Gottes siehet und sich nicht ärgert. Ich bin gewiß, daß sich an dem „Adam erkannte sein Weib" noch kein unschuldiger

Knabe gestoßen hat, aber wohl an dem unkeuschen Verhüllen, an dem moralischen Kopfschütteln mit Ach und Aber. —

Bei den Juden war es Gesetz, daß niemand das Hohelied vorm dreißigsten Jahre lesen sollte; die Vorsicht war gut, und auch Luther preiset sie an; wie ist sie aber jetzt möglich? Also thue man wenigstens, was man kann, komme schädlichen Eindrücken zuvor, werde Freund seiner Kinder, lehre sie die Bibel als Wort Gottes lesen, Ehe und Liebe als Segen Gottes im Paradiese im Sinne der Patriarchen betrachten; ich glaube nicht, daß das Hohelied hiezu schädlich seyn werde. Vielweiberei, unzüchtige heidnische Liebe, schöne Natur der ägyptischen und ammonitischen Weiber, ist nicht darin; nur Eine ist seine Taube, seine Reine, seine Liebe — sie, die Liebe ihrer Mutter, die seine Mutter ihm selbst vermählet. Ich bin gewiß, daß, wenn eine keusche Mutter mit ihrer Tochter, ein würdiger Vater mit seinem Sohn dieß Lied eben in der Absicht der Bibel durchgehet, als den Kranz reiner Jugendjahre des Gottgeliebten, als irdischen Lohn und Segen, der dem zarten Sohne Davids, dem süßen Pfleger der Gerechtigkeit und Menschenmilde von Gott wurde: jede Blume, woraus die Spinne Gift saugt, wird der frommen Biene Honig werden, dem unschuldigen Kinde ein Zweig vom Baume des Lebens.

2. Ohne Zweifel gehört hiezu, daß man mit diesem Buche Salomons auch seine andern Schriften verbinde und eine durch die andre erkläre. Wenn sein Prediger rühmt, daß auch bei seiner Liebe und Lust zum Vergnügen noch immer Weisheit ihm beigewohnet, so weiset er uns damit selbst auf seine Sprüche, wo er mehr als einmal die Weisheit seine Geliebte nennt und die Gottesfurcht seine Schöne. Wie ernstlich warnt er da vor Hurenliebe, Ehebruch und Verführung! Wie schildert er die Abwege der Jugend und den Reiz früher Keuschheit und den Balsam des Lebens in ächter, reiner Liebe! In seinem letzten Buche, wo er auch

an den sinnlichen Vergnügungen das Nichts, die Eitelkeit genug zeiget, bleibt's immer noch das Resultat seiner Beobachtungen und Erfahrungen in Gutem und Bösem: „Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend, ehe denn die bösen Tage kommen; habe aber auch Gott vor Augen und denke ans Gericht!" Er bleibt dabei, daß es das beste sey: „fröhlich zu seyn in seiner Arbeit, sich Wohlseyn zu verschaffen, des Lebens zu genießen mit seinem lieben Weibe: denn das sey unser Theil im Leben." Es spricht also noch immer der Sänger des Hohenliedes und nimmt sich nicht zurück; aber er bestimmt sich jetzt aus geprüfter Erfahrung, und verschweigt auch die härtesten Sachen nicht, die sich ihm in seiner Liebe und Sinnlichkeit aufgedrungen haben, nämlich, „daß hiemit das menschliche Herz nie ganz befriedigt werde, und daß, wenn er unter tausend Männern einen Menschen fand, er unter tausend Weibern keinen gefunden: denn Gott hat den Menschen aufrichtig gemacht, aber sie suchen viel Künste." Wer Salomons Schriften in solcher Verbindung lieset, wird er am Hohenliede tändeln? in ihm letzten Zweck des Lebens, oder gar Unzucht und Ehebruch suchen, von denen Salomo ein solcher Feind ist? Wird er nicht vielmehr sein Knie vor dir, sanfter Liebling Gottes, beugen, und im Dreieck deiner so verschiednen und so einartigen Schriften beinahe die Summe philosophischer Weisheit des Menschenlebens finden?

Liebe ist die größte Weisheit; und die größeste Weisheit selbst im ernsten Sinne des Predigerbuchs ist und bleibt Liebe. Liebe ist unser Königreich aus dem Paradiese; worüber wir mit Liebe herrschen, das ist gewiß unser. Je weiter wir also dieses verbreiten, und je enger zugleich es an uns ziehen können, desto weiser und glücklicher sind wir, in den rechten Schranken des menschlichen Lebens. Ein frohes Herz sieht allenthalben Frühling, ein liebendes Auge überall Liebe; ihm duftet in dieser Rose sein Freund, ihm wächst in diesem

Palmbaum sein Kind, seine Geliebte. Menschengestalt ist die größeste Naturschöne, und alle Naturschöne muß der Menschengestalt, der Menschenliebe und Freude dienen. Die Weisheit Gottes, Salomons Muse, spielet in allen Bildern auf der Erde, und ihre Lust ist bei den Menschenkindern.

Wie theuer mir in diesem Betracht einige der abstechendsten Bücher der Bibel, die alle zusammenstehen, seyen, kann ich nicht beschreiben — die drei Schriften Salomons hinter den Psalmen, die Psalmen hinter Hiob, das Täubchen der Liebe hinter dem Vogel der Weisheit, und unmittelbar an ihm der sonnenfliegende Adler, Jesaias. Da ist Lehre, da ist menschliches Leben! —

3. Noch unterrichtender aber wird endlich die sonderbare Entwickelung und Katastrophe selbst in Salomons Leben. Der weiseste König, und wird zuletzt der größeste Thor durch Weiber. Der sanfteste König, und ganz Israel klagt ihm nach: „dein Vater hat unser Joch hart gemacht, mache du es uns leichter." Friedekönig, und legt den Grund zum Abfall, zu ewigem Zwist und Trennung seines Volkes. Mächtig bis über den Euphrat, und kann zuletzt einzelne Rebellen nicht bändigen, muß seinen gesalbten Nachfolger, Jerobeam, unbezwungen dulden. Weiser denn alle Weisen, und vergaß zuletzt seine Kinderweisheit, die Furcht des Herren. Auch weiser denn die Dichter; und sein Land seufzte. Von Ausländerinnen verehrt und von Inländerinnen betrogen, verführt, vielleicht verachtet. Erbauer des Tempels, und selbst ein Abgötter; dem zweimal Gott erschienen, und der fremde Götter suchte. Umgeben mit Tausenden der Weiber und Kebsweiber, und hinterließ Einen unnützen, unweisen Rehabeam. — — Gerechter Richter! wie tief geht dein Pfeil! wie furchtbar gleich und aufwiegend hängt deine Wage! — Lasset uns den 127sten Psalm, ebenfalls ein Lied Salomons hören:

Wo Gott der Herr das Haus nicht baut,
Vergebens bauet ihr;
Wo Gott der Herr der Stadt nicht wacht,
Der Wächter wacht umsonst.

Umsonst ist, daß ihr früh aufsteht,
Und sitzet spät in Müh',
Und eßt in Sorgen euer Brod;
Dem Freund gibt er's im Schlaf.

Auch Kinder sind des Herrn Geschenk,
Sein Lohn ist Leibesfrucht:
Wie Pfeile in des Starken Hand
Ist junger Söhne Stolz.

Wohl ihm, dem Mann, der ihrer voll
Hat seinen Köcher! Sie
Erröthen ihren Feinden nicht
Beim Hader vor Gericht — —

wie freilich sein Sohn Rehabeam erröthen mußte. Richter, so rächest du! die ganze Welt ist Wage der Wiedervergeltung in jedes Menschen Leben. Der zu zärtliche König wird durch seine Weiber, der zuletzt aberweise König durch einen unweisen Sohn gestraft.

Wo Salomo (menschlich zu reden) in Zügen wieder kommt, kommt auch sein Schicksal wieder. Der Jüngling, der nach zweitausend Jahren durch Kunst ein Hohelied sang, Petrarca, — leset die drei Quartanten seines Lebens, und wenn auf der einen Seite an Feinheit, Zärtlichkeit, Liebe, Freundschaft, Vielwissenschaft und Weisheit Salomo sich in ihm von fern meldet, so steht er noch deutlicher zuletzt in Ekel und Unmuth der Welt, in Eitelkeit und gelehrter Langenweile da; nur freilich war die Krone des einen Gold, des andern Lorbeer. Die vertändelte Berlocke hängt zuletzt müßig da;

der müde Sänger der Liebe schreibt ein schwächeres Buch der Weisheit.

Liebe, du Thautropfe des Himmels, die süßeste der Süßigkeiten auf Erden, wie bald wird dein Honig Ekel, wenn man ihn im Uebermaße genießet! Du bindest Menschen an Menschen, Menschen an Gott — ein Band fest wie der Tod, denn du sollt die Sterblichkeit überdauern; wehe aber, wer an diesem Gottesbande fasert und es in seidne Flocken auflöset! Sie verwehn, und was ist ihm blieben? O Liebe, die Christus lehrte und zeigte und ausgoß, Liebe, die Johannes in seinem Glanz bis in jene Welt hinnüber malet, wie anders bist du! Eine nie versiegende Aurora; scheint sie hier unterzugehen, so geht sie mit höhern Farben in einer ewigen Welt auf!

Walle süßes Wort, mein Herz, auf! ströme süßes Wort![1]
König höre! meine Zunge fleucht, ein Griffel, fort.

Schönster aller Menschensöhne, deine Liebe gießt
Strom der Anmuth, du, der Gottes ew'ger Liebling ist.

Gürte Schwert an deine Hüfte, Held, und wandle fort
Prächtig, glücklich. Wie ein Kriegsroß sey dein siegend Wort,

Und sey Gnadenwort. Die Rechte, wenn sie Schrecken winkt,
Wenn dein scharfer Pfeil der Feinde Königsherzblut trinkt,

Völker liegen dir zu Füßen — Gott, dein Thron, er sey
Fest und ewig, deines Reiches Scepter fest und treu.

Unrecht hasse, liebe Wahrheit, Huld, Gerechtigkeit:
Denn, o Gott, drum hat dein Gott mit Freudenöl erfreut

Dich vor allen deinen Brüdern. Myrrh' und Aloë
Duftet dein Gewand dir, wenn du froh, in Königshöh',

[1] Ps. 45.

Trittst aus Elfenbeinpalästen und in deiner Zier
Dir die Königstöchter dienen, und zur Rechten dir

Deine Braut in Ophirs Golde pranget. Hör' es, Braut,
Und vergiß dein Volk dir! Schaue, wem du bist vertraut,

Und vergiß dein Vaterhaus dir, daß der König sich
Lab' an deiner Schöne. Neig ihm, deinem Herren, dich!

Und die Töchter Tyrus werden mit Geschenken dir
Huldigen, des Volkes Fürsten tief anbeten dir.

Prächtig ganz ist Königs Tochter. Goldgewandgeziert,
Prachtgestick-geschmücket wird zum König sie geführt.

Nach ihr eilen die Jungfrauen, die Gespielen all'
Jauchzen ein in Königs Palast. Ich, mit Freudenschall,

Sing' ihr: „Braut, statt deiner Väter werden dich erfreun
Deine Söhne, werden rings im Lande Fürsten seyn;

Von Geschlecht hin zu Geschlecht sing' ich weit und breit
Deinen Namen. Völker preisen dich in Ewigkeit."

Das wäre also die lehrreiche Stelle dieses Buchs in der Bibel. Es ist ein nothwendiger Belag zu seinem Leben, eine Beurkundung des Segens, den ihm Gott versprach, ein Schlüssel zu seinen übrigen Schriften, zusammt seiner Denkart und dem sonderbaren Schicksal seines Alters und Ausgangs. Unter den Büchern des alten Testaments ist's eine Rosen- und Myrrhenlaube im Thale des Frühlings, ringsumher voll schöner Aussicht auf alle Seiten der Menschheit. — —

Mich dünkt, man antwortet mir: „Wohl! aber könnte das Buch nicht noch mehr bedeuten? Sollte nicht noch ein andrer Sinn, ein tieferer Verstand dahinter seyn?" Meinetwegen! aber was heißt das könnte, sollte? Was wäre es für ein anderer tiefer

Verstand? Und aus welchen unumstößlichen Merkmalen wüßte man, daß und wo er dahinter sey, daß der klare Wortverstand nicht darunter litte?

Ich lese das Buch und finde in ihm selbst nicht den kleinsten Wink, nicht die mindeste Spur, daß ein andrer Sinn Zweck des Buchs, erster Wortverstand Salomons gewesen wäre; oder ich müßte ihn auch im Liedchen Ibrahims, in den Oden Hafiz, in allen morgenländischen Liebesgedichten vermuthen und aufsuchen können, die diesem Liede in äußerer Gestalt völlig gleich sind. Im Leben Salomo's finde ich zu diesem andern Sinne, er solle nun historisch oder mystisch oder metaphysisch oder politisch seyn, noch weniger Grund; denn die Mystik war Salomons Weisheit nicht, noch weniger Metaphysik und scholastische Kirchengeschichte. Seine Weisheit war klarer Sinn in Anschauung der Dinge des Lebens, feiner Scharfsinn, ausgebreitete Naturweisheit, wozu die spätere arabische Sage auch den weisen Salomo machte, sogar zum Zauberer und Teufelsbanner; zum mystischen Kopfhänger und Schwindler ins Wüste nd Leere, oder zum Compendienschreiber der christlichen Kirchengechichte hat sie ihn nie machen mögen.

Auch siehet man es schon der Art des neuen Sinnes selbst an, weß Geistes Kind er sey: nämlich das Schooßkind jedes einzelnen müßigen Geistes. Er trägt immer die Gestalt seines Vaters, des Erfinders: fühlte der fein, so ist auch die Seide des Märchens fein, die er aus Salomo spinnet; ist er grob, so kommt auch ein so dickhäutiges Schiffseil von Allegorik heraus, daß dem Leser die Nerven zittern. Sey es aber auch fein wie Spinnwebe — es ist nur immer angesponnenes fremdes Gewebe, wenn es nicht aus der Schrift Salomons natürlich wächst und von selbst gleichsam sich aufbringet. — — Wenn Rabbi Juda fragt, warum es das Hohe Lied heiße; und antwortet: „weil, wer dieß hört, in seinem Gemüth mit himmlischen Sachen verbunden werde,“ so kann ich die Feinheit

der Antwort wohl leiden. Es gefällt mir, wenn der Sohar sagt: „Schwarz, aber gar lieblich — das ist die israelitische Kirche, schwarz um ihrer Gefangenschaft, lieblich um des Gesetzes und ihrer Frömmigkeit willen.“ Oder, wenn's heißt: „unsrer Häuser Balken sind Cedern, d. i., der Tempel des Herrn durch die Hand Salomo war Cedernholz; der Tempel des Herrn, der zur Zeit des Messias wird erbaut werden, dessen Balken werden seyn Cedern des Paradieses.“ Die Turteltaube läßt sich hören: „das ist die Stimme bei der Ankunft des Messias.“ Wer ist, die hervorbricht wie die Morgenröthe? „das ist die Erlösung des Messias; wenn der Messias kommt, wird eine Finsterniß auf die Königreiche der Welt fallen“ — — Auf den Würzbergen. „Unter allen Pflanzen und Bäumen ist keine kleiner und niedriger, als da das Gewürz darauf wächst; also die Heiden, die mit den Dornen verglichen werden, haben weiten Raum — —“ Solche und unzählig andere Deutungen sind fein: sie sind gleichsam moralische oder poetische oder philosophische Anwendungen, wie die jüdische Auslegungskunst liebt und in feinen Gesetzen bestimmt; den natürlichen Wortsinn aber müssen sie weder ersetzen noch verdrängen wollen, sonst sind sie verführend; und auch wo sie am sinnreichsten und schönsten auffallen, sind sie Anwendung, Poem, Figment, Eigenthum ihres Erfinders. So auch manche mystische Auslegungen des Hohenliedes durch Christen; sie enthalten ein Meer von Empfindungen, feinen Gedanken und lieblichen Gespinnsten, davon die Seele des Auslegers voll war und sie doch irgendwo ausgießen wollte; er faßte sie also in dieß liebliche Gefäß. So haben ja Sarbievius, Jo. Angelus und viele andre die einzelnen Worte des Hohenliedes auf den Gegenstand, den sie in Gedanken hatten, poetisch ausgebildet; und man sieht leicht, daß in einer so zarten Sprache des Herzens, bei den so abwechselnden Gestalten und Scenen aller Menschenschöne, Liebe und Freude, Raum für die Empfindungen einer ganzen Welt

ist. Aber ewig bleibt's gewiß: das ist Anwendung, nicht Wortsinn; ein neues Gefäß, aus dem zarten edlen Leim gemacht, nicht aber seine Urgestalt und erste Lage; es ist ein abgeleitetes, tausendfach versetztes Wasser, nicht die klare Quelle des Ursprungs. Lasse ich mich da durch einen feinen Rabbi verführen, der mich vom ersten nothdringenden Wortverstande weglocket, so stehe ich gleich einem groben bloß, der ankommt und also redet: „Er hat mich in den Weinkeller geführt; die Braut redet die Diener des Bräutigams an; erhaltet mich mit den Flaschen des geistlichen Weins im Sacramente. Fahet uns die Füchse, d. i. die Ketzer, so Christi Weinberge verderben, und die kleinen Füchse, d. i. die heimlichen Ketzer, so die Particularkirchen verderben. Siehe, um das Ruhebettchen des himmlischen Salomons stehen sechzig Starke, nämlich heilige Engel und Gottesgelehrte, alle angethan mit Schwertern, und verstehen die Streitkunst. Deine Zähne sind weiß, d. i. deine Lehrer sind einmüthig und orthodox in Untersuchung der Ketzereien, du wirst disputatores bene dentatos haben. Deine Lippen zwo Purpurfäden, das Symbolum Nicaenum und Athanasianum. Mein Freund ist hingegangen zu den Würzgärtlein, d. i. zu den neuen Particularkirchen im 7ten Saeculo, zu den Franken, Schwaben, Westphälern, zu den Sachsen und Thüringern u. s. Dein Nabel wie ein runder Becher, ist der wiederhergestellte Kelch im Abendmahle, und dein Bauch wie ein Weizenhaufe, da die Irrthümer verworfen sind von Fegfeuer, Seelmessen und von Verdienst der Werke. Deine zwo Brüste, die Mittel der Seelennahrung, das evangelische Wort und die heiligen Sacramente — — und so geht's zum Thor Sethrabbim, zum elfenbeinern Thurm, d. i. zu der durch den Hals der Lehrer rein vorgetragnen Lehre, zur Nase, dem Emblemate des Zorns über die Feinde der Kirche, zu den Haaren, dem Bilde der Unterwerfung der Lehrer unter keinen als

Christum, und zum Palmbaum, dem westphälischen Frieden, zu denen durch die Kehle gepredigten Lehren, die die Lippen der Schlafenden redend machen, und zur Linken die das Haupt unterstützt, d. i. dem Collegio evangelischer Lehrer; bis endlich die Töchter Jerusalems, d. i. das Chor der Theologen singet: Unsre Schwester ist noch klein, die aus Gog und Magog hervorwachsende Kirche: noch hat sie keine Brüste, d. i. keine ordentlichen Lehrer. Wir wollen über sie bauen einen silbernen Palast für die Lehrer des Evangelii: denn dem himmlischen Salomo gebühren 1000 Silberlinge für den Weinberg, 200 den Hütern zum Gnadenlohne." — — Man spürt wohl, daß kein Rabbi die Deutung gemacht; indessen zweifle ich, daß der König Salomo, glorwürdigen Andenkens, so lutherisch werde gedacht haben; Luther selbst dachte nicht also![1]

Salomo ist nicht der einzige, dem es so geht: heilige und Profanscribenten, insonderheit Dichter, je einfältiger, klärer und tief natürlicher ihre Worte sind, desto mehr wird man sie mit Auslegungen salben und in ihr schönes weites Zelt Sachen hinein tragen, an die sie wahrlich nicht dachten. So ging's Homer, Dante, Petrarca, ja selbst der ehrlichen Voluspa; man hat in ihnen alle Weisheit und selbst die Goldmacherkunst gefunden. Indessen, wer fand sie darin? Nur Narren oder Kinder.

Es ist gut und löblich, daß ein biblisch Buch biblisch und ein zärtlich Buch zärtlich angewandt werde; ja, wir haben darin die schönsten Vorbilder an den Propheten, Christo und den Aposteln. Sie brauchen Ausdrücke, Bilder, Vorstellungsarten des Hoheliedes, jeder auf seiner Stelle, in seinem Zweck und Sinne. Das ist jemanden so wenig untersagt, als ja im Gegentheil jede Speise, die wir genießen wollen, verdaut, in unsern Saft verwandelt werden und also

[1] **Neque hoc placet, ut exponamus de conjunctione Dei et Synagogae — — Luther.**

gewissermaßen ihre Natur verlieren muß. Es wären Pedanten und Wortkrämer, die uns am Hohenliede nur Hebräisch lehren und Anakreontisch singen lehren wollten, weitere Anwendung und Seelenspeise daran aber untersagten. Ist die Natur, wie Süßigkeit und Liebe, überall nur Eins: wo dir dein Herz eingibt, mit den Worten dieses Buchs zu beten, zu reden, zu betrachten, zu lieben, da kannst du's so ungehindert thun, als Jesaias, Christus und Johannes es thaten. Jede Blume wird gleichsam frisch blühen auf dieser neuen Stelle, und deine Seele, dein Muth, ja dieser Ort und diese Stunde werden ihr frische schöne Farben leihen; jedermann aber siehet, daß diese unendlichen, so augenblicklichen, so unbestimmbaren Anwendungen den ersten Wortverstand nicht aufheben, sondern voraussetzen, bestätigen und gleichsam bewähren. Gerade wer zuerst dieß Eine im Hohenliede ganz und treu fand, kann nachher in der Anwendung alles daher brauchen; dagegen wer im Wortverstande tappt und irret, auch in jeder einzelnen Anwendung straucheln oder lahmen wird. — — Lasset uns also, damit man mir nicht die Ehre erzeige mich unter die neuen Reformatoren zu rechnen, die vor lauter klarem Wortverstande der Bibel von der mindesten Anwendung derselben nicht wissen wollen, noch einige Worte von dem kirchlichen Gebrauche dieses Buchs und seiner gewöhnlichen Anwendung so viele Jahrhunderte her reden.

Schon Jesaias betrachtet die Kirche Zions als Gottes Braut, und den Herren, ihren Gott, als Mann und Bräutigam. Hoseas, Jeremias, Ezechiel, die andern Propheten führen dieß Bild fort und thun an sie unter demselben die ernstlichsten und zärtlichsten Worte. Im neuen Testament wird Christus Bräutigam seiner Kirche, und Johannes ist nur Freund des Bräutigams, der sie ihm zuführet. Christus in verschiedenen Gleichnissen, die Apostel in den stärksten Ermahnungen, Johannes Offenbarung endlich in der lieblichsten Hoffnung bestätigen dieß Bild so sehr, daß es sogleich, nachdem der

Canon geschlossen war, allgemeine Vorstellungsart, und bei den ältesten Kirchenvätern eine Lieblingsidee ward, zu der das Hohelied Salomons den reichsten Stoff der Ausschmückung leihen und geben konnte. Sie schütteten also auch in ihren Homilien, Glossen, Commentarien über dieß Buch die Fülle ihres Herzens aus, jeder, wie er die Kirche sah und fühlte, zart oder feurig, klagend oder jauchzend, nachdem sie ihm schwarz oder lieblich erschienen. Ohne Zweifel war dieß auch die Ursache, warum der ehrliche Luther in ihm Trost über die Verwaltung des Regiments suchte; seine Zeit und er hatten dieses Trostes nöthig. Er schrieb nämlich über dieß Buch gerade in dem hämischen Jahr, wie er's nannte, 1538, da der heilige Bund wider die Protestanten zu Stande kam, er den Verdruß mit Lemnio hatte, und auf der andern Seite die Ausbreitung seiner Lehre doch nicht nachließ. Da seine Seele immer das Anliegen ausgoß, das sie zunächst drückte, so brachte er's auch jetzt in die Bücher, die er erklärte, oder vielmehr, an denen er sich stärkte und labte. Er sagt's ausdrücklich in seiner Vorrede,[1] und war übrigens mit den Auslegern nicht zufrieden, „die es von Vereinigung Gottes mit der Kirche (Synagoge), oder mit den Tropologisten, die es von der gläubigen Seele auslegten: ex his enim sententiis quis quaeso fructus percipi potest?“ Uebrigens hielt er das Buch für dunkel und wollte nichts, als seine Meinung, d. i. die Anwendung sagen, die ihm damals so nahe lag.

Es kann wohl kaum geläugnet werden, daß nicht auch manche mystische Ausleger diesem Drange des Herzens nachgegeben und damals nicht anders, als so, über dieß Buch schreiben können. Hat Christus seiner Kirche immer gegenwärtig zu seyn versprochen und sich mit ihr in Ewigkeit verlobet, warum sollte er's nicht auch

[1] Nos referimus inter enarrandum nostras cogitationes eo, ut hic quoque liber tum doctrina ad vitam utili, tum consolationibus nos erudiat. *Praef. in cantic. cantic.*

jeder einzelnen gläubenden Seele seyn, da die Gemeine der Kirche ja eben aus lauter einzelnen Gläubenden bestehet? Mit je mehr Reinigkeit und Innigkeit man also die Vereinigung Gottes mit dem Menschen fühlte, desto inniger wandte man auch die Sprache dieses Buchs an, in dem nur Liebe redet. Man siehet aber, es war nur Anwendung, sollte und konnte nur Anwendung bleiben, dem ersten Sinne Salomons völlig unbeschadet; denn sogar der Schluß vom Allgemeinen auf jedes einzelne Glied der Kirche war schon Anwendung. Auf diesem Wege wird noch bis jetzt jedermann von einzelnen Stellen des Liedes Gebrauch machen können, wie sie ihm jetzt sein Herz und Anliegen eingibt; genug, wenn sie dem gesammten Worte Gottes und der daraus gezogenen Regel des Glaubens nicht widersprechen.

Und daß die obige kirchliche Anwendung, von der die genannte Erklärung Luthers nur ein gereinigter blühender Zweig ist, derselben nicht widerspreche, sondern im höchsten zustimme, ist gewiß. Wer nimmt sich der Kirche an, wenn sich Christus ihrer nicht annimmt? — er, der sich mit Blute des Herzens seine Braut erkaufte und sie mit dem Wasserbade seines Geistes sich unsträflich wusch, sie auch in ihrer Niedrigkeit liebet, bis sie einst herrlich vor ihm erscheine. Es sind also eben nicht die züchtigsten Ohren, die diese ganze Vorstellungsart, die doch biblisch und nicht nur Wort, sondern Sache ist, überall ausreuten wollen und sich auch in Sprüchen, in alten treugemeinten Liedern daran ärgern. Die Kirche, die ihr im Sinne habt, mag freilich ohne Christo seyn! sie hat auch seiner nicht nöthig.

Ueberhaupt ist Kirche, Staat, Ehe und die einzelne Menschheit, wie sie in allen dreien gepflegt oder gemißhandelt wird, Ein Ding — überall ohne Gott nichts, und überall, aufs zärteste betrachtet, Braut Gottes an der Hand Jesu Christi: ein Siegel auf

seinem Arm, ein Gepräge auf seinem Herzen. Paulus schämt sich nicht, auch in der Ehe [1] ein Bild Christi und seiner Gemeine zu finden; das Verhältniß des Herrn zu seinen Unterthanen, dem Lande, dem er vermählt ist, wird nie ein besseres finden; und in Absicht des Diensts der Kirche hat Paulus ebenfalls gezweifelt: ob der, der seinem eignen Hause nicht vorzustehen wisse, je die Gemeine Gottes versorgen werde? Die allgemeinen Bande dieser Einrichtungen, die lebendige Bauart dieser nur verschieden genannten Gebäude ist also Eins, und der Geist derselben Ein Geist — Liebe. Je mehr nun ein Mensch die Wohlthaten Gottes gegen eins oder das andre, die geheime und süße Zuthätigkeit des freundlichsten Wesens durch die, so seine Stelle vertreten, hienieden fühlt, desto mehr ist Vorrath in seinem Herzen, das Buch hie- oder dahin zu deuten. Und so deute er's, nur keusch und züchtig, daß es weder Spiel noch Aergerniß werde; und nie vergesse man's, daß es Anwendung sey, nicht ursprüngliche Absicht, sonst wird eine Anwendung die andre hassen und verfolgen, da sie doch alle, und unzählige ihrer, Schwestern unter einander und Töchter Eines Wortsinnes, des Textes der Liebe, seyn und bleiben. Auch der Kirche bleibe die ihre, denn sie ist sich selbst die nächste.

Und so habe ich Lust, diesen Abschnitt mit der klärsten Mystik zu schließen, die das Buch enthält, mit dem goldnen ABC der Weiber, am Ende der Sprüchwörter des Sängers der Liebe:

Wem ein Weib von Tugendart,
Solch ein Weib bescheret ward,
Ueber Perlen geht sein Gut,
Fest an ihr ist Mannes Muth.

An ihr hat er Beute gnug;
Treue sonder List und Trug,

[1] Eph. 5, 22. f.

Liebe sonder Leid und Zwang
Gibt sie ihm sein Lebenlang.

Flachs und Wolle zu Gewand
Wirkt sie ihm mit muntrer Hand,
Ist ein Schiff, das schätzeschwer
Ferne bringet Nahrung her.

Noch ist Nacht; sie theilet schon
Speis' und Arbeit aus und Lohn,
Sorget für das Feld, und fleht
Wie nun ihr der Weinberg blüht.

Gürtet sich zu mehr Gewinn,
Stärket neu sich Arm und Sinn,
Denn sie schmecket, wie so süß
Sey ihr Segen und Genieß.

Ganze Nächte brennt ihr Licht,
Brennet und verlöschet nicht;
Greift zum Rocken, spinnet frisch
Und ernährt der Armen Tisch,

Oeffnet ihnen volle Hand,
Und ihr Haus hat reich Gewand.
Wenn des Winters Schnee einbricht,
Hat es Schutz und fürchtet nicht.

Nach der Nothdurft sucht sie Zier,
Schaffet Purpurdecken ihr,
Weiße Seide zum Gewand,
Denn ihr Mann wird schon genannt

Mit den Edeln, hält Gericht —
Sie erhebt sich dessen nicht;
Stickt der Schleier, Gürtel mehr
Für die Töchter überm Meer.

Und ihr Schmuck ist Reinigkeit,
Froher Blick auf späte Zeit.
Klugheit öffnet ihren Mund,
Huld und Sitte thut er kund.

All ihr Haus durchschauet sie,
Gibt ihr Brod der Faulheit nie;
Darum preist sie ihr Geschlecht,
Und ihr Mann frohlocket recht.

„Viele Dirnen, frisch und reich,
Sah ich; dir war keine gleich.
Aller Schönheit Reiz vergeht,
Gottesfurcht im Weib besteht.

Solch ein Weib verdienet Ruhm,
Ihrer Tugend Eigenthum,
Gebt ihr ihrer Hände Lohn,
Dank und Preis im Heldenton!"

III.

Von Uebersetzungen des Buches, insonderheit Einer in alten Minneliedern.

Statt einer kleinen Geschichte der vornehmsten Erklärungen dieses Liedes, die ich zu geben willens war, laßt uns von einem neidloseren Gegenstande, einigen merkwürdigen Uebersetzungen desselben, reden.

Die deutsche Sprache hat das Glück eine der ältesten sich erhalten zu haben: es ist Willerams Auslegung zusammt seiner lateinischen Paraphrase. Da sie in der Schilter'schen Sammlung deutscher Alterthümer bekannt genug ist, darf ich von ihr schweigen.

Aber eine andre und zwar poetische Uebersetzung, aus den schönsten Zeiten der deutschen Sprache ganz im Geschmack der Minnesinger, was noch schöner ist, in einzelnen Stücken, völlig ohne mystische Auslegung, so gut als nur die Vulgate dem Dichter die Gedanken gewährte — sie muß ich ausführlicher rühmen, und da sie so gut als unbekannt und doch ein Juwel unsrer Sprache ist, hier lieber ganz geben. Sie ist von einem an deutschen Seltenheiten und Schätzen reichen und kundigen Manne auf einigen Bogen bekannt gemacht worden, aus denen wir aber alles auslassen können, was nicht zu ihr und ihrer Erläuterung gehöret. Ich rede jetzt nicht, sondern ihr Herausgeber, D. Schöber in Gera:

„Ich finde unter meinem kleinen Büchervorrath ein deutsches Manuscript über die Bibel alten Testaments, welches ich zwar An. 1450 oder auch wohl 10 bis 20 Jahr eher geschrieben zu seyn schätze, aber auch dabei dafür halte, daß das erste Original noch viel älter und ungefähr An. 1300 verfertiget seyn möchte. Darinnen finden sich nun die meisten Sprüche aus dem Hohenliede Salomonis

in Reimen verfasset, welche wohl würdig sind, daß sie der Vergessenheit entrissen werden.

Es ist nämlich dieses Mspt. nichts anders als eine Historienbibel alten Testaments, oder ein Auszug der biblischen Geschichte von Anfang der Welt bis zu den Zeiten der Makkabäer, mit Hinweglassung der Psalmen und Propheten, in Folio und drei Querfinger dick. Der Verfasser, welchen ich im 13ten Jahrhundert gelebt zu haben glaube, mag vielleicht ein Bayer oder Frank, und etwan aus München, Nürnberg oder Bamberg gewesen seyn, denn daß er kein Einwohner des schweizerischen oder schwäbischen Landes gewesen, gibt die Mundart selbiger Zeiten. Es ist mir auch wahrscheinlich, daß er seinen biblischen Text nicht sowohl aus der Vulgata, als aus einem alten deutschen biblischen Codex werde genommen haben; wie denn bereits Karl der Große die Bibel, oder wenigstens einen Theil derselben in die deutsche Sprache übersetzen zu lassen bemühet gewesen. Ob aber auch zu seiner Zeit einige Bücher der heiligen Schrift in Reime gebracht worden, kann wohl mit genugsamem Beweise nicht dargethan werden, ungeachtet nicht zu läugnen, daß er die Poesie hoch gehalten. Von seinem Sohne, Ludwig dem Frommen, hingegen weiß man zuverlässiger, daß auf dessen Befehl der Mönch Ottfried [1] von Weissenburg die vier Evangelisten in deutsche Verse gestellet; welche von Flacio Illyrico Anno 1571 in Basel in 8. zum Druck befördert, An. 1727 aber nach einem geschriebenen Exemplar verbessert, durch Johann Georg Scherz dem **Thesauro antiquitatum Schilteri** einverleibet worden. Daraus

[1] Wir verweisen den Leser auf die umständliche Abhandlung von diesem weissenburgischen Mönche Ottfried und seiner Uebersetzung, welche in den kritischen Beiträgen stehet, im 1sten B. u. d. 192. f. S. und auf die ebend. auf der 632 — 658 S. weitläuftig sich findende Nachricht von *M. David Hoffmanni* Disser. de *Ottfrido*, Monacho Weissenburgensi, Helmst. 1717 in 4.

denn wohl zu schließen, daß zu den Zeiten Ludwigs des Frommen die völlige Bibel in der deutschen Sprache vorhanden gewesen; ja, wenn man der Vorrede eines alten, in sächsischer Sprache geschriebenen, Buchs bei dem Andrea du Chesne trauen darf, so ist schon zu den Zeiten gemeldten Ludwigs des Frommen die ganze heilige Schrift in Reimen [1] gebracht worden. Unter der Regierung Ottonis des Ersten florirten in Deutschland und Frankreich viele Poeten und Meistersänger; von diesen könnte leicht etwas dergleichen ebenfalls zurück geblieben seyn. Notgerus oder Notkerus der Dritte, mit dem Zunamen Labeo, zu St. Gallen, übersetzte im eilften Jahrhundert die Psalmen; [2] Willeram oder Wollram, Abt zu Ebersperg in Bayern, welcher im eilften und zwölften Jahrhundert gelebet, das Hohelied Salomonis; [3] und Kaiser Friedrich der Andere gab einem geschickten Ritter Befehl die ganze heilige Schrift in Verse zu bringen: davon auch ein guter Theil zum Stande gekommen.

Ich schreite aber nunmehro zu den aus dem Hohenliede verfertigten deutschen Reimen, welche, nebst denen Ueberschriften, aus der Vulgata genommen, folgenden Inhalts sind, und denen ich, um bessern Verstands willen, einige Erklärungen beigefügt habe.

[1] Gleiches suchet *Megalissus* oder *M.* Ge. Lützel in seinem wohlgeschriebenen undeutschen Katholiken, Jena 1730 in 8. geschickt zu beweisen.

[2] Von dieser alten Psalmenübersetzung und dessen Verfasser handeln ausführlich die kritischen Beiträge im 2ten B. a. d. 578 — 598 S.

[3] Wovon nachzulesen *Willerami Paraphrasis* gemina in *Canticum Canticorum* quarum prior rhythmis latinis, altera *veteri lingua francica,* concepta est, ed. *Paul. Merula*, *Lugd. Bat.* 1598 *in* 8. Und nachher *Fr. Iunii* Specimen Observationum in *Willerami* Abbatis *francicam* paraphrasin Cantici Canticorum, Amstel. 1655 in 8. Wie auch J. G. Scherzers, in Folio zu Ulm 1726 gedruckte und mit Anmerkungen vermehrte Ausgabe; mit Vergleichung der davon in den angezogenen Beiträgen gegebenen Nachrichten im 3ten B. a. d. 372 — 387 S.

1. Osculetur me osculo.

Cap. 1.

Mich kust ir minneclicher [1] kus.
ein mündel der übergulde [2] ein überfluz.
der werden [3] creatur ein ere.
zu der ich kere.
wann [4] ir prüstlein.
sein violein.
vor allen wein.
sein ir salben stark.
zu dem will ich mich keren.
mein seld [5] mag sich meren.
wann ir nam ist eins obses trauf. [6]
vñ ist aller wird ein wirdig kauf. [7]
auz keyserlicher Art.
rein vñ zart.
ein adamas der herte art. [8]
daran sein.
ir di jungen maidlein.
noch ir fart [9]
derselben vntertenig sein.
vñ volgen ir uert. [10]
von aaron plünde gert. [11]

[1] lieblicher — [2] ein übergoldetes Mündlein — [3] werthen — [4] denn — [5] Glückseligkeit — [6] ein Zweig voller Obst — [7] aller Ehren würdig und nicht hoch genug zu schätzen — [8] ein harter Diamant — [9] darum begleiten sie die Jungfräulein — [10] ihren Fußstapfen — [11] blühender Ruthe, Stabe.

2. Ego flos campi et lilium convallium.

Cap. 2.

Jch pin ein plum dez praitten veldes
vñ ein lilig in awe gar gemait.[1]
Jch pin ein rof.
uz werden clos.[2]
berait zu warer minne.[3]
mit irm finne.
mein fridel[4] fei das gefeit.[5]
mein plünder gart[6] fei im berait.
er kum do hin.
leiht[7] fein gewin.
eins küffen wirt do inne.
vert er in fteter minne.[8]
in dem garten.
wil ich warten.
des vil zarten.
gar mit allem fleizz.
ich enrüch[9] wer mirs verweiß.

[1] in erquickender Aue — [2] aus einem angenehmen fruchtbaren Erdreiche — [3] Liebe — [4] Friedrich, Liebhaber — [5] gesagt — [6] blühender Garten — [7] liegt — [8] wenn er in steter Liebe verharret — [9] ich ruhe nicht, oder ich würde mich gegen den rächen.

3. Ego campera.

Vermuthlich aus dem 3ten Cap.

Jch pin der minne[1] gar berait
ein ftolze mait.[2]
wunnevar in plünder minheit.[3]
nie gefnait.[4]

[1] der Liebe — [2] eine wohlgezierte Jungfrau — [3] freudenvoll in blühender Liebe — [4] nie verunehret —

wer ir gert tugentlich.[5]
der wirt rich.[6]
do pei trag[7] der eren cleit.
mit vnterscheid.
dor an kein mensch denn mein hend.[8]
mein minneclich.
der ist nit gleich.
mein libez liep sprich zu mir.
zu sender gir.[9]
mein liep loz mich zu dir.
so werd wir frewdenreich.
durch deiner rosen ewglein.[10]
daz ist so vein.
daz die lilgen entsprungen[11] sein.
von grünt gewalticlich.[12]
wann si ist so minneclich.[13]
wir schullen[14] gen gegen perg[15]
vñ erfüllen do der minne werk[16]
unſ do frewen.
vn achtent[17] niemantz drewen.
davon süslich sprechen.
Denn schull[18] wir für paz[19]) gen.
do wir di rosen vinden sten.
vn di rosen.
zeitelosen.[20]

5 wer ihrer tugendhaftig begehret — 6 reich — 7 trage ich — 8 hier scheinet im Manuscript etwas zu mangeln; oder es sollen sich die Worte „gearbeitet haben", darunter verstehen — 9 Begierde — 10 Aeugelein — 11 aufgewachsen — 12 vom gewaltigen Triebe zu grünen — 13 lieblich — 14 sollen — 15 den Berg hinauf — 16 der Liebe Werk oder Uebung — 17 achten — 18 sollen — 19 weiter, fürder — 20 sind Blumen, Narcissus, ephemeron, colchium —

vz ir closen[21] prechen.
wir furchten[22] niemants rechen.[23]
Lieb mir kum.[24]
zu deinen frum:[25]
honig hat mein gum.[26]
on allen rum.
vñ honigsaim dir behalten.[27]
daz wil ich dir spalten.[28]

[21] Boden oder Erdreich — [22] fürchten — [23] Rache oder Drohung — [24] zu mir komme! — [25] zu deinem Nutzen und Wohlgefallen — [26] Gaumen — [27] für dich aufgehoben — [28] mit dir theilen.

4. Aperi michi.

Cap. 5.

Nu tu mir auf taub mein.[1]
ein prehende[2] ros zart vñ vein.
daz ich mit dir mag[3] gesein.
vntz[4] der tag wirt schein.[5]
vntz di naht[6] genaigt sich.
waz du den lieb wilt daz tu ich.
zeuh mich noch dir mit deim smack.[7]
ich lauf noch dir alz ich mag.[8]

[1] meine Taube — [2] aufgehende — [3] könne — [4] bis — [5] anbrechen wird [6] die Nacht — [7] Geruch — [8] so viel ich kann.

5. Dilectus meus.

Cap. 5.

Mein fridel[1] glüt in glünder röt.[2]
vnde rötet in werder nöt.[3]

[1] Friedrich, Freund, Liebhaber — [2] ist feurig vor heißer Liebe — [3] hier ist's dunkel; vielleicht soll's heißen: diese große Liebe nöthiget ihn, roth zu werden, d. i., seine Liebe durch seine feurige Gestalt zu erkennen zu geben —

vor mangen tausent uz erwelt.
sein haupt für edels golt gezelt.
mein liep sein[4] gar in rehter prait.[5]
reht alz di palm in solher heit.[6]
swartz alz ein rab ist sein knok[7]
raid[8] ist seins höres lock.[9]

[4] meines Liebhabers Haupt — [5] in völliger Größe — [6] wie ein Palmbaum auf seinem Grund und Boden — [7] der Hintertheil seines Hauptes — [8] gerade — [9] sind seine Haarlocken.

6. Mandagora.

Cap. 7.

Di olraum[1] geben iren smack,[2]
zu Jerusalem an allen crach.[3]
new vñ alt oppfel vf den tag.[4]
ob ich zu dir kumen mag.[5]
di hon ich behalten dir.
libez liep kumstu zu mir.
di lilgen vindest all berait.
wol mich[6] daz dich die erde trait.[7]

[1] Blumen von schöner Gestalt und kräftigem Geräusch — [2] Geruch — [3] an allen Ecken und Enden — [4] zu seiner Zeit — [5] kann und darf — [6] mir — [7] träget.

7. Dilectus meus misit.

Cap. 5.

Mein libez liep sein rehte hant.
di mir durch ein lüge[1] wart gesant.
vñ rürt daz velsloz[2] meiner·tür.
in senfter vn in leiser kür.[3]

[1] Oeffnung, die sich in der Thür befand — [2] Riegelschloß — [3] Erwählung —

mein leip noch seim griff erhischt.[4]
daz mir nimmermehr erlischt.[5]
mein leib mein sel frewen sich.
vor rehter lieb alz ich vergich.[6]
ich stunt vf vñ wolt vf tun.
mein lieb vñ mein sun.
Doch waz er abgan.[7]
noch dem sich mein hertz ie san.[8]
laider mir doch nie geschah[9]
do ich meins libez nit entsah.[10]

[4] er erhaschte, er fassete meinen Leib — [5] aus den Gedanken kömmt — [6] bekenne — [7] davon gegangen — [8] sehnete — [9] niemals wurde mir so leid — [10] als da ich meinen Liebhaber nicht mehr sah.

8. Ibo michi ad montem.

Cap. 4.

Seht donoch[1] ich irr.
nit engie noch mirr.[2]
ein weg ich mir empfie.[3]
zu reht ich den gie.[4]
vf den perg zu libano.
mit mein fridel wart ich do fro.
vñ erkost mich[5] mit im do.
süss antwurt gab er mir sa.[6]
er sprach got grüz dich raine praut.
meins hertzen traut.[7]
mein schonste mein nehst[8] got geb dir hail.
gib mir deiner minn[9] ein teil.

[1] derohalben — [2] ich gehe nicht nach dem Myrrhenberge. Hier redet der Poet dem Texte gerad entgegen — [3] anfahe, vornehme — [4] welchen ich zur Rechten gehe — [5] besprach mich lieblich — [6] also — [7] vertraute — [8] meine Näheste —

nu kum ein auzzer welte praut.
zu der porten still nit uberlaut.
von dem perg libano.
lieb nu ge wir anderswo.[10]
zu dem perg hermon vñ figir.
lib so ge wir nimmer irr.
nit wartten wie di liben lilgen.
noch ob wir jungen sein geswigen.[11]
wo der liebhart gefurt sei.[12]
do schull[13] wir ferr wonnen pei.[14]

— 9 deiner Liebe — 10 anderwärts hin — 11 Heerden. Hier lautet es so dunkel, daß ich muthmaße, der Abschreiber habe etwas übersehen — 12 wo der Liebhaber (der Heerden) sich gelagert habe — 13 sollen — 14 wir künftig auch unsere Wohnung haben.

9. Egredimini fylie syon.

Cap. 3.

Get uz ir töhter von syon.
schon[1] so kumt künk salomon.
in seiner reichen kron.
di im sein muter gab zu lon.
an den tag seiner empfehtunge.[2]
frewt euch paid ir maid junge.[3]
an dem tag der frewd sein.
vn dem tag der wirtschaft mein.[4]

1 bald, eilend — 2 seiner Vermählung — 3 alle ihre Jungfrauen — 4 meiner Hochzeit, Gasterei.

10. Cum esset rex in acubitu.

Cap. 1.

Do künk salomon in seim palast.
mit wirden mit hoffart sazz.[1]

1 In prächtigem Schmuck —

do pei gar nahen ein pet stunt.
dor an di jungen maid ruent.[2]
mein nardus gab vil süssen smack.[3]
alda der kunk lag.
vñ auch an allen orten gar.
zu jerusalem der porten zwar.[4]

[2] die Jungfrauen ruheten — [3] Geruch — [4] d. i. an allen diesen Orten wurde der Geruch gespüret.

11. In sunamite et

Cap. 7.

Nu pruffet waz sunamitis sei.
daz bedeut man hipei.
als ist gesprochen senft allein.[1]
so ist mein süß mein clar mein rein.
nu seht wz prüffet ir an ir.
daz sult ir beweisen mir[2]
wir sehen wan[3] pürgtor.
vñ der hohen vesten tor.
Ach wie schon ist dein gank.
in dem geschüh ane uank.[4]
der hufte ualten[5] sten dir schon.
du fürsten tohter von syon.
di alz di fürspan[6] sein gestalt.
geschmeid von hohes smides gwalt.[7]
do zu mein lieb wol gestalt.
ir tugent ir keusch[8] ist manigualt.

[1] es soll lieblich davon zu sprechen, so viel heißen — [2] mir beschreiben — [3] vom — [4] ohne Wanken — [5] dein Rock oder Gewand mit vielen Falten gezieret — [6] Feuerspangen, von Gold und glänzend gearbeitet — [7] Goldschmiedskunst — [8] Keuschheit.

12. Sexaginta sunt regine.

Cap. 6.

Hiemit wie spricht kunk salomon.
ich trag vil hoher werden krön.
Sehtzig hon ich der kunginn.
vñ ahzig sein der freundin.
vnd jung maid[1] ist one zall.
di warten mein mit fleiß zu mal.
Doch ist eine di taube mein.
volkomen gar clar vñ vein.
vor allen maiden uz er welt.
zu keiner maid ist si gezoelt.[2]
alz di lieb libe mein.[3]
Ach solt ich ymmer mit ir sein.

[1] Jungfrauen — [2] sie ist viel höher als andere Jungfrauen geschätzet — [3] denn sie ist meine Allerliebste.

13. Dilectus meus.

Cap. 2.

Mein lieb ist mir lieb vñ ich ir.
dez sult ir glauben mir.
Si ist gleich der minn berait.[1]
Seht also kert[2] die werde maid.
an der strazzen wol gemait.[3]
aller kron si krone treit.[4]
vn über der himel köre prait.[5]
mein lieben lieb sei daz gesait.[6]

[1] zur Liebe bereit — [2] also verhält sich — [3] erquicket — [4] sie trägt die allerköstlichste Krone — [5] breitet — [6] gesagt.

14. Pessulum hostii tui.

Cap. 5.

Das velsloz[1] deiner tür.
nu tu mir vf in deiner kür.[2]
mein libe mein taub mein libe mein schon.
ich wil dich vor allen maiden kron.[3]
wann[4] mein haupt ist tawes vol.
meins hertze traut[5] ich ste nit wol.[6]
von den tropfen der trübsal.
die ich nu trag alzumal.
mein hertz host du verwunt.
gar untz[7] in der sel grunt.
vñ wiz daz ez fürwar.
kaum stet an eim har.[8]

[1] Riegelschloß — [2] nach deinem Wohlgefallen, aus Gefälligkeit — [3] krönen — [4] denn — [5] meine Herzensvertraute — [6] ich befinde mich nicht wohl — [7] bis — [8] sehr gefährlich mit mir stehet.

15. Vox turturis audita est.

Cap. 2.

Der turteltaub stimm ist gehort.
in den velden hie vñ dort.
vn in den türnen jerusalem.
wer do wol di rede vernemem.[1]
von osten kumt vil susser wint.
vñ macht aquilonem plint.[2]
vñ durch rw[3] den garten mein.
di aramatum[4] süssen drein.[5]

[1] wer da (nämlich sich befindet), der vernehme die Rede, gebe darauf Acht — [2] vertreibt den Nordwind — [3] durchwehet — [4] wohlriechenden Blumen und Gewürze — [5] geben ihren süßen Geruch dazu.

16. Anima mea laqvefacta est.

Cap. 5.

Mein sel di smiltzet alz ein eis.
In jungen tagen wirt ich greis.[1]
alz mein lieb gesprochen hat.
do ich in nit vant an der stat.
Ich sucht in vast[2] vñ vant sein nit.
mein lautes rüffen waz entwiht.[3]
antwürt nimant mir do gab.
mir vil senenden knab.[4]
der stat hök[5] mich funden.
in jamerigen stunden.[6]
di slugen mich ich wartt schreyn.[7]
vñ namen mir den mantel mein.
vñ di der türn pflagen.[8]
vn vest[9] pei der maur lagen.
Ir töhter von ierusalem.
nu wart[10] ob mir daz wol quem.[11]
Sagt mein lieb daz ich
sei nach seiner minne siech.[12]

[1] grau — [2] sehr — [3] entwichen, d. i. vergebens — [4] hier vergißt der Poet, daß er im Namen der Braut reden solle — [5] die Wächter der Stadt — [6] d. i. in betrübter Zeit und Umständen — [7] ich schrie — [8] die Thurmhüter — [9] nahe — [10] erwäget — [11] ob es mir nützlich und geziemend seye — [12] seye, aus Begierde, seiner Liebe theilhaftig zu werden, krank.

17. Fuge dilecte mi.

Cap. 8.

Eya du mein vil libez liep.
vor allem lieb hon ich dich lieb.

den palsam perg vm sleich.
sich[1] so wirstu geleich.
den rehern vñ den hinden.
Di gemsel wirstu vinden.
do pei stet ein linde prait.[2]
dor vnter süll wir sein gemeit.[3]

[1] siehe — [2] eine breite Linde — [3] erquicket, d. i. wir wollen uns darunter erquicken.

18. Quo abiit dic michi.

Cap. 5.

Wo ist mein lieb gegangen ein.
dez pit ich zeig mir do hin.
du aller schön ein schones weip.
vor aller zir ist gezirt dein leip.
Sag mir wo ist er gegangen.
Dein fridel[1] vñ dein pravtigam.
daz wir suchen in mit dir.
fraw du mit in vinden schir.[2]
mein lieb gegangen ist aldar.
In dem süssen luft für war.
do er balsam lilgen vil.
brechen mag waz er der wil.
In demselben garten.
peid süll[3] wir sein wartten.

[1] Friedrich. Liebhaber — [2] d. i. Frau! in deiner Gesellschaft wollen wir ihn bald finden — [3] beide wollen.

19. Surge amica mea.

Cap. 2.

Vil libez lieb du solt uf sten.
mein taub mein schon mit mir gen.

In dez harten flinsez hol.[1]
In der clüft der meger vol.[2]
do zaig mir daz antlütz dein.
Dein stimm hell in den oren mein.
wann[3] dein stimm vor aller süße.
Dein antlütz clar ich sehen müße.

[1] Felsens Höhle — [2] der kleinern Höhlen oder Gemächer — [3] denn

20. vox dilecti mei.

Cap. 5.

Meins liben lib ein süsse stimme.
gar on zorn vñ on grimme.
sprach tu vf hi clopf ich an.
Dein fridel vñ dein prautigam.
zarte mein swester ungemeiligt.[1]
Dein amplick sei mir vnuersait.[2]
Sich[3] so sull wir[4] wesen[5] fro.
vñ furhten[6] mit der neider dro.[7]
wir denken an die prüste dein.
di sein süß vor allem wein.
lieb di rehten haben dich.[8]
will du der fraw ja so sprich.

[1] unbefleckt — [2] unversagt — [3] siehe — [4] wir sollen — [5] seyn oder werden — [6] fürchten — [7] Drohungen — [8] die Aufrichtigen haben dich lieb.

21. Quam pulcra es.

Cap. 4.

Ach wie schon wie zart du pist.
wol gezirt in aller frist.
dein gestalt der palm ist geleich.
dein prüst der weintrauben sunderlich.

Als ein carmel ist dein haupt.
dein hals zusammen ist geclaubt.[1]
alz ein turn von helfenbein.
Sih daz pistu fraw rein.
kum zu mir vil libe mein.
vnd gen vf den aker vein.
vn̄ warten wi di plumen brehen.[2]
der opfel fruht wir sehen.
lieb do gib ich dir mein prust.
gar noch meins hertzens lust.

[1] auserlesen — [2] glänzen.

22. Ista est speciosa.

Cap. 6.

Di ist di allerschonste mein.
di in der werlt[1] mag gesein
ir töhter von jerusalem.
Ich wen daz ir keiner zem.[2]
Sie sahen die tohter von syon.
vn̄ hilten für heilig schon.[3]
vn̄ ir antlütz clar vn̄ vein.
lobten all die kunigin.

[1] Welt — [2] zu vergleichen sey — [3] d. i. sie hielten die Tochter Zion schon für heilig.

23. In lectulo meo.

Cap. 3.

Di langen naht in mein pette.
sucht ich den mein sel lieb hete.
vn̄ dez selben vant ich niht.
do von wart mein frewd entwiht.[1]

[1] entwichen —

Ich sucht in vñ sein nit vant.
Ich stunt vf zu hant.[2]
Durch die grozen weiten stat.
Seht do gieng enzat.[3]
Durch gazzen vñ durch strozzen.
nimant wolt einlozzen.
Ich sucht dem willig ist mein sel.[4]
durch den ich leid solche quel.

[2] alsbald — [3] hin und wieder — [4] dem sich meine Seele willig übergiebet.

24. Tota pulcra es amica mea.

Cap. 4.

Schon pistu alzu mal.
liebez lieb vñ one zcal.
on mail[1] pistu gar.
dein lebs ein süß honig furwar.
Hong vñ milch uz der zungen.
endlich ist entsprungen.
vñ deiner sußen palsam smak.
nimant wol vol ahzen mag.[2]
Der winter scharpf vnd der regen.
di sein alzumol gelegen.[3]
Di turteltaub ist gehort.
in dem land hie vñ dort.
Di plumen geben lihten schein.
vñ di trauben geben wein.
kom mein lieb von libano.
Daz wir beide wesen[4] fro.

[1] ohne Flecken — [2] essen, d. i. niemand sich davon satt essen kann — [3] haben sich geleget, sind vergangen — [4] seyen —.

kom dar so wirstu gekronet.
vñ vor allen maiden beschonet.[5]

[5] vor allen Jungfrauen schön und hochgeschätzt.

25. Botrus cipri in engadi.

Cap. 1.

Von cipper trank[1] daz wehst alhie.
an mein lieb[2] ich sag ew wie.
In engadi weingarten.[3]
vind ich di vil zarten.[4]
aller meiner gerehtigkeit.[5]
Si ist an geleit.[6]
Schon dein heufel vñ clar.[7]
als ein turteltaub für war.
dein halz dein fürspan sint.[8]
Di do tragen der minn kint.[9]

[1] cyprischer Wein — [2] der wächset an meinem Liebhaber — [3] eben also wie in den Weingärten Engadi — [4] Antwort des Bräutigams: da finde ich die sehr Zarte — [5] mit aller meiner Gerechtigkeit — [6] sie ist angekleidet — [7] deine Wangen sind schön und zart — [8] sind dein Hals und Feuerspangen — [9] welche die Kinder der Liebe tragen.

26. Nigra sum sed formosa.

Cap. 1.

Ich pin schwartz vñ doch genem.
tohter von jerusalem.
alz ein schathaus[1] in cedar.
als salomonis waz gefar.[2]

Schattenhaus, Sonnenlaube — [2] wie des Salomonis seines gewesen —

merkt[3] mich nit werden frawen.
Daz ich pin ein lützel praun.[4]
geuerbt mich di sunne hat.
In gar wirdiclicher wat.[5]

[3] bemerket — [4] ein wenig braun — [5] in gar ehrwürdiger Kleidung.

27. Sicut malus.

Cap. 2.

Alz ein susser apfeel baum.
den man in den velden kaum.
oder nimmer vinden mag.
wil ich sprechen one trak.[1]
alz mein libez lieb.[2]
vor allen rehten[3] mir ein lieb.[4]
vnter irm schatten als ich gert.[5]
Do sah ich vñ wart gewert.
Süz ir fruht waz in mein gum.[6]
Der künk fürt mich zu rüm.[7]
In eine celle weines voll.[8]
Do geschah mir nie so wol.[9]
In mir ordent er sein minne.[10]
mit gar senfticlichem sinne.
mit plumen bestekt er mich.
wann[11] ich pin gar minne siech.[12]
mit opfel ziret er mich
von der ein paum ich gich.[13]

[1] ohne Betrug — [2] also ist mein Geliebtester — [3] vor allen andern wahren Jungfrauen — [4] mir der Liebste — [5] begehret — [6] Gaumen — [7] herum — [8] in einen Keller voll Weins — [9] d. i. noch nie ist mir so wohl als damals geschehen — [10] er ordnete in mir seine Liebe — [11] denn — [12] ich bin vor Liebe krank — [13] d. i. welche von einem derer Bäume waren, welches ich bejahe, bekenne —

Dor denken hant[14] dez liebez mein.
vnter mein haupt sol sein
Ir rehte mich gar vmb vohe.
so wird mir zu ir minn gohe.[15]

[14] die linke Hand — [15] jähe, verlangend.

28. equitavi in eo.

Cap. 1.

Ich gleich dich der gerehtigkeit.
libez lieb sei dir geseit.[1]
In salomonis turn.
do wil ich dich hin furn.
zu den tohtern amminadab.
von jerusalem herab.
mit den sull wir[2] frolich sein.
Du vil libe di mein.

[1] gesagt — [2] wollen wir.

29. Dixi conscendam.

Cap. 7.

Lieb ich hon gesprochen so.
In palm sei wir fro.[1]
Sih da sull wir eingan.
sussen lust sull wir fohen.[2]
mit dir wil ich kosen da.[3]
endiclich mit mir ga.[4]
do wil ich mich naigen dir.
gar noch deins hertzens gir.[5]

[1] unter den Palmen wollen wir fröhlich seyn — [2] empfangen, genießen — [3] allda lieblich sprechen — [4] gehe hurtig mit mir — [5] Herzens Begierde.

30. pulcra es.

Cap. 6.

Schön pistu raine fruht. [1]
an dir ligt der werlt zuht. [2]
Senft gar [3] vñ do zu schön.
di ich vor allen maiden krön.
forhtig [4] alz jerusalem.
alz der purg uest genem. [5]
fraw nu ker dich zu mir.
In der woren minne gir. [6]
dein zarten lok vñ deim har.
wollen mich lazzen vil gar. [7]
Die sein alz der gaiſ hert. [8]
vn gewahsen wurden fert [9]
dein zen sint weiß alz der sne.
vñ alz di schof geweisset ee. [10]
Di do komen von galaat.
Sust verstu in reiche pfat. [11]

[1] Frucht — [2] der Welt Zucht — [3] gar sanftmüthig — [4] furchtsam, als Jerusalem seinen Feinden ist — [5] als die angenehme und feste Burg Zion — [6] in Begierde der wahren Liebe — [7] gänzlich verlassen — [8] die Heerden der Ziegen — [9] vor dem Jahr gewaschen worden — [10] ehemals weiß gemacht, gereiniget — [11] also wirst du in einen fruchtbaren Pfad kommen, auf gute Weide.

31. Que est ista.

Welhe ist die di also fert. [1]
vñ reiche ere ist ir beschert.
alz ein golt fert sie do hin.
lihter vil [2] dann ein rubin.

[1] prächtig herfährt, hereintritt — [2] viel lichter, heller —

Si leuht[3] durch di wüst.
ach ich si kennen müst.
alz ein pusch gar violein.[4]
weyrauch mirren fürt sie do hin.[5]

[3] leuchtet — [4] als ein Strauß von lauter Veilchen — [5] fährt sie dahin, d. i. breitet sie sich aus.

32. Ista est speciosa.

Cap. 2. und 4.

Die ist di zart di schön genem.
Ist ir nimant wider zem.[1]
wie er gesehen hot dein hend.
di sind auripigment.[2]
vñ der minn pistu vol.[3]
wol im dem sie werden sol.[4]

[1] zu vergleichen, entgegen zu stellen — [2] goldfarbig glänzend — [3] du bist voller Liebe — [4] wohl dem, dem sie werden kann.

33. Dilecta mea loqvitur.

Cap. 2.

Mein liebez lieb zu mir spricht.
dem ich folg mit der sliht.[1]
Ste pald vf vñ eil zu mir.
vngemailigt vñ zir.[2]
di weingarten pluent sint.
do frewent sich der minne kint.[3]
vñ der turteltauben sanck.[4]
vest[5] durch mein oren clanck.
kom do hin dez pit ich dich.
wiltu frölich vinden mich.

[1] schlechterdings, ohne Bedenken — [2] unbefleckt und gezieret — [3] die Kinder der Liebe — [4] Gesang — [5] stark.

34. vulnerasti cor meum.

Cap. 4.

Mein hertz mein sel hostu verwunt.
gar tief durch meines hertzen grunt.
zarte mein swester vñ mein praut.
daz clag ich dir über laut.
noch mer hostu mich verwunt.
daz sei dem hertzen kunt.
mit dem har dez halses dein.
vñ eim har der augen dein.[1]
kom zu mir vom libano.
kum du wirst gekronet do.

[1] nämlich, hast du mich verwundet.

35. Ego comparabilis.

Vielleicht aus dem 3. Cap.

Ich pin zu der minne gemeit.[1]
zu der minn wol berait.
welher minner[2] mir behait.[3]
dem sein minn strik gelait.[4]
vñ mich jagen vahen wil.[5]
dem gib ich minne spil.[6]
ob er mich haben wil lieb.
er müz steln alz ein diep.
tüt er den waz mich lust.[7]
von mir wirt er leiht gekust.
der wird ober glorie mein.[8]
nu prufet all wie mag daz sein.

[1] gestärket — [2] welcher Liebhaber — [3] mir behaget, wohlgefällt — [4] dem sind der Liebe Stricke geleget — [5] und der mich jagen und erhaschen will — [6] dem will ich der Liebe gewonnen Spiel geben — [7] gelüstet — [8] er wird über mich siegen und sich dessen erfreuen.

36. ferculum sibi fecit.

Cap. 3.

Ein geriht macht im künk salomon.
do er sazz in seim thron.
von libano dez perges holtz.[1]
was daz nit halz[2] vñ stoltz.[3]
von lauterm silber zwim.[4]
all sein columne waren.[5]
von reichem purpur sein aufgank.
in mitter minn[6] vn nit zu lank.
vn tet daz in solher minne.
daz di töhter wurden inne.
di do von jerusalem kem.
als in wol gezem.[7]
er hiez auch mit golde strewen.
domit wolt er si erfrewen.

[1] von dem Holze des Berges Libani — [2] dauerhaftig — [3] prächtig — [4] von gediegenem Silber — [5] waren seine Säulen — [6] vermittelst der Liebe, aus Liebe zur Braut — [7] geziemete.

37. ecce tu pulcra.

Cap. 1. und 4.

Eya wie schön mein Lieb du bist.
zart vñ schon zu aller frist.
aller schön ein über schön.
dich vor allen lieb ich krön.[1]
Dein augen clar vñ palt.
alz tauben sein gestalt.

[1] vor allen andern, die ich auch liebe, kröne ich dich.

38. Sicut lilium inter.

Alz di lilig vnter den dorn.
pistu hinten vñ forn.
wol behüt one mail.[1]
wenn[2] du fürst[3] der selden teil.[4]
rein vor allen maiden clar.[5]
pistu frauw daz ist war.

[1] ohne Makel, Fehler — [2] denn — [3] du führest mit dir, dich begleiten — [4] derer Glückseligkeiten Theil — [5] zarten Jungfrauen.

39. Fawus distillans.

Cap. 4.

Du bist ein triffender honigsaim.
dein lebs[1] haben den haim.[2]
Ich main dich vil raine praut.
mein liebez liep meins hertzen traut.[3]
deins gewandes susser smak.[4]
mirr vñ weirauch stet pflag.[5]

[1] Lefzen, Lippen — [2] Milchrahm — [3] meine Herzensvertraute — [4] Geruch — [5] war gewohnt, mit Myrrhen und Weihrauch beräuchert zu werden.

40. Emissiones.

Cap. 4.

Mein auslatz[1] ist ein paradeis.
mein liebez lieb clug vnd weis.
von der sussen appfel smak
di dein wird[2] volbringen mag.[3]

[1] Emissiones meae, was von mir gehet oder kömmt; in der Vulgata heisset es: Emissiones tuae, was von dir herkömmt — [2] deine Würdigkeit [3] kann —

vñ der rauch von deim gewant.[4]
der ist vns ein teil bekant.
vñ weyrauch von mirr gar.
verstu[5] fraw schon vñ clar.

[4] der Geruch deiner Kleider — [5] giebest du die Spur, den Geruch von dir.

41. Fons ortorum.

Cap. 4.

Aller prunn ein vrspring.
du kanst schaffen reine ding.
aller wazzer bistu ein flüzz.
vn der eren überschuzz.
des prunnes der von libano.
fleust pistu gewaltig so.

42. Comedi favum.

Cap. 5.

Jch hon gaß[1] den mein saum[2]
vñ meins süssen hongs saim.
vñ getrunken mein wein.
der waz reht alz frölein.[3]
Jch hon geuestent[4] auch mein minn.[5]
der enge ich jar lang inn.[6]
vñ auch mein balsam smak.[7]
von aramate[8] auch pflag.

[1] gegessen — [2] Honigkuchen — [3] fröhlich machend, angenehm — [4] befestiget — [5] meine Liebe — [6] darinnen verbleibe ich beständig — [7] Geruch — [8] von köstlichem Gewürze.

43. Arte mira.

Auz wunder list uz wunder tat.[1]
der oberst herre gie[2] zu rat.

[1] aus wunderbarer Weisheit und Macht — [2] ging —

daz er sucht seine schof.
er sprach vns zu nit durch den slaf.
in dem sun vñ in dem gaist.
durch[3] vnser sund aller maist.
daz er vns von sunden preht.[4]
prüft merkt vñ speht.[5]
vnter mailes ein rok.
lait ein mail an sein lok.[6]
noch kampfes gir[7] mit starkem streit.
alz man list vñ hört weit.
der gegeben waz der maid.[8]
von den woren gaist berait.

[3] wegen — [4] brächte, abwendete — [5] spüret, forschet — [6] hier in diesen zwoen Zeilen ist der Poet sehr dunkel — [7] Begierde — [8] der Jungfrau oder Braut Christi.

44. Soror mea.

Cap. 8.

Vnser swester di ist clein.
vn hot auch prüstel kein.
Ich pit ew[1] nu sagt mir.
vnser swester waz tu wir.
donoch an demselben tag.
wann[2] von mir geschiht ein frag.
ob do leiht[3] ein mauer sei
seht so suz[4] wir do pei.
Die perfrid[5] von silber gar.
Sei aber do ein tür clar.
do sull wir zu[6] zeder holtz.
fugen daz si werde stoltz.[7]

[1] euch — [2] denn — [3] daliegend, gegenwärtig — [4] so setzen — [5] Bergfrid, d. i. einen Thurm oder Erker in der Mauer — [6] dazu sollen wir — [7] prächtig.

Bis hieher gehet die Arbeit über das Hohelied Salomonis, welcher der Verfasser am Ende folgende papistische Glosse beigefüget, die von seiner schlechten Auslegungskunst ein deutliches Zeugniß gibt.

„Salamon macht der minn büch[1] dez ersten von vnser frawn.[2] vn donoch do er di haidinn lieb gwann. do legt er ez vf si[3] man vint aber geschriben, daz er alz[4] grôz rew vor seim tot dor uber gewan. daz er sich mit gerten hiez schlahen. dor vm schüll wir[5] wol glauben daz er behalten[6] sei."

[1] das Buch der Liebe, das Hohelied — [2] zuerst auf Mariam deutend — [3] da deutet er es auf seine liebgewonnene Heidin — [4] also, dermaßen — [5] sollen oder mögen wir — [6] erhalten, selig worden.

Indessen siehet man hieraus, wie der erste Verfasser dieser Reimen sich keinesweges an die Texteswort gebunden, sondern sich vielmehr großer Freiheit, auszuschweifen, gebrauchet hat. Die Ueberschriften sind aus der Vulgata genommen und bezeichnen die eigentlichen Stellen, über welche der Poet seine Reimen verfertiget; gleichwohl kann man nicht allezeit seinen Sinn und die Stellen errathen; und ist nur muthmaßlich, daß er mit dem 3ten und 35sten Absatze einen Theil des 3ten Capitels werde berühret oder gemeinet oder einen andern Codex gebrauchet haben; denn in dem meinigen von A. 1475. 1479. kann ich die Worte: **Ego comparabilis**, als die 3te und 35ste Ueberschrift, ingleichen die Worte: **Arte mira**, welche über dem 43sten Reime stehen, nicht finden. Auch ist an manchen Orten der Verstand und die Verbindung der Worte so dunkel, daß die, welche auch ziemlich in der altdeutschen Sprache geübet sind, gleichwohl ihre Schwierigkeiten finden werden; und wie ich in meinem Manuscript etliche offenbare Schreibfehler gewahr worden bin, will ich nicht gut dafür seyn, daß nicht da und dort, sonderlich im 3ten und 42sten Absatze, dergleichen möchten mit untergelaufen seyn, welche zu ändern ich billig Bedenken getragen habe.

Dieß sind die für Liebhaber der deutschen Sprache und des Minnegesanges so schätzbaren Stücke; selbst die Glosse, die der Dichter in Prose hinten zufügt, ist sinnreicher und dem Menschenverstande natürlicher als zehn mystische Paraphrasen. Sie war entweder bloße Entschuldigung des Uebersetzers und die einzige sichre Thür, wo er mit seinen so freien unmystischen Gesängen hindurch konnte, oder sie ist dem Geiste der Zeiten, denen in ihrem Lobe auf die Jungfrau überhaupt dieß Buch so wohl zu statten kam, wahrlich zu vergeben. Der Herausgeber hat noch eine Uebersetzung des Hohenliedes in Prose, die er aus dem 12ten oder 13ten Jahrhundert glaubt, hinzugefüget; da diese aber, so wie Willerams Auslegung, den Liebhaber der alten deutschen Sprache allein interessiren möchte, so verweise ich ihn bloß auf den Ort, wo er sie findet.[1]

Unter den poetischen Expositionen der Bibel, die in der mittlern Zeit so Mode waren, müssen Uebersetzungen dieses Buchs seyn, deren Sprache und Verschiedenheit den Zeiten zufolge interessiren würde; da sie aber alle in Mſct. liegen, so kann ich davon nichts sagen. Vielleicht hat sich mehr als ein Reimer erwärmt, wenn er ans Hohelied kam. —

Auch von den Meistergesängen Hans Sachsens u. a. über dieß Lied kann ich schweigen — sie sind Meistergesänge.

Als die deutsche Dichtkunst wieder emporkam — der erste deutsche Dichter ward auch Uebersetzer des Hohenliedes, Opiz. Und zwar übersetzte er seiner würdig, in Liedern, nicht als Drama, nicht als mystische Hypothese. Wenn man seine Schäferlieder dieses Buchs mit denen nach Capiteln veranstalteten, ungleich spielendern Uebersetzungen Caesii[2] und andrer vergleichet — welch ein Unterschied!

[1] Das Hohelied Salomonis aus zwo alten deutschen Handschriften. Augsb. 1752.

[2] Caesii deutscher Helikon. Th. 2. S. 110. f.

In den neuesten Zeiten hat man versucht,[1] das Hohelied nach dem Sylbenmaße des Originals poetisch zu übertragen; ich getraue mich nicht zu sagen, mit welchem Glück, obgleich mit vielem Fleiße.

Noch ein Wort von lateinischen Nachbildungen; und da von Willerams Paraphrase schon geredet ist, und ich die Uebersetzung des Marbod Franx in Knittelversen und die Hexameter des Petrus de Riga in seiner Aurora nicht kenne, auch andre neuere Versificationen, z. E. die kirchliche des Beza, die Schulübersetzung Samuel Gloners und andrer, zumal in der Römischen Kirche, für mich hier nichts merkwürdiges haben, so führe ich nur von ältern die lateinische Einkleidung Codomanns,[2] Pervigilium pacis genannt, und von neuern J. G. Lessings Eclogas Salomonis[3] an, von denen zu schweigen Unrecht wäre. Beim ersten gibt's der Name, daß es nach dem Pervigilio Veneris eingerichtet worden; und obgleich der Diminutiven in ihm zu viel seyn möchten, auch hie und da die Sache, wie gewöhnlich, ins Spiel lateinischer Phrasen und des lieblichen Sylbenmaßes geht, so unterscheidet es sich doch von Stücken dieser Art vortheilig. Es ist nichts als Lied, Gespräch und Liebe, das Gespräch hie und da fein unterschieden und einige Stellen zart und so wahr ausgedrückt, daß ich viele gerühmte neuere Entdeckungen ohne Geräusch und Prunk im alten Codomann gefunden habe. Wäre mehr Liebhaberei der lateinischen Poesie als ich erwarten kann, so würde ich anderthalb Bogen nicht achten, das ohnedem seltene Pervigilium pacis hier ganz zu liefern. —

Lessings Eclogae sind der Uebersetzung und Noten wegen sehr zu empfehlen. In beiden herrscht viel kritischer Geschmack, ob

[1] Lautweins Versuch über die biblischen Sylbenmaße; Antons Uebers. des Hohenliedes.

[2] Salomon. Codomanni pervigilium pacis 1626. Rotenburg ad Tubar.

[3] Eclog. Salomonis interpr. Lessing. Lips. 1777.

mich gleich dünkt, daß ihr Verfasser sich einigen Fußtritten, die zu nahe vor ihm waren, auch hie und da zu sehr überlassen habe.

Ad hunc modum ego hunc librum intelligo. Quodsi erro, veniam meretur primus labor: nam aliorum cogitationes longe plus absurditatis habent.

LUTHER,
in fine enarrat. cantici canticor·

Anhang.

Von der Ebräischen Elegie.

Vorrede zu J. G. Börmels Uebersetzung der Klaggesänge Jeremias.

(Weimar, 1781.)

Unter den hebräischen Büchern der Schrift sind poetische Stücke fast aller Gattung zu uns gekommen; also auch Trauer- und Klaglieder, die, so wie die übrigen, jedes in seiner Art, hohe Muster des Affects und der Rührung sind. Sie sind aus Zeiten, da der feierliche Ausdruck der Sprache noch ganz Poesie oder auch in Prose der Poesie nahe war; über Gegenstände, die dem Sänger nahe vorlagen, deren Empfindung in seinem Herzen war; in einem Geist endlich, von dem sie einen übermenschlichen göttlichen Standpunkt für alle Zeiten und Völker erhalten haben.

Solcher Art sind die Klagen Davids und derer, die in seine Fußstapfen traten, viele Psalmen, große Stücke aus den Propheten und endlich die Klaglieder Jeremiä. Da dieser Aufsatz zur Vorrede der letzten bestimmt ist, so mag er wohl nicht besser als zu Feststellung und Berichtigung des Gesichtspunkts derselben, und der biblischen Elegie überhaupt, angewandt werden.

Nicht jeder poetische Ausdruck über traurige Gegenstände würde, dem Sprachgebrauche gemäß, Elegie heißen. Ist der Ton seiner Farben zu stark, sind seine Empfindungen zu laut und heftig, so ist man gewohnt Poesien der Art unter Oden, Rhapsodien und dergleichen zu setzen, und den Namen der Elegie nur für die sanfte, gemäßigte Klage des Leidens zu sparen.

Von jener Art ist z. E. das rührende שִׁגָּיֹן des Propheten Habakuk im dritten Capitel. Es ist eins der stärksten, lebendigsten Ausdrücke des Schauders, der Angst und einer mit ihnen gemischten

Hoffnung; für die eigentliche Elegie aber zu stark, zu lebendig, so wie auch der 7te Psalm, der mit ihm einen Namen trägt. So sind auch viele Stücke des Buchs Hiob, bis, wenn die Stimme des Leidenden sich an Stärke gleichsam erschöpft hat, sie meistens im letzten Theil der Klage zum sanftern elegischen Ton herabsinkt. — Doch genaue Gränzen hierin und hierüber zu zeichnen, ist, wie bei allen Poesien lebendigen Ursprungs, so insonderheit bei den ebräischen dieser Art theils unnöthig, theils unmöglich. Sie dichteten nicht für Namen, sie schrieben nicht für Aufschriften und Büchertitel. Aus der Natur ihres Gegenstandes, aus dem Strom ihrer Empfindungen schöpften sie; und der läßt sich nicht so genau in Canäle leiten.

Genug, so wie man späterhin, insonderheit nach Griechen und Römern, die Elegie bestimmt hat, so will sie sanftere Klagen milderer Schwermuth. Die Gegenstände des Elendes müssen in einige Entfernung gerückt seyn, daß die Seele mehr Muth und Platz bekomme sie anzuschauen, und sich mit dem Nebel, in dem sie schwimmen, selbst zu täuschen. Da der größeste Druck der Noth, der nur stummes Seufzen zuließ, vorüber ist, so schaffet sie sich, in den leichtern Augenblicken der Erholung, gleichsam aus dem Leiden selbst, Freude. Sie mischt das Vergangene und Gegenwärtige zusammen, schließt oder ahndet von beiden auf die Zukunft, und so trinkt sie den Zauber- und Trostbecher ihrer so sonderbar *gemischten* Empfindung. Tiefer mich in die Natur dieser *gemischten Empfindungen* unsrer Seele, also auch des *Wesens* der Elegie einzulassen, ist hier meine Absicht nicht; zumal *Mendelssohn*, *Smith*, *Lessing* u. a. über jene, *Abbt* und ein andrer über diese sich in den unten angezeigten Orten [1] weitläuftiger erklärt haben. Zu meinem Zweck gehört's hier vorzüglich, die *Gegenstände* der Elegie, zumal bei den Ebräern zu

[1] S. Moses Mendelssohns Philos. Schr. Th. 2. Adam Smith Theorie der moralischen Empfindungen. Litteraturbriefe hie und da, insonderheit Th. 13. S. 69—83, und Fragmente über sie Th. 3. S. 220. u. f.

unterscheiden; aus deren Kenntniß sodann die Art ihrer Behandlung selbst folgt.

Worüber klagen die Menschen nicht! Worüber läßt sich nicht klagen! Der allgemeinste Gegenstand der Elegie also ist wohl menschliche Natur, menschliches Elend. Vom Druck des einzelnen Gequälten gehen diese Seufzer aus; und welchen Umfang kann die traurige Aussicht desselben nicht gewinnen! In den ältesten Zeiten Hiob, in unsern Young sind die bekanntesten Beispiele. Bei jenem verbreiten sich die Schmerzen seines Jammers so weit, daß meistens der zweite sanftere elegische Theil seiner begeisterten Reden allgemeine Klagen über den Zustand der Menschheit, bis an ihr letztes Schicksal, fortströmet. Unstreitig ist dieß gerade der interessanteste Theil seines Buchs, denn er trifft die Herzen der Betrübten an aller Welt Ende. Wenn der Gequälte sich aus der Wolke seines eignen stechenden Schmerzes herausgeächzt, hervorgewimmert hat, so bekommt sein thränenvolles Auge einige fernere freiere Aussicht. Auch diese schildert er sodann nach dem Zustande seiner Seele und breitet die Farbe seiner Empfindung weit umher. Wer in ähnlichen Umständen ist, fühlet, siehet nun auch dasselbe; und so tritt ihm aus dem Alterthum gleichsam ein Freund zur Seite, der aus seiner, in seine Seele redet. Daher ist der letzte Theil des dritten Capitels Hiob v. 13—26, ingleichen Cap. 7. 10. 14. 17. 24., voll so allgemein rührender Züge; denn was allgemein menschlich ist, ist immer rührend. Es versteht sich, daß diese Klagen nicht übertrieben, erzwungen und falsch seyn müssen, sonst werden sie, wie ein unnütz oder zu lange klagender Freund, überlästig, welches bei Young zuweilen der Fall seyn dürfte. Es gibt, leider! genug wahres Elend, wahre Schwachheit im menschlichen Leben, als daß man seine Bürde noch mit übertriebenem, fernhergeholtem, erzwungenem Jammer vermehren dürfte. Würde auf diese zu schwarze Dampfwolke einer einzelnen Phantasie nun gar

eine ganze Moral des Lebens gebauet, so gehört besondre Stimmung und ein weiser unterscheidender Verstand dazu, sich in diesem Nebel nicht zu verlieren. — —

Die zweite Gattung der Elegien beklagt einzelne Güter des menschlichen Lebens, Freunde, Brüder, Geliebte, Verwandte, Kinder; und diese sind wohl von der rührendsten Art. So ist Davids Elegie auf Jonathan, so sind die ewig rührenden Klagen Ossians um seine Väter, um seine Freunde, seine Söhne, um sich selbst und seine Blindheit; so sind auch im Griechischen die schönen Gesänge Bions auf den Adonis, Moschus auf Bion, einige tragische Chöre und einige kleinere Elegien in der griechischen Anthologie der Grabgedichte![1] Selbst die wilden Völker haben schöne Gedichte dieser Art: am Grabe der Ihren wacht ihre tief verschlossene Empfindung auf und wird zu lauten Lob- und Klaggedichten. Von morgenländischen hat Jones (poes. Asiat. comment. c. 13.) einige schöne Stücke angeführt und zu mehrern arabischen auf den zweiten Theil der Hamasa gewiesen. Sie sind auch zu Kenntniß der hebräischen Elegien sehr brauchbar.

Man wird mir verzeihen, daß ich hier von einem biblischen Buch, von den sogenannten Liebeselegien, nicht rede. Wenn sie reiner Natur sind, gehören sie in diese zweite Classe. Was in ihnen Sprache des Herzens, auch nur unschuldiges Spiel und Wahn der Liebe ist, gefällt, zumal in der Jugend; wo diese Eigenschaften aufhören, und in die Stelle der Empfindung Affectation, Unzucht in die Stelle der Liebe, Geckerei in die Stelle des unschuldigen Spiels tritt, leidet diese Gattung herzbrechender Elegien am meisten Gefahr langweilig oder ekelhaft zu werden. Jedermann kennet die berühmten Stücke dieser Art genug. Ich gehe zur dritten Classe der Gegenstände, der Klagen über Land und Vaterland über.

[1] L. III. und Reisk. Anthol. gr.

Mich dünkt, dieß ist wohl die **edelste** Gattung elegischer Empfindung. Wenn Held und Patriot das Vaterland nicht retten konnten; es wenigstens auf seinen Trümmern beweinen; das Andenken der Guten auch im Staube und in der Asche ehren; künftige Zeiten des Trostes vorbereiten; durch Ermahnung, Lehre und Gesang sie gleichsam herbeiahnen — dieß ist das traurig süße Geschäft dieser patriotischen Elegie mit ihrer edeln Stimme der Wehmuth. Allgemeine Klagen über die Menschheit helfen nichts; wir sind Menschen und sollen Menschen bleiben. Elegien der Liebe sind nur ein Spiel der Jugend, schöne Wölkchen am Himmel dieser ersten heitern Frühlingstage. Aber das, was Familien, Freunde, Bürger, was Land, Gesetz und Vaterland zerreißt; die Uebel sind schmerzhafte schwer zu verwindende Leiden; die Stimme darüber ist eine der Empfindung nothwendige, ersprießliche, tröstende Klage. Solange ein Brutus dem Vaterlande helfen kann oder zu helfen meint, verschließt er seine Trauer in sich, er schärft die Pfeile seiner Schmerzen zu Waffen gegen die Feinde; wenn aber diese Waffen erliegen, die Feinde siegen und noch ist ein unglückliches Volk da, das Ermunterung, Hülfe, Trost bedarf, dann weckt die Vorsehung zärtlich klagende, sanftfühlende Herzen zu Propheten des Trosts und der Hoffnung. Ueber den Trümmern des Elendes ertönt die sanfte Laute, wenn über ihnen der Kriegs- und aller Freudegesang verstummt ist.

Welche Nation hat schönere Stücke dieser Art, als die Ebräer? sie, denen ihr Vaterland alles war, die mit ihrem Tempel und heiligen Lande Nationalwürde, Gottesdienst, Glückseligkeit, alles verloren.[1] Nur Eins verloren sie nie den Trost der Zukunft; und

[1] Auch eine neuere schöne Elegie vom Verf. des Buchs Cosri hat Hr. Mendelssohn bekannt gemacht. (S. Meiers Probe einer jüdisch-deutschen Uebersetzung der 5 Bücher Moses.) Sie ist eine sehr rührende Klage über den Zustand der zerstreueten Nation, voll Wünsche nach ihrem Vaterlande und bessern Zeiten.

so mischte immer die Elegie aus jenem und diesem, aus Leid und künftiger Freude den süßesten Becher der Wehmuth. Wie schöne elegische Stücke gibt's in Propheten und Psalmen über diese Empfindung! Vor der Gefangenschaft, bei allmählich einbrechendem Elende warnen, klagen, strafen die Propheten; da das Elend und die Gefangenschaft kam, klagen, warnen, strafen sie auch, aber mit der sanfteren Stimme des Trostes. Wie eine Turteltaube hört man die Elegie girren über dem Grabe ihres Tempels und Landes; wie eine edle und gefesselte Sklavin sehnet sie sich zurück in ihre Gegenden der Würde und Freiheit. Und da dieß alles, Leid und Freude, gutes und böses Schicksal, bei ihnen immer nur von Einem Gott abhängt, der Eigenthumsherr und Vater ihrer Nation ist; der dieß Volk vor allen geliebet und erwählt hat; der es um seiner Sünden, seiner Besserung willen verstieß, um seiner Reue, um seiner Rückkehr willen wieder zu Gnaden annimmt und in sein Land sammelt — wie göttlich, wie moralisch mußten die Elegien dieses Inhalts werden! Ueberall fast sind sie kindliche Gebete. —

Ich kann mich nicht ins Einzelne derselben, insonderheit der schönsten aus ihnen, des 102. 120—134. 137. 80. 88. 73. 74. 79. 39. 42sten Psalms, der Klagstimmen in Jeremia, Ezechiel, Daniel, Micha u. s. einlassen; ich bleibe bei der kleinen Sammlung, die eigentlich den Namen der Klaglieder führet. Sie besteht aus fünf verschiedenen Stücken, davon die vier ersten im Original auch den Anfangsbuchstaben ihrer Absätze nach, das fünfte aber allein der Zahl der Verse nach, ans Alphabet gebunden sind. Das erste, zweite und vierte hat längere, das fünfte kurze Absätze; bei dem dritten, dem künstlichsten, kommt ein alphabetischer Buchstab im Anfange dreier Verse wieder. Auch im ersten und zweiten Capitel sind drei Absätze eines Verses bemerkbar; nur daß sie nicht, wie in der dritten Elegie, sich mit demselben Buchstaben des Alphabets anfangen, sondern diese Ehre dem ersten von ihnen lassen. Die Länge der Verse in

diesen dreien Capiteln (Cap. 1. 2. 4.) ist auffallend, und wird auffallender, wenn man sie mit allen andern poetischen Büchern, auch mit den zwo andern Elegien dieses Buchs (Cap. 3. 5.) vergleicht. Offenbar ist, wie auch schon Lowth bemerkt hat, das sanfte elegische Tonmaß daran Ursache, das in allen Sprachen sich auch ein längeres, zärtlich fließenderes Sylbenmaß wählte. Im Griechischen und Lateinischen ist die schöne elegische Versart bekannt:

Versibus impariter junctis querimonia primum
— inclusa est — —

und es gibt beinahe nichts täuschenderes für die Wehmuth der Seele als dieselbe. Wenn im Hexameter der Schmerz Stärke gewinnet, so löset ihn der Pentameter auf und macht ihn gleichsam zu einem leicht hinschwindenden Nebel; die Seele stützt sich alsdann im folgenden Hexameter mit neuer Macht weiter, und wird endlich eingewiegt von diesen sanft abwechselnden Tönen der Stärke und Schwäche, des Leides und der Freude. Ohne Zweifel wurden sie zur Flöte erfunden und passen sehr wohl zu der vermischten Empfindung, die das Wesen der Elegie ist. Sie sind gleichsam selbst, wie der Wechsel des Schicksals, aus dem die Seele Betrübniß und Trost sauget, und machen ihn dieser zum sanften Spiele. Die vierte Elegie der Klaglieder insonderheit, aber auch die Absätze der andern nähern sich diesem längern Sylbenmaß von fern. —

Aber nun eine Uebersetzung dieser Klagen? Es gehört ein eigner zärtlicher Geist dazu und ein sanfter Gebrauch des Wohlklingendsten unsrer Sprache. Klopstock hat genug gewiesen, welches Ausdrucks diese fähig sey, selbst im schweren elegischen Sylbenmaß der Griechen und Römer; ich erinnere mich auch eine deutsche Uebersetzung dieses Buchs in ziemlich fließenden elegischen Versen sonst gesehen zu haben. Bei der Uebersetzung, die ich jetzt begleite, war's eigentlich nicht auf Harmonie der Worte und Töne angesehen, sondern auf den Sinn des Texts und den Verstand der

Worte. Ist dieser bestimmt, so wird es einem eigentlichen Dichter leicht, der Sprache allen den Fluß, alle die sanfte Abwechslung zu geben, die die Empfindung verlangt.

Sonst ist die Uebersetzung dieser Klagelieder auch aus mehrern Ursachen für uns schwierig. Da sie im Original an die Buchstaben des Alphabetes gebunden und also zum Auswendiglernen bestimmt waren, so machen sie weniger ein freies Ganze. Sie zerfallen in einzelne Klagen und Bilder, die oft wieder kommen, und da sie nicht immer gebunden sind, der Seele auch nicht den wachsenden Fortgang gewähren, den wir Leser (dort waren sie zu Gesängen und Trauerchören bestimmt) im Verfolg eines Gedichts suchen. Jede kleine neue Bestimmung und Anmuth eines neuen Absatzes der Klage, wie er im Original ist, kann nicht übersetzt werden; folglich muß uns der lange Gesang voll Wiederholungen und Tavtologien scheinen, die sich im Original theils nicht finden, theils entschuldigt werden, weil es alphabetische Gedächtnißlieder sind, und das Ohr des Morgenländers überhaupt an ungebundne einzelne Sentenzen, Parallelismen und Wiederholungen gewohnt ist. Die Klage und der Schmerz erlauben sich diese am meisten: ihre Worte sind Seufzer und Thränen, und Seufzer und Thränen kommen oft wieder. Der Klagende hat für sich nie genug geklagt, wenn er's auch für andere schon hätte; und überhaupt fordert ja jede Empfindung einen theilnehmenden, gleichfühlenden Leser oder Hörer, sonst wird alles in ihr lang und wiederholend.

Ich habe schon gesagt, daß es diesem Uebersetzer besonders um den Sinn des Originals zu thun war, in welchem Betracht sein Fleiß und richtiger Gebrauch der Quellen Aufmunterung und Lob verdienet. Daß er's in allem getroffen, glaubet er selbst nicht, denn es sind einige schwere Stellen des Buchs; und welcher Uebersetzer und Erklärer wird dieß von sich selbst behaupten? Zu zeigen, daß ich an jeder einzelnen Erklärung dieser Art keinen Antheil nehme, kann ich nicht umhin über einige schwere Stellen des Buchs meine

Meinung zu sagen, die ich aber ebenfalls, so wie alles, der Meinung andrer überlasse. Es wäre mir angenehm, einigem abhülfliche Maße gegeben, oder wenigstens etwas besseres veranlaßt zu haben.

Cap. 1, 12. ist das לוא des Anfanges vielleicht verdächtig. Man möge es durch eine Frage geben, oder ihm durch eine Ellipse abhelfen [1] und es mit der vorigen verbinden wollen; so ist offenbar der Parallelismus im Wege, der Vers steht allein, oder die Verbindung wird hart und gezwungen. Allem wird abgeholfen, wenn ich statt לוא אֲלוּ lese, welche chaldäische Interjection im Daniel oft vorkommt. Das ecce vobis! me ecce vobis! hem vobis! ist allen Sprachen bekannt; es stimmt hier mit dem Vorhergehenden sowohl als mit dem Parallelismus unverbesserlich. Denn wodurch kann das אֲלוּ besser, als durch רְאוּ erklärt werden? Ohne Zweifel haben es die 70 auch gelesen; denn was soll das οἱ πρὸς ὑμᾶς wenn es nicht οἳ die Interjection seyn sollte? Der's οἱ accentuirte und qui ad vos übersetzte, wußte nicht was er schrieb. In den griechischen Trauerspielen und Chören ist das οἳ φίλοι, οἳ ἐγὼ φίλοι, bekannt genug. Kurz, ich übersetze bloß mit einer Interjection:

> Herr, schaue, siehe an,
> Wie nichts ich bin.
> Schaut an, die ihr vorübergeht,
> Schaut an und seht,
> Ob irgend sey ein Schmerz,
> Gleich meinem Schmerz.
> Der Herr hat mir geschlagen tiefe Wunde
> Am Tage seines Zorns;

[1] Die Ellipse ist indessen das leichteste; wenn's nämlich fast als Interjection hieße: Nicht Euch! Euch treffe mein Schmerz nicht! der Nachsatz indessen bleibt abgebrochen und matt, da doch natürlich der Affect wachsen müßte.

Von oben warf er Feuer
In mein Gebein;
Da wüthet's noch.

Wer in dieser Verbindung das: Nicht also euch, die ihr vorübergeht, vorzuziehen geneigt wäre, der habe seine Meinung.

Cap. 1. v. 14. ist gewiß eine verdorbne Stelle, man wende sich, wie man wolle. Was soll das בידי in statu constructo ohne ein Wort, das darauf folge? Was soll das ganze Komma hier? Heißet es wohl etwa: der Herr gab mich in die Hände, ohne daß ich wisse, wessen? Kann es hier wohl etwas heißen, da es mitten in einem ganz andern Bilde stehet? Von nichts als einem Joch, einem drückenden, niederdrückenden Joch ist im Vorhergehenden und Nachfolgenden die Rede; die angenommene ungrammatische Lesart thut nichts als das Bild zerstören und zerreißen, daher sie gewiß fehlerhaft ist. Wie leicht und schön wird alles auf einmal, wenn ich statt des nichtssagenden בידי בדוי lese, wie das Wort Ps .41, 5. und in eben diesem Capitel V. 22. als Adjectivum vorkommt. Dedit me in languorem mortis, reddidit me languidum, valde infirmum — was paßt besser in dieß Bild, auf diese Stelle? und womit war בדוי in languorem leichter zu verwechseln, als mit בידי in manus, da die Redensart: er hat mich in die Hände gegeben, in den ebräischen Büchern so oft, auch in diesem Buch so oft vorkommt, und der Abschreiber sie also auch hier, mit Versetzung zweier so ähnlichen Buchstaben, zu finden gedachte. Die Stelle heißt also:

Geflochten ist von meinen Sünden
Mir meines Halses Joch,
Und seine Hand hat's festgeschnürt.
Er band es auf mich; kraftlos sank ich nieder:

Der Herr hat mich zum Tode krank gemacht;
Nie werd' ich wieder aufstehn.

Kann es eine bessere Fortleitung des Bildes geben? Will man sie aber nicht, so muß man nothwendig ein ausgelassenes צֹרְרַי אוֹיְבִי oder dergleichen annehmen; welches ein härteres Hülfsmittel ist und doch das Bild nicht ganz macht. Was war leichter als jene Verschreibung einer geläufigen, so oft wiederkommenden Phrase?

Bei Cap. 2, 1. bin ich nicht der Meinung meines Autors, daß unter der Fußbank Gottes allein der Himmel, das Firmament zu verstehen sey. Das Bild dünkt mich zu weit hergeholt, und die gewöhnliche Erklärung, daß es das Heiligthum, die Bundeslade, das Allerheiligste sey, viel natürlicher und bekannter. Es stimmt auch mit andern Stellen dieses Buchs mehr überein, und der Zug wird elegischer und dem Sänger näher:

Ach wie umwölkt hat Gott die Tochter Zion,
In seinem Zorn!
Vom Himmel auf die Erde nieder
Warf er Israels Zier,
Und dachte nicht am Tage seines Zorns
An seiner Füße Schemel:

d. i. ans Heiligthum, wo sonst sein Fußtritt ruhte — — welches nachher V. 6. 7. so rührend beklagt wird.

Cap. 2, 6. wird auf einmal helle, wenn man statt כַּגֶּפֶן כַּגַּן lieset. So haben die 70 gelesen, die *ὡς ἄμπελον* übersetzen; und das Bild des abgerissenen Weinstocks ist von allen Seiten, an sich und in Betracht des Gegenstandes, mit dem er verglichen wird, schön und naturvoll:

Der Herr kam auf uns, wie ein Feind,
Verderbte Israel,
Zerstörte seine Paläste,

Verheerte seine Vesten,
Und gab der Tochter Judah
Viel Klag und Leid.

Wie einen Weinstock riß er ab sein Zelt,
Zerstörte seinen Tempel,
Vergessen machte Gott in Zion
Sabbath und Fest,
Verschmähete in seinem Zorn
König und Priester.
Ihn ekelte sein Altar,
Er warf aus seinem Herzen
Sein Heiligthum.

Cap. 2, 18. ist in den beiden ersten Gliedern ein schwerer Vers. Wenn ich auch das erste derselben zum vorhergehenden ziehe und auf die Feinde deute; was soll nun aber das zweite, wie es da steht? Wie kann, wie soll die Mauer weinen? so plötzlich hier weinen, weil die Feinde schreien? Und im folgenden weint keine Mauer mehr, sondern die Tochter Zion, die auch, dem Parallelismus und der Natur zufolge, wahrscheinlich in dem vorhergehenden geweint hat. Dürfte ich das חוֹמַת als חֲמְתְ oder חוֹמֲמְתְ punktiren, so würde Parallelismus und der schönste Zusammenhang. Wir wollen die Stelle vom 15ten V. an hören:

Zusammenschlagen über dir die Hände
Die dir vorübergehn.
Hohnzischend werfen sie das Haupt
Ueber Jerusalem.
„Ist das die Stadt, die man die Krone nannte,
„Des ganzen Landes Freude?"

Sie öffnen über dir den Mund, all deine Feinde,
Und zischend, zähneblECKend sagen sie:

„Wir haben sie verschlungen!
„Dieß ist der Tag, den wir gewollt,
„Wir haben ihn erlebet,
„Wir haben ihn gesehen!
„Gott hat gethan, was er im Sinne führte,
„Er hat sein Wort erfüllt, das er längst vorgesagt,
„Er hat zerstört und nicht geschont,
„Er hat sich freuen lassen über dir den Feind,
„Hat deines Feindes Macht erhöht!" —

So schreit ihr Herz zum Herren laut empor.
Wall' auf, o Zions Tochter,
Laß rinnen deine Thränen Nacht und Tag,
Wie einen Strom
Gib keine Ruhe dir; laß deinen Augen
Die Thräne nie versiegen.
Steh auf und rufe in der Nacht,
In jeder Stundenwache rufe.
Ergeuß dein Herz wie Wasser,
Vorm Angesicht des Herrn.
Erhebe zu ihm deine Hände
Um deiner Kinder Leben,
Die Hungers ja auf allen Gassen schmachten — —

Obgleich das Wort „aufwallen" nicht eigentlich sagt, was es sagen sollte, nämlich „ereifre dich! höre deinen Feind frohlocken und werdet auch warm!" so hört man den Sinn des Zusammenhanges doch besser durch, als wenn plötzlich die Mauer Zions weint und sich keine Ruhe gibt und ihren Augen die Thränen nie versiegen läßt und in der Nacht aufsteht und rufet. Der Unzusammenhang springt 'ins Auge.

Cap. 3, 5. ist der zweite Theil des Verses viel Interpretation unterworfen gewesen, deren Menge schon immer zeigt, daß wieder

etwas fehle. Wenn Gall und Wermuth übersetzt werden soll, so muß ich statt לענה תלאה lesen, und die Veränderung ist arg. Sie läßt sich weder aus dem Schall des Worts, noch aus den Buchstaben erklären; und was soll heißen: er hat mich Gall und Wermuth umgeben? da hier umgeben offenbar mit Festungs-, Gefängniß- und Bollwerken in Parallelismus steht und also ummauern heißt. Das Bild geht unläugbar bis zum 8ten Vers fort und wird durch die meisten Erklärungen, die man ins תלאה hineinbringt, zerstöret. Mich dünkt, man ließe die Bedeutung des Worts, die sich hier in den Zusammenhang, ins Bild vom Gefängniß, so gut schicket, und läse nur, wie die 70 offenbar gelesen haben: והלאה statt ותלאה. Was war leichter als ת für ה zu schreiben, und steht dieses, welches treffendere Wort für den Zusammenhang könnte gewählt werden? Zwo alte Uebersetzungen sind überdem für diese Lesart; denn der Araber las wie die 70. Hier ist das traurige Bild:

Ich bin der Mann!
Mich traf die Ruthe seines Zorns,
Daß ich nur Unglück schaue.
Er führete, er hieß mich gehn
In Finsternisse, fern vom Licht.
Da kehrete er sich gegen mich,
Und legte seine Hand an mich
Den ganzen Tag,
Zersetzete mir Fleisch und Haut,
Zerschlug mir mein Gebein;
Er baute über mir, rings um mein Haupt, [1]
Und ließ mich schwer arbeiten.
Er hieß mich bleiben in der Dunkelheit,

[1] Wie kann ein niedriges Gefängniß, wo kaum der Körper Raum hat, wo der Kopf sich nicht aufrichten kann, besser angezeigt werden?

Wie die auf immer todt sind,
Ummauert bin ich ringsumher,
Entkommen kann ich nicht,
Ich lieg' in schweren Fesseln,
Und wenn ich ruf' und schreie,
So hallt verschlossen rings zurück mein Laut —

Kann das Bild eines Gefangenen schöner ausgemalt und Zug für Zug ordentlicher fortgeführt seyn? Steht ein Zug und steht das הַלְאָה am unrechten Orte? Man sieht den Armen ergreifen, allmählich hinunter ins Gefängniß führen; immer wird des Lichts weniger, nun ist das Nachtgefängniß da. Er wird gegeißelt, angeschmiedet, ihm wird Arbeit gegeben; nun verläßt ihn sein Züchtiger, und er sieht um sich — nur Nacht, nur dichte, niedrige Mauer, fühlt an sich nur schwere Fesseln. Er kann nur rufen, und auch seine Stimme hallt fürchterlich eingeschlossen, andern unhörbar, wieder.

Der Raum mangelt mir, um über einige Stellen der folgenden Capitel zu reden. Cap. 3, 51. kann das עוֹלְלָה, kaum von עוֹל, weinen hergeleitet werden, weil es in allen übrigen Stellen dieses Buchs in dieser Bedeutung nicht vorkommt und so auch schwer mit לְנַפְשִׁי construirt werden könnte. Da es sonst ordentlich angreifen, zusetzen im Kampf (im Spott sogar) bedeutet, so dünkt mich dieß auch hier der leichteste Sinn, und ähnliche Phrasen sind in den elegischen Psalmen nicht ungewöhnlich. Cap. 5, 5. kann das צַוָּארֵנוּ עַל׳ kaum als עַל punktirt werden, oder man müßte noch ein ausgelassenes עֹל zwischen beiden Wörtern annehmen; und mich dünkt, die Worte haben Sinn, wenn man sie entweder zum Vorigen ziehet, oder lässet, wie sie da sind. Auf dem Halse, d. i. dicht hinter uns, werden wir verfolget; der Feind dränget und drücket uns sehr. Es wäre zu weitläuftig das ganze Buch so zu durchgehen, und im

Grunde sagte ich doch nur meine Meinung. Vielleicht gibt's hierzu eine andere bequemere Zeit. — —

Ich sage nur noch ein paar Worte, theils von der Zeit, in der das Buch geschrieben seyn soll, theils von seinem innern Werthe. Ueber jene hat man theils heftiger gestritten, als die Sache verdiente, theils ohne den Unterschied zu bemerken, den offenbar das Buch selbst gibt. Wie? ist es denn etwa nur Ein Stück von Anfange bis zu Ende? Sind's nicht offenbar fünf alphabetische Elegien? Dörfen, müssen die alle zu Einer Zeit geschrieben seyn? Und ist's wahrscheinlich, ja wäre es nicht offenbar kindisch, wenn sie alle auf einen Tag, damit der Dichter ja 7mal das Alphabet durchnähme, geschrieben wären? Also theile man, wie das Buch getheilt hat, und frage nun stückweise: wann ist diese, wann jene Elegie geschrieben? Die vierte offenbar nach der Gefangennehmung des Königes und nach dem Ende des ganzen Staats: dieß zeigen, wenn man ja keine andre will, die Verse 1. 6. 10. 18. 19. 20. 22 unwidersprechlich. Die fünfte Elegie hat eben so viel Merkmale, daß sie nach der Gefangenschaft geschrieben sey, wo sie nun auch geschrieben worden. Wir wissen, Jeremias erlebte die Gefangenschaft und blieb eine Zeitlang im verwüsteten Lande; wann und wo konnten diese Elegien füglicher geschrieben werden, als in dieser elenden Zeit? Will man diese drei ersten früher annehmen, so thue man's; nur von Josias finde ich kein Wort darin, keinen Zug von seinem persönlichen Unglück, viel weniger über ihn „eine Leichenklage," wie 2 Chron. 35, 26. ja offenbar gemeldet wird. Jedweder, der die Leichenklage Davids über Jonathan, über Abner, auch sonst Trauergedichte der Morgenländer über Fürsten, Freunde, oder einzelne Personen gelesen, wird nicht einen Augenblick anstehn, diese Gesänge gar nicht dafür zu halten; denn von Josia, seinem Leben und seinem Tode geschiehet kein Wort Erwähnung. Ich wünschte, daß wir das obgenannte Gedicht des Jeremias hätten, oder

vielmehr die ganze Sammlung Elegien hätten, in die es geschrieben ward (2 Chron. 35, 26). Ohne Zweifel wären's so schöne Stücke voll lauter personeller Züge, als ja diese Klaglieder mit keinem Worte sind. Aus dem Schiffbruche der Zeit und der Gefangenschaft sind indessen nur diese, vielleicht eben um ihres allgemeinen Inhalts und ihrer alphabetischen Ordnung halben, als Gedächtnißstücke übrig geblieben. Was soll uns nun Josias und sein Tod, wenn im Buch gar nicht von ihm die Rede ist? Einige Zeit früher oder später macht überdem zum Verständniß auch der drei ersten Stücke dieses Buchs gar nichts aus.

Die Stücke selbst sind sämmtlich schön und rührend, selbst wenn man keinen Nationalantheil an ihnen nehmen darf. Es sind Beschreibungen in ihnen, insonderheit des menschlichen und mütterlichen Jammers, die jedem durch Herz und Seele gehn müssen. Ich wollte ein paar anführen — aber welche soll ich wählen? — Das erste sey die vierte Elegie.

Wie ist das Gold so glanzlos,
Das ehmals lautre Gold so unrein itzt!
Zerstreuet liegen auf allen Straßen
Die Steine des Heiligthums.

Die edlen Zionssöhne, sonst
Gediegnem Golde gleich,
Wie sind sie jetzt geachtet gleich den Scherben,
Wie Töpfers Werk!

Auch die Drachen reichen ihre Brüste
Und säugen ihre Jungen;
Die Tochter meines Volks muß grausam seyn,
Wie der Strauß der Wüste.

Des Säuglings Zunge klebt für Durst
An seinem Gaum;

Die Kinder bitten um Brod,
Und niemand bricht es ihnen!

Die sonst wollüstig aßen,
Verschmachten auf den Straßen jetzt;
Die auf Scharlach waren erzogen,
Bedecken mit Unrath sich.

Groß war die Sünde der Tochter meines Volks,
Ueber die Sünden Sodoms groß,
Die einst zerstöret ward im Augenblick
Ohn' alles Händeregen.

Die Edeln meines Volkes waren
Reiner als Schnee, weißer als Milch,
Glanzesvoller als Edelstein,
Dem geschnittenen Sapphir gleich;
Nun ist ihre Gestalt, wie Kohlen, dunkel,
Man kennt sie auf den Straßen nicht.
Die Haut klebt ihnen am Gebein,
Wie dürres Holz sind sie.

Glückliche die durchs Schwert hinsanken,
Glücklicher als die vor Hunger starben:
Denn jene wurden schneller hingemäht
Als Feldes Frucht.
Aber hier kochten zarte Mütter
Ihre Kinder zur Speise sich;
So gräßlich war die Hungersnoth
Der Tochter meines Volks.

Erfüllet hat Jehovah seinen Zorn,
Hat ausgeschüttet seinen Grimm,
Ein Feu'r hat er in Zion angezündet,
Das seine Gründe verzehrt.

Der Erden Könige glaubten's nicht,
Es glaubten's nicht die Bewohner der ganzen Welt,
Daß je der Feind eingehn würde
In die Thore Jerusalems.

Um der Missethat willen der Propheten,
Um der Priester Sünden ist's geschehn:
Sie vergossen einst unschuldiges Blut
Mitten in ihrer Stadt.

Blinde, die auf den Straßen gingen,
Befleckten sich mit Blute (überall),
Man konnte ihre Kleider nicht berühren.
„Weichet! hier ist's unrein!" rief man ihnen zu,
„Weichet, weicht, daß ihr es nicht berühret!"
Sie flohen weg und bebeten davon.

Da sprach man unter den Völkern:
„Sie werden nicht lang wohnen mehr!
„Des Herren Zorn hat sie getheilt!
„Er wird nicht lang anhalten,
„Sie anzuschaun."

„Sie achten ihrer Priester selbst nicht mehr!
„Sie schonen selbst der Greise nicht!"
Noch suchten immer unsre Augen Hülfe,
Wo keine Hülfe war.
Auf unsrer Warte hofften wir
Auf eine Nation, die uns nicht retten konnte.

Allmählich wichen seitwärts unsre Tritte
Vom Gehn auf unsern Straßen. [1]
Es nahte unser Ende:

1 Die Straßen wurden unsicher und öde; das letzte, schauervolle Zeichen der Verzweiflung und des nahen Ausgangs.

Vorüber waren unsre Tage,
Unser Ende war da.

Schneller als die Adler des Himmels
Kamen unsre Verfolger heran;
Auf den Bergen erjagten sie uns,
In den Wüsten stelleten sie uns nach.

Unser Athem, des Herrn Gesalbter,
Ward gefangen in ihrer Gruft;
Er, von dem wir sprachen: „wir werden in seinem Schatten
Unter den Völkern sicher seyn!"

Freue dich, erjauchze, du Tochter Edom,
Die wohnet im Lande Uz;
Auch über dich wird kommen des Elends Kelch,
Berauschet wirst du werden daraus und spein.

Deine Schuld ist abgethan, o Tochter Zion,
Er wird nicht weiter dich gefangen lassen führen;
Aber deine Missethat, o Tochter Edom,
Wird er einsehn und enthüllen deine Sünden.

Das zweite sey die weltbekannte schöne Stelle aus der dritten Elegie:

Barmherzigkeit Jehovahs ist's,
Daß wir noch nicht gar aus sind.
Noch ist ja sein Erbarmen nicht ermüdet,
Mit jedem Morgen wird es neu,
Und seiner Freundschaft Treu' ist groß.
Jehovah ist mein Theil, spricht meine Seele,
Drum will ich auf ihn hoffen.

Gut ist der Herr dem Mann, der auf ihn hofft,
Der Seele, die ihn suchet.
Gut ist er dem, der schweigt und warten kann
Der Hülfe von Jehovah.

Gut ist's dem Manne, der das Joch
In seiner Jugend trägt.

Er bleibet einsam stehn und schweigt
Und trägt sein Joch.
Zum Staube bückt er seinen Mund
Und hoffet noch.
Er beut die Wang' ihm, der da schlägt,
Und wird mit Schmach bedeckt.

(Noch weiß er:) Gott entfernt sich ewig nicht;
Wenn er betrübt, so wird er sich erbarmen;
Denn viel Erbarmen ist bei ihm.
Er ängstet nicht von Herzen,
Nicht gern betrübet er ein Menschenkind.

Wenn man mit Füßen die Gefangnen tritt,
Wenn man des Menschen Recht
Vorm Angesicht des Allerhöchsten beugt,
Und jemand Unrecht thut in seiner Sache;
Das sollte Gott nicht sehen?
Wer ist, der sagen darf:
„Dieß ward und Gott hat's nicht gewollt!"
Wer ist, der sagen darf:
„Daß Glück und Unglück nicht vom Wink des Höchsten komme!"

Warum betrübt sich denn der Mensch ums Schicksal?
Um sein Vergehen seufze er.
Kommt, laßt uns unser Leben prüfen,
Und es erforschen tief, und wiederkehren
Zum Herren, unserm Gott!
Aufheben laßt uns Herz und Hände
Zum hohen Himmels-Gott!

Wir wichen ab und wurden ungehorsam,
Da schonetest du unser nicht u. s.

Wer würde nicht den rechten Sinn eines Buches wünschen, das solche Stellen hat!

Zum Schluß mögen einige Zeilen einer spanischen Uebersetzung hier stehn, so wohlklingend als ich unsrer Sprache eine wünschte. Sie ist vom Conde D. **Bernardino** de **Rebolledo** und erhält sich von Anfang bis zu Ende gleich:

Que sola y desolada
la ciudad populosa,
en las gentes famosa,
como viuda esta desconsolada!
La que como señora
provincias dominaba,
paga tributo ahora:
en las noches que un tiempo descansaba
amargamente llora:
sus lagrimas no paran
en sus mejillas, corren hasta el suelo:
nadie le da consuelo:
los que la amaron, mas la desemparan:
sus mayores amigos
se han declarado ya por enemigos etc.

Komme jemand und übersetze mit diesem Spanier an Wohlklang um die Wette!

Herder.

Aelteste

Urkunde des Menschengeschlechts.

Eine nach Jahrhunderten enthüllte heilige Schrift.

Erster Theil.

1774.

[illegible]

[illegible] eines Buches wünschen, das [illegible]

[illegible] einer spanischen Uebersetzung [illegible] ich unsrer Sprache eine wünschte. [illegible] Bernardino de Rebolledo und erhält [illegible] gleich:

[illegible]
La que como señora
[illegible]
paga tributo ahora
en las noches [illegible] descansaba
amargamente llora:
sus lagrimas no paran
en sus mejillas, corren hasta el suelo:
nadie le da consuelo:
los que la amaron, mas la desemparan:
sus mayores amigos
se han declarado ya por enemigos etc.

Komme jemand und übersetze mit diesem Spanier an Wohlklang um die Wette!

Herder.

Bibelübersetzung! — siehe da das neueste Studium der Mode. Streitigkeiten über Dogmatik und symbolische Bücher, Gottlob! etwas vorüber: so lang und lang die Bibel erläutert; warum nicht endlich auch neu übersetzen? Neue Religion haben wir uns schon halb ausgemacht und erfunden, warum nicht auch eine neue Bibel dieser neuen Wasser-Religion gemäß?

Dazu hat Kennikot nun ja endlich die Lesarten gesammelt; oder vielmehr Europa mit Geld und Fleiß für ihn — warum sollen wir nun eben jetzt noch unmittelbar vor dem Druck auf das Gesammelte warten? Als wenn wir die Bibel nicht ohne Kennikot verstünden und übersetzen könnten! Wohlan! und siehe da ein Geist falscher Weissagung ging aus und übersetzte, und machte Rumor, und brachte zusammen Geld und Gut — und hintennach war das Volk der Ungelehrten ebenso klug, ja um ein gut Theil dümmer. —

Wer geglaubt hat, daß man die Bibel allbereits verstehe und mehr als verstehe, der lese dieß Werk. Es handelt, damit ich den Titel kurz erkläre, von nichts als dem ersten Capitel des ersten Buchs Moses. Ein kleiner Anfangsversuch, an dem man aber, was noch dahinten sey, ahne und rathe. Wenn man eben vor der Schwelle so erschrecklich gestrauchelt, wenn selbst vor dem Eingange Decke hing, die noch niemand wegzuziehen sich nur träumen lassen — man denke, was im Heiligthum sey?

Wem ich mit diesem Anfange auf mehr als eine Weise gegen die Stirn fahre, der fahre zurück, aber setze sich wieder und lese — Und wenn er mich nichts weniger als Schwärmer und falschen An-

kläger findet, so lasse er sich die Sache gemeiner Noth zu Herzen gehen, und wünsche, daß sich erst ein Fürst erbarme, Bibelerklärung und Bibelerklärer zu schaffen: Uebersetzung und Uebersetzer werden sich sodann genug finden! Wenn fast jeder Auskehricht aus einem Nebenfach der Literatur einer besondern Anstalt und Akademie gewürdigt worden — was braucht's die Bibel? das alte thörichte Buch! die abgeschabte glaub- und nutzlose Urkunde des ausschweifenden Morgenlandes! —

Lies weiter, Leser! und du wirst sehen!

Wirfst du aber die ganze Schrift weg, weil hinter dem prächtigen Trugstitel von nichts als dem alten Moses die Rede seyn sollte, so wirf! wir sind geschiedene Leute. Weder Moses, glaube ich, noch ich, haben an dir verloren.

Vorrede des Herausgebers.

Dem nachfolgenden Werke des verewigten Herders glaubt der Herausgeber eine kurze Geschichte seiner Entstehung und Schicksale, soweit er sie authentisch geben kann, vorsetzen zu sollen.

Der Verfasser hatte bereits seit 1767 durch verschiedene kritische, philosophische und ästhetische Schriften seinen literarischen Ruhm begründet, als er 1774 mit der ältesten Urkunde des Menschengeschlechts zum erstenmal[1] als theologischer Schriftsteller auftrat, und mit Inhalt und Schreibart derselben ein allgemeines Aufsehen und die widersprechendsten Urtheile über sich erregte. Die Hauptidee dieses Werkes, die Enträthselung der Schöpfungsurkunde, hatte er schon als Jüngling entdeckt, und sie kommt, im Wesentlichen, bereits im allerersten noch vorhandenen Entwurf dazu vor, den er schon zu Riga, noch vor 1769, schrieb.[2] Zwar ist in demselben noch ein etwelcher, doch der letzte Kampf seiner freiern Ansichten mit den Begriffen der damaligen Dogmatik un=

[1] Die Briefe zweener Brüder Jesu erschienen erst im folgenden Jahre.

[2] Einige Fragmente desselben sind in den Anhang zum zweiten Bande eingerückt.

verkennbar; was er aber darin von den einzigrichtigen Grundsätzen der Interpretation orientalischer Poesien, zumal ihrer ältesten Reste sagt, beweiset, daß er den individuellen Charakter derselben schon zu dieser Zeit, wo noch wenige deutsche Exegeten ihn geahnet haben mögen, hell erkannte und bereits auf dem Pfade war, dessen Ziel er später so rühmlich erreichte, ihn, mehr als noch je geschehen war, für sein und folgende Zeitalter aufzuklären, und diesem wichtigen Studium, so wie alle den reichen Folgen, die es für Religion, Dichtung und Philosophie des Abendlandes hat, einen neuen Schwung, eine ganz neue fruchtbarere Wendung zu geben. Eine Seereise von Riga nach Nantes im Jahr 1769, wo er öfters die Tagwerdung auf dem Meere bemerken konnte, erweiterte ohne Zweifel seine Ideen, und schärfte noch mehr sein reges Gefühl für Naturschönheiten, wovon so viele der beredtesten Stellen seines Buches zeugen. In Straßburg, und später in Bückeburg, wohin ihm der ehrwürdige Heyne jedes begehrte Hülfsmittel von der Göttingischen Universitäts-Bibliothek übersandte, arbeitete er mit dem unverdrossensten Fleiße darüber, durchlas und excerpirte, was er von alten und neuen Quellen über religiöse Ideen und ihre Symbole, die gottesdienstlichen Gebräuche aller alten und neuen Völker Asiens, Aegyptens und Griechenlandes nur immer auffinden konnte, um orientalische Denkmäler aus Zeit und Ort ihres Ursprungs erklären zu können. [1]

[1] „Hätten wir noch poetische Seelen; wären wir noch die menschlichen Jünglinge, die in der Kindheit der Welt, unwissend einer aus stummen, todten Lettern gelernten Weisheit, unzerstreut in Bücher-

Mehreremale fing er die Ausarbeitung an: bald in Form von Briefen an Freunde und Freundinnen (Minna, Agathokles, Palämon, Eusebius), bald in freien Dialogen zwischen diesen und einem Braminen, bald im schlichten Lehrton. Von all diesen Entwürfen sind Reste vorhanden — überzeugende Beweise, daß dieses Buch nicht „ein Werk der bloßen Phantasie" (wie es neulich jemand nannte), sondern eines gelehrten Fleißes und vieljährigen Nachdenkens gewesen sey.

gedanken und Gesellschaftständeleien und politischen Mühseligkeiten, mit freier, offener Seele lebendige Accente, und den Geist, den bildervollen, dichtenden Geist in diesen Accenten hören könnten; wären wir noch Eins der horchenden versammelten Chöre, deren Neugierde noch an keinen Unterricht gewöhnt war als von einem Propheten, von einem Dichter, von einem heiligen Weisen mit Tönen der Harfe und Tönen eines göttlichen Gesangs zu neuen Wahrheiten erhoben zu werden: o so würde ich kein Wort verlieren! Ich würde sagen: Horcht dem Liede der Schöpfung und des Sabbaths! und jeder würde hören — ein Lied voll alter, bildervoller, erhabener Dichtkunst! einen morgenländischen Gesang, der im Geist und in der Sprache den Ton der Engel tönet! Hohe Accente der Tonkunst — sieben prächtige Chöre!" —

„Jetzt sind wir aus dieser Morgenröthe der Welt hinaus, und in dem bedrängten geschäftigen Tage, in dem wir uns umherstoßen, tönt die Stimme dieser frühen Dichtkunst nur noch matt und verworren: die Luft und unser Ohr sind betäubt; unsere Seele mit ganz andern Eindrücken erfüllet: wir wissen nicht, was wir von fernher hören — wohl! so lasset uns versuchen zu sehen." (Aus einer Handschrift des Verfassers.)

Da die Schreibart in den frühern Entwürfen [1] viel ebener und regelmäßiger, auch der Vortrag weniger polemisch ist, als in der gedruckten Ausgabe, so wären sie vielleicht schon von darum besser, wenigstens gelassener als diese, von den Gelehrten aufgenommen worden.

So trug er lange diese Ideen — Lieblingskinder seiner Muse! — in seiner Seele herum; jede seiner Vorarbeiten zu diesem Werk und sein ganzer Ton beweiset, wie sehr es ihm angelegen war sie nicht bloß als gelehrte Meinung, für den Reiz gelehrter Neugierde, sondern als eine Sache der Religion und der Wahrheit, als einen eben so erfreuenden als belehrenden Rückblick in das Kindheitsalter des menschlichen Geistes für Geist und Gemüth der Leser gleich lebendig, gleich anziehend, erleuchtend und erwärmend vorzutragen. Da er sie endlich für den Druck schrieb, da konnte dem Reichthum seiner Ideen, der Fülle seiner Empfindung die Sprache kaum nachkommen — er schuf sich eine neue, die, oft voll Kraft und Wohlklang, oft durch Gedrängtheit hart und dunkel, von einigen, ohne seinen Geist, sehr unglücklich

[1] Im Anhang zum zweiten Bande (Num. 1.) ist eine derselben (ungefähr 1772 oder 1773 geschrieben) beigefügt: theils weil er für viele faßlicher, und wegen gänzlicher Auslassung kritischer Erörterungen angenehmer, andern auch darum interessant seyn dürfte, weil die Vergleichung mit dem größern Werke zeigt, wie des Verf. Ideen sich in der Folge immer mehr entwickelten; so daß ich, wenn man ihn gelesen haben wird, die Billigung der Leser für die Einrückung desselben zu erhalten hoffe.

nachgeahmt, von ihm selbst aber in seinen spätern Schriften wieder verlassen wurde. Die Herausgabe fiel in eine Zeit, wo allzustrenge Arbeit und bittere Erfahrungen von der Eifersucht einiger Gelehrten seine Gesundheit angegriffen hatten; einige heftige Stellen des Buches scheinen durch diese Mißstimmung veranlaßt zu seyn.

Sie erschien, die älteste Urkunde[1] . . . . . . wie wurde sie in seinem Vaterlande aufgenommen?

[1] Zu Ostern 1774. — Er schrieb davon in denselbigen Tagen an Herrn Hofrath Heyne:

„Nur lauter Abzeichnungen und Fußstapfen mehr eines Ganges zu Entdeckungen als Entdeckungen selbst; vielleicht voll einzelner Fehler und noch mehr, voll anscheinender Nichtunterscheidungen des Einzelnen, was sich aber in den folgenden Theilen (es soll noch vier geben) so aufklären wird, wie ein Nebelsternwölkchen. Meinen Namen, weiß ich gewiß, wird niemand nennen, als wenn er tadelt; das gilt mir aber gleich: wenn auch das ganze Gewächs untergeht und bringt nur Frucht für andere." — —

„Ueber die Urkunde in Ihren Händen sage ich nichts, weil ich zuviel sagen und bitten müßte. Der Ausleger alter griechischer und lateinischer Autoren und noch mehr der Lehrer der Kunst hat sein inneres Auge an eine ganz andere, schärfere, gewissere, feinere und schönere Behandlung gewöhnt als hier, bei dem ältesten Kindheitsstück des menschlichen Geschlechts, vorkommen kann. Die Windeln und was wir dahin thun, sind nicht schön; ein Kind ist's auch nicht: in ihm aber liegt Keim zu allem Leben, mithin zu aller Schönheit. Daß das Buch nicht zu den Huets und Boulangers und Puffendorfs gehöre, hoffe ich, wird der Anblick zeigen. Sie

Von einigen als Meteor angestaunt; von andern als ein neuer Stern, den Orient für das Abendland zu erleuch=

thun mir aber äußerstes Unrecht, wenn Sie mich für Eine Stelle oder Wort eingenommen, oder zur Empfindlichkeit eingenommen glauben. Ich habe es nach dem Druck noch gar nicht lesen mögen."

An Herrn Hamann in Königsberg:

„— Ein Theil wird über das Buch schreien, ein anderer Theil es aus altem Vorurtheil anstaunen; was kümmert's mich? Das Weizenkorn darin muß ersterben, wenn es Frucht bringen soll, das andere ist Schlaube, Hülse, Unrath, Erde, unter dem es wächst — denn wahrlich, vor Gott! allein dazu hab' ich's geschrieben..... Glauben Sie mir, lieber, alter Freund, daß ich seit dem Druck das Buch kaum wieder ansehen können. Wiederholt indessen, das Innere desselben habe ich der Wahrheit Gottes geschrieben, der nach hundert Verwandlungen auch mein Buch segnen wird, Keim und Morgenröthe zur neuen Geschichte und Philosophie des Menschengeschlechts zu werden, auf daß Gottes Ruhm bestehe. Glauben Sie, mein lieber Freund, es wird einst werden, daß die Offenbarung und Religion Gottes, statt daß sie jetzt Kritik und Politik ist, simple Geschichte und Weisheit unseres Geschlechtes werde. Die magere Bibel wird alle sieben Wissenschaften der alten und tausend der neuen Welt, wie die fetten Kühe Pharaons, in sich schlucken — bis ein Tag kommt, der durch **Facta** und **Acta** alles entsiegelt. Glücklich, von fern dazu vorbereitet, verkündigt, beigetragen zu haben! Ich bin nun einmal der Wissenschaften Diener, aber treulich will ich ihnen dienen."

Mehreres hierüber wird sich seiner Zeit in den Briefen des Verfassers finden.

ten, freudig bewillkommt; als Widerhall eigener froher Empfindungen im Morgen der Jugend, als das noch unverwirrte Auge zum erstenmal die Herrlichkeit des Tempels der Natur bewunderte, von vielen mit Sympathie geliebt, und wer diese Töne des Morgenlandes aus Herders Munde einmal liebte, liebte sie immer und nach vielen Jahren noch gleich. Das Leben der Darstellung in seinen Naturgemälden, die dichterische Begeisterung, die wie ein Feuerstrom das ganze Werk durchläuft, und mit wunderbarem Zauber jeden gefühlvollen Leser in die heitern Tage der Urwelt hinführt, die reine Ehrfurcht und der Adel der Empfindung für die Hoheit der Offenbarung, der tiefe Blick, womit der Verfasser in den ersten Geschichten des Menschengeschlechtes die Grundzüge seiner Natur und seiner Schicksale entdeckt, die unverzagte Freimüthigkeit, womit er gegen eingewurzelte Vorurtheile seiner (und unserer!) Zeit, welche einst die Nachwelt dafür erkennen wird, als ächter Zeuge der Wahrheit auftritt, und der Reichthum von Gelehrsamkeit, der, nicht aus prahlenden Citaten dem gemeinen Leser, sondern aus der Behandlung des Ganzen und mancher einzelnen Anspielungen dem Kenner einleuchtet — alles dieß machte dieses Werk zur damaligen Zeit zum Einzigen seiner Art, und berechtigte zu den schönsten Hoffnungen auf die Früchte des reifern Alters seines Urhebers. Die Geistreichsten der Nation waren unter denen, die es so beurtheilten: Männer, deren freier Geist sich in kein System von Meinungen oder irgend eine ausschließende Form des Vortrages hatte einschrauben lassen. An Jünglinge, unverdorben durch falsche Empfindelei und pedantische

Buchstäbelei, hatte der Verfasser seine Rede vorzüglich gerichtet; sie traf auf sie, weckend, erhebend, erfreuend manches aufstrebende Gemüth, dem er Gottes Offenbarung in einem freiern, fröhlichern Lichte zeigte als Scholastiker ihr gegeben hatten. [1]

Andere hingegen beseufzten das Buch als eine Verirrung des sonst so geistreichen Verfassers; von den kritischen Gerichten wurde es allgemein als ein Irrlicht heftig und nicht mit zärtlicher Auswahl der Waffen bestritten. Man darf es nur ansehen und sich des damals, besonders in der theologischen Literatur, herrschenden Tones erinnern, um sich darüber nicht zu befremden. Schon der Zusatz des Titels: „eine nach Jahrhunderten enthüllte heilige Schrift;" noch mehr der Inhalt: die Wärme, womit er — zu einer Zeit,

[1] Ein damals auf dem Lande lebender Geistlicher (J. K. H—ly von Zürch), ein kraftvoller Jüngling von unverdorbenem Gefühl und den herrlichsten Anlagen des Geistes und Herzens (nun in einem angesehenen theologischen Amt in Deutschland), war einer der ersten, der es wagte, eine Schutzrede für die älteste Urkunde zu schreiben (im deutschen Merkur, B. XIII. S. 203. ff.). Den Eindruck, den sie auf das Gemüth eines ungelehrten Landmanns machte, beschreibt Heinr. Boßhard (ein Bauer aus dem Kanton Zürch), in seiner eigenen Lebensbeschreibung. (Winterthur 1804, S. 71.) — J. Georg Hamann bewillkommte den Entdecker in **Christiani Zachaei Telonarchae Prolegomena** zu der neuesten Auslegung der ältesten Urkunde des menschlichen Geschlechts (1774, 4.). Claudius (in den sämmtlichen Werken des Wandsbecker Boten Th. 1., S. 57.) u. a. m.

da man sich immer mehr zur Herabsetzung der hohen Ideen von Offenbarungen Gottes an die Menschheit, als unverträglich mit gewissen prätendirten Rechten der Vernunft, hinneigte — von eben diesen und von jenen ehrwürdigen Resten der Urwelt schrieb; die muthigen Angriffe auf verschiedene, den Ausländern abgeborgte Lieblingsmeinungen der Zeit in Religion, Geschichte, Philosophie und Politik, die man zur Denkart der Nation zu machen suchte; seine Bestreitung einzelner Behauptungen verschiedener bei Leben schon beinahe canonisirter Gelehrten; seine eigenen Ideen über orientalische Poesie, welche die ganze seitherige theologische Auslegungsart derselben auf einmal und für immer daniederwarf, so manches geliebte Vorurtheil über Natur und Geschichte des menschlichen Geistes zerstreute, so viele neue Ansichten und Aufschlüsse darüber verhieß; endlich der feurige, empfindungsvolle, oft regellose Styl des Verfassers, der gegen das kaltgravitätische Phlegma so sonderbar auffiel, welches man damals für den besten Ton des theologischen Vortrags, so wie diese Gemüthsstimmung selbst für die einzig richtige bei solchen Untersuchungen und für das sicherste Präservativ gegen die so sehr gefürchtete Influenza der Schwärmerei zu halten pflegte; — alles dieß ließ zum voraus erwarten, daß dem kaum dreißigjährigen Autor ein so unsanftes Rütteln aus dem Schlummer hergebrachter Begriffe, eine so verheerende Invasion in das so wohl geebnete Gebiet der Dogmatik, der Exegese und beiläufig der Philosophie, ein so störender Querstrich durch den Weg, den man die Religion und Theologie führen wollte, schwerlich verziehen werden

würde.[1] Die Erwartung täuschte auch nicht. Zwar hat man den allzugedrängten Styl in einzelnen Stellen des ersten

[1] Einige der gemachten Vorwürfe mögen, als zur Geschichte des Buches und der damaligen Kritik gehörig, hier in der Note stehen: „er wolle, hieß es, die Vernunft unterdrücken und bei Auslegung der Bibel einzig das Gefühl gelten lassen; er verwerfe alles neben sich; er verschmähe die großen Aufklärungen der neuern Physik und meine, neben seiner Erklärung der Schöpfung Adams (1 Mose 2.) könne man Hallers Physiologie entbehren; er wolle die alte Allegoriensucht, die Zahlentändelei, die Mystik, die Kabbala, den ganzen Kram des Gnosticismus, und mit dem allem eine neue Barbarei zurückführen; sein Buch sey eine verwirrte Rhapsodie, ohne allen logischen Zusammenhang geschrieben, ein bloßes Werk der Phantasie; er verführe die Jünglinge zur Schwärmerei u. dgl." Das ist summarisch, was damals gesagt wurde.

Noch seit Herders Tode wurde in einem gewissen historisch-kritischen Aufsatz die älteste Urkunde „prophetisch, sogar apokalyptisch" genannt, „von einer unverkennbaren Verwandtschaft des Verf. „mit den Gnostikern" gesprochen, und er beschuldigt, „er habe ein Schreckenssystem in der Theologie einführen wollen!" O der deutschen Kritik! Prophetisch und apokalyptisch sind also beschimpfende Beinamen, und hat man nicht eben geklagt, daß sie das letztere nicht sey? Solcher Tadel sagt nichts; wenn man ihn wie vom Dreifuß herunter spricht, als stünde Herder weit unter dem Beurtheiler, so erregt er Unwillen, und wenn er mit eben so unbestimmtem Lobe vermischt wird, so ist selbst das Lob widrig.

„Adrastea! schütze den Schlaf des göttlichen Sängers,
Der, begeistert von dir, heilige Worte gezürnt!
Halte die Luft uns rein von Narrentheidung und Halblob,
Und den Boden von einbrechendem Nesselgesträuch!"

(Klamer Schmidt.)

Bandes nicht mit Unrecht getadelt, und einige seiner Citaten aus Irenäus und Jablonski unhaltbar gefunden, aber gegen den Hauptgedanken des Buches viel zu viel daraus geschlossen; denn wenn auch der letztere Tadel ganz richtig seyn sollte, so leidet dieser, die Deutung der Urkunde selbst und die Deduction vieler ägyptischen und morgenländischen Religionsbegriffe aus dem Schöpfungsbilde nicht das mindeste dabei; und wie schwer sind bei so weitgreifenden gelehrten Untersuchungen Uebersehen solcher Art für die gelehrtesten Schriftsteller auszuweichen! Wenn ein junger feuriger Mann in der Freude der Entdeckung hie und da zu rasch schließt oder einzelne Sätze zu weit ausdehnt, so wird ein billiger Leser dem nicht nach schulgerechtem Schritt einhergehenden Genie dieses, gegen die Vortrefflichkeiten des Ganzen, gern übersehen und selbst hierin Belehrung finden. Platons Phädrus, ist er dem Kenner und Liebhaber seines Geistes darum weniger werth, weil er eine Jugendschrift des dichterischen Weisen war?

Stoff genug hätte der Verfasser gehabt, wäre er streitlustig gewesen, den Krieg anzufangen und auf lange hin fortzusetzen, und doch wohl mit offenbarer Ueberlegenheit des Witzes und der Beredsamkeit. Seine Ideen wären dadurch früher in Umlauf gekommen und es einigen andern [1] nicht so leicht geworden seine Hauptideen sich zuzueignen und davon Lob zu erholen, ohne seiner mit einem Wort zu gedenken. Die Vertheidigung wäre um so leichter gewesen, da offenbar manches

[1] Damals und später. — S. Briefe über d. Stud. d. Theologie 3r Brief.

mißverstanden, halb verstanden, oder auf einen Sinn gedeutet wurde, an den er niemals gedacht hatte;[1] mit wenig Worten hätte er dieses erläutern, anderes deutlicher sagen, oder kleine literarische Versehen berichtigen können. Er sah aber voraus, daß der Federkriege kein Ende seyn würde, antwortete gar nichts, und überließ es der Zeit die Früchte seiner Arbeit zur Reife zu bringen. Sein Werk blieb, die Stimmen aus dem Busche verhallten. Oefters aufgefordert zu einer Umarbeitung oder Fortsetzung der Urkunde konnte er sich nie dazu entschließen, oder wenn auch, so fehlte ihm die Zeit. „Ich denke an das große Geschwirr (schrieb er 1781 an Mendelssohn), das insonderheit von B. aus mir über dieses Buch, bei dem der eigentliche Zweck nur noch immer bei mir ist, so viel zum Theil gewiß unnöthige und ungerechte Händel und bösen Leumund gemacht hat. Das mancherlei Unangenehme, das ich darüber insonderheit mündlich erfahren, bewog mich das Buch auf Jahre zu vergessen, um einmal mit neuem Gemüth und ohne Spuren der Bitterkeit daran zu gehen, und es kurz und gut, wenigstens da ich wollte, zu enden, u. s. f." Doch sprach er später oft davon, und es lag ihm tief am Herzen, etwas vorzügliches und vollkommenes zu geben: „Bei der Umarbeitung der Urkunde will ich mich legitimiren." Fand er ein glückliches

[1] Daß er die neuere Physik verachte, da er doch bloß ihre Anwendung auf den alten Moses bestritt; daß er die Nachrichten aus der Urwelt zu bloßen Märchen und Sagen herabsetze; wogegen er sich deutlich erklärt im 1. Band, dem 1. Buch, Cap. 3, „Plan der Urkunde" u. dgl. m.

Belege zu seinen historischen Resultaten, so sagte er heiter und zufrieden: „das soll mir zur Urkunde dienen!“ Er war mit seinen Ideen darüber meist im reinen, und wünschte sich oft zur Vollendung und Ausarbeitung derselben einige ruhige Monate in der Göttingischen Bibliothek: „Wie will ich diese brauchen, um mein Werk zu vollenden! Ich muß meiner Gedanken und Ideen los werden — ich verliere so viele, und sie zerstören mich endlich.“ Er wollte sie von allem Polemischen und Fremdartigen reinigen, die jugendliche Schreibart verbessern, die Ideen berichtigen, durch eine Menge neugefundener Belege noch mehr begründen, und einige Theile von neuem Inhalt beifügen.[1] Einfach und schön — denn die Reize seines Geistes verwelkten nie! — bereichert mit den Ideen seiner reifern Jahre, mit milder Begeisterung, würde er sein Werk hingestellt haben; ach daß es nicht geschehen sollte!

So viel von der Geschichte dieses Werkes — des originellsten vielleicht, das sein Geist hervorbrachte, womit er seine

[1] Daß er die Hauptidee stillschweigend zurückgenommen habe, wie einige vermeinten, darin irrt man sich. S. Geist d. Ebr. Poesie **I.** 36 u. a. Philosophie der Geschichte **II.** „Es läßt sich ihr schlechterdings nichts entgegensetzen,“ sagte und schrieb er oft noch in seinen spätern Jahren. Seine Ideen über die folgenden Theile der Urkunde finden sich zum Theil, obwohl nur kurz angezeigt, im ersten Theil der ebräischen Poesie. An Hamann schrieb er 1784: „Die Philosophie der Geschichte enthalte im Grunde nichts als das Resultat des ersten Theils der Urkunde, nur auf andern Wegen.“

schriftstellerische Laufbahn in der Theologie und in der Erklärung des ehrwürdigen Buches eröffnete, welches sein erstes Lehrbuch, die Freude seiner Kindheit war, und es bis in sein Alter blieb, der Bibel, für welche er auch hier die höchste Verehrung und Liebe ohne Rückhalt äußert.[1] Es ist nicht des Herausgebers Sache, dieses Buch zu vertheidigen. Philosophischen und theologischen Meinungen, die noch jetzt ihre Freunde haben, während ihr Ungrund von andern immer mehr aufgedeckt wird, fährt es so scharf vor die Stirne, daß — aus dieser und verschiedenen andern Ursachen, die man zur Zeit nicht gerne nennen mag — eine ganz vorurtheilsfreie Würdigung vielleicht auch jetzt noch nicht erwartet werden darf. Viele achtungswerthe Schriften über orientalische Poesie und die Urgeschichte sind seither geschrieben und manches Dunkle in dieser Wissenschaft noch weiter aufgeklärt worden, aber dieses Werk des erfindenden Genie's wird bleiben auf die Nachwelt; die Samen=

[1] Wie voll sein Gemüth damals von der Herrlichkeit derselben war, beweiset unter anderm der Schluß der oben angeführten Stelle eines Briefes an Hamann von 1774. In spätern Jahren schrieb er an einen jungen Geistlichen in B., der ihn für Anlegung einer theologischen Handbibliothek um Rath gefragt hatte: „Haben Sie, m. Th., eine so kindliche, ich möchte sagen, angeborne Freude an der Bibel, als ich habe: wie klein wird ihre Bibliothek werden! Nur der Bibel zu lieb ward ich Theolog, und ich erinnere mich meiner Kindheitsjahre, in denen ich Hiob, den Prediger, Jesaias und die Evangelien las, wie ich kein Buch sonst auf der Welt gelesen habe und lesen werde. Mein ganzes Leben entwickelt mir nur, was mir meine Kindheit sagte."

körner großer Ideen und wichtiger historischer Aufschlüsse über die älteste Welt, über die Kindheit und früheste Bildung unseres Geschlechtes, die darin liegen, werden einst geprüft und entwickelt werden und Früchte bringen.

Ich habe es nicht gewagt etwas darin abzukürzen, um so weniger, da der engste Zusammenhang alles zu einem unzertrennlichen Ganzen bindet. Selbst das Polemische (wo ich nur einige harte Stellen und Ausdrücke, gewiß im Sinn des Verfassers, wegschnitt) ist unterrichtend, denn, wie ein geschätztes Blatt sagt: „eine Reihe herrlicher Ansichten erzeugten sich bei Herder und Lessing mitten unter dem temporellen Zusatz der Controvers.“ Eben so wenig mochte ich die zuweilen allzugedrängte Schreibart durch Uebertragung in ein fließenderes Deutsch[1] unkenntlich machen: sie hat eine Frische und, so zu reden, einen Orientalismus, der bei der geringsten Veränderung leidet; jedem Autor bleibe seine Physiognomie. Wenn gleich ein nicht nachzuahmendes Muster, so ist doch sein Styl in diesem Buch eine Probe, wie kräftig, vollhaltig und empfindungsvoll die deutsche Sprache gemacht werden könne. Im zweiten Theile hat er schon viele Härten verloren, und es kommen in diesem Stellen vor, die an Majestät und Wohlklang zu den schönsten gehören, die je in unserer Sprache geschrieben wurden. Obgleich der Verfasser diese Manier bald selbst wieder verließ, so hatte sie doch für einmal das Verdienst einem andern Extrem sehr wirksam entgegen gearbeitet zu haben — dem Schleppenden,

[1] Wovon ich zwei handschriftliche Versuche von andern Verfassern vor mir habe.

welches durch die Wolfische Philosophir=Methode, durch die vielen Uebersetzungen, besonders aus dem Französischen, vielleicht auch durch die Menge gedruckter Predigten, in die Sprache gekommen war, und von vielen, die im ängstlichen Bestreben deutlich zu seyn matt und weitschweifig schrieben, für die wahre Schönheit der Sprache, und ja auch für das Schibboleth der Anti=Schwärmerei gehalten wurde. Energie, Schwung und Empfindung war der hervorstechende Charakter seiner frühern, Eleganz und Würde der seiner spätern Schreibart.[1] Der große und wohlthätige Einfluß, den Herder schon von Anfang seiner Schriftstellerei bis an sein Ende auf die deutsche Sprache hatte, ist noch nicht untersucht.

Dem zweiten Bande habe ich aus den frühern Entwürfen einige Fragmente beigefügt, die theils erläuternde Zusätze, theils deutlichere Darstellungen seines Sinnes, theils Ergänzungen enthalten; sorgfältig aber die Jahrzahl dieser Reste untersucht und beigefügt. Gewöhnlich ließ Herder beim ersten Entwurf seiner Arbeiten der Feder freien Lauf;[2] später, oft erst nach mehrern Jahren, wenn er das Manuscript zum Druck fertigte, berichtigte und moderirte er den ersten Text mit dem kältesten Fleiße.[3] Man rechnet auch nun wieder so scharf und bitter

[1] In jener ist, wie mir vorkömmt, der zweite Band der Urkunde, in letzterer die Philosophie der Geschichte sein Meisterstück.

[2] „Entwirf mit Feuer, und führ' mit Phlegma aus.“ Roscommon.

[3] Dieses mag einige getadelte Stellen in den persepolitanischen Briefen erklären, die ebenfalls nur erster Entwurf und nach einer Spur, die ich habe, schon im Jahre 1798 geschrieben waren.

mit dem Verfasser, daß die möglichste Vorsicht nöthig ist, jeder seiner noch nie gedruckten Schriften, wo möglich, das Jahr beizuschreiben, in dem er sie verfaßte, um den Leser in den rechten Standpunkt ihrer Beurtheilung zu setzen, und den geliebten Verstorbenen gegen Vorwürfe, die selbst sein Herz berühren sollen, zu verwahren. [1]

Die älteste Urkunde bleibe also, so wie sie aus Herders Haupt entsprang — eine Reliquie seiner Jugendkraft aus der Zeit, wo sein Geist den ersten hohen Schwung in das Allerheiligste der Menschheit nahm, und für das Verständniß der ersten Worte, die der menschliche Geist aussprach, der ältesten orientalischen Poesie, der Wiege menschlicher Religion und Wissenschaft, ein Licht aufsteckte, welches von da an nicht nur die deutsche Literatur mit den lehrreichsten Ansichten in das heilige Buch sowohl als überall in die Geschichte der ersten Bildung der Menschheit, wo der Grundstoff aller ihrer Begriffe, Hoffnungen und Neigungen gelegt wurde, mehr als keine andere Nation sie hat, bereicherte: sondern in ihm selbst und durch ihn in manchem geistvollen Sohn des Vaterlandes die schönsten Früchte der Philosophie und Dichtung erzeugte,

[1] Der Herausgeber gedachte erst eine kleine Abhandlung, wo er den Sinn des Verfassers noch kürzer fassen und mit seinen eigenen Anmerkungen begleiten wollte, dem Anhang beizufügen; aber der Raum gestattete es nicht. Adams erstes Erwachen würde er dieses älteste Poem betitelt und seine Gründe dafür angegeben haben.

und an diesem hervorgebrochenen Morgenstrahl zur Reife brachte. Wahrlich!

Οὐχ ὅγ' ἄνευθε Θεοῦ τάδε μαίνεται.[1]

Schaffhausen, 1 Jun. 1806.

Joh. Georg Müller.

[1] Iliad. 5, 185.

Aelteste

Urkunde des Menschengeschlechts.

I.

Bisheriger Sinn oder Unsinn der Schulen.

Von Des-Cartes, Keplers und Newtons Zeiten hat es jedem Philosophen gebührt eine neue Welt zu schaffen, und jedem Theologphilosophen, den alten Moses zum neuen Schüler dieses neuen Lehrers zu machen, zum kindischen, lehrbegierigsten Knaben jeder Metaphysik, Physik und neuer Künste. Bibeln und Weltgeschichten, Philosophien und philosophische Historien, Physiken und Dogmatiken sind davon voll; die berühmtesten und thörichtsten Namen unter und neben einander[1] — da steht die kleine, simple, schlichte Offenbarung im Text wie ein abgerissenes Ufer, und vom Ufer hinab, eine Sündfluth Noten, Erklärungen, Auslegungen; Auslegungen der Auslegungen — Unsinn!

Wem's zu hart dünkt, der sage, in welchem System aller Systeme über Moses er Aufschluß und Befriedigung gefunden? Welches ohne Ausnahme, mit Herz und Sinn gesagt, sein System

[1] Robert Fludd und Des-Cartes, Newton und Jakob Böhme, Burnet und Whiston und Le.bniz und Silberschlag und Swedenborg und Bombast **Aureolus** von Hohenheim und alle im Grunde auf Einem Wege. Ein kleines Register derer, die sich mit der **Physica Sacra** befasset, steht vor Scheuchzers Bilderbibel, in der auch alles im Geschmack dieser Bilder ist; es könnte aber bloß in Absicht auf dieß erste Capitel der Bibel noch siebenfach vermehrt werden.

sey? Jeder Aufrichtige wird zweifeln, stammeln, der Lehrling Mühe haben sie alle nur nach der Reihe sich zu denken, herzunennen, und — am Ende hat er doch keins!

Das ist nun gewiß nicht etwa Schade für dieß Capitel, sondern wahrlich für den menschlichen Verstand und für die Offenbarung. Wenn sich hier so viel edle scharfsinnige Leute so vielfach unnütz beschäftigen müssen — was hätten sie in alle der Zeit in jedem andern Fach nicht bessers gethan? warum mußten sie sich an solch eine Schöpfungsfolter machen? ja wie weit mag diese Schöpfungsfolter sie auch fernerhin verspannt und verschraubt haben! Und wenn sich die größten Geister des menschlichen Geschlechts so entsetzlich daran irrten, so heillos darüber träumten — was muß am ganzen Stück seyn? ja, muß an der ganzen schönen Auslegungskunst der Theologen seyn, nach dieser ersten vortrefflichen Probe? „Ich öffnete die Bibel, spricht der Freigeist, wollte mich unterrichten — eine Schöpfungsgeschichte, die göttlich seyn sollte, und die mir äußerst kindisch vorkam; ich traute mir nicht, sah hinunter, was sie nach allen Auslegungsregeln der Theologen bedeute? Himmel und Erde — nicht Himmel und Erde, aber wohl Fixsterne und Planeten, Chaos, ewige Materie, Empyreum; Licht — alles in der Welt, nur nicht Licht; Lufterscheinung, Schechinah, feuerspeiender Berg, das erstgeborne Ich weiß nicht was; Bestätigung der guten Engel, Wölkchen, das sich kreisrund drehte, gesprengte Kometenatmosphäre — mag's auch gesprengte Kanone und zerrissenen Schuh bedeuten; das Räthsel, die Wachsnase, interessirt mich nicht mehr. Ich wollte mich doch auch dem heiligen Tempel von Offenbarung nahen — und siehe, eben vorm Eingang eine Räthselsphinx, oder vielmehr ein lauter Drache, der aus neunundneunzig Rachen Unsinn bellet — mag wer da will, gehn und ihn fragen."

Und da kommen nun Theologen, Bibel und all' ihre **Priestcraft** von Auslegung in ein schönes Licht! Wie weise alle ihre Regeln:

„ja beim Sinne, Zusammenhange, Wortverstande, Sinne der Zeit, des Orts, des Verfassers zu bleiben! nichts vorzufassen und vorzubauen, in die Bibel ja nicht philosophischen Stein und chymischen Tiegel einbringen oder ihn darin finden zu wollen.“ Schöne Gesetze, tausendmal wiederholt bewiesen und gepredigt — und angewandt? beim ersten Blatte der Bibel? daß, wo jegliches Wort zehnfachen Sinn oder Unsinn haben kann, im ganzen Stück gar kein Sinn, wenigstens kein Menschenverstand mehr bleibt. Jede Partei muß unterschieben, deuten, Räthsel, mystischen und physischen Unverstand dichten, wo kein Verstand mehr ist — Theologen, wo sind Auslegungsregeln, oder wo ist helle klare Offenbarung? Das Capitel ist eine Wand, wo jedes Sonntagskind seine Träume, aber ein andrer nichts gewahr wird — lebe wohl Zauberwand, und alle Brillen sie anzuschauen! Trug oder Räthsel — das Stück ist verloren!

Ist's nicht, so trete jemand auf, der's habe, der's auslegen könne, und — ich will nicht sagen, der Freigeist — allein der ehrliche, verständige Leser werde befriedigt! Daß jedem Worte Sinn, dem Zusammenhang Ehre bleibe; überall Geist des Orients wehe, und doch der schlichte Kopf des Occidents damit nicht übertäubt sey; daß Gott in jeder Sylbe würdig spreche, und Menschen jede Sylbe nothdringend verstehen und fühlen — ihr Bibliotheken, Spötter und Retter, Erklärer und Verunzierer, Vertheidiger und Neuverderber, wo ist der? Ich suchte nach, wo ich konnte, suchte nach mit Fleiß, Treue und Gottes-Begierde — heiliges Orakel Gottes, da stehst du! ein Gräuel der Verwüstung und tausend Menschenschädel um dich her.

Wer ist's, dem man in unserm Jahrhundert die Physik Gottes, auch mit all eurer menschlichen Deutungsgabe verbrämt, vorlege, und er nicht, als Physik, das flachste Hirngespinnst, **Système du monde, Philosophie de l'Univers** genannt, vorziehe? „Erde fängt an, und Erde schon da! — Mit Wasser und Sturm bedeckt,

eh sich der Schöpfer gezeigt hat! Licht — drei Tage vor der Sonne! Himmel — das schöne Dach zwischen Wassern und Wassern, ein Meergewölbe und Gegentheater der Erde! Erde, trockenes Land, Blumen und Kräuter — noch ohne Sonne! Berg und Thal, also Erdumschwung — noch ohne Sonne! Endlich kommt sie, wie auf unsern Kirchengewölben, mit Mond und Stern begleitet, und nun Fische und Vögel, Thiere und Menschen — in eben dem Fachwerk — mit eben der Proportion — von Tagen, Tagarbeit, Namennennung und Ermüdung Gottes" — ich mag nicht fortfahren, kein Wort des Klugen und Unklugen wiederholen, was längst darüber gesagt ist, aber — Physik gegen Physik gesetzt — ihr Burnets, Whistons, Cluvers, Patricks, Silberschlags und hundert eurer Mitbrüder, wen habt ihr — mit Träumen und Hypothesen, Atomen, Kräften, Feuertheilchen und Kometenatmosphären durch alle sechs Tage hindurch gejagt und gegeißelt — wen habt ihr überzeugt? Wer von euch (ich will nicht sagen, den Auslegungsregeln und dem Sinne des Morgenlandes, nur dem Sinne seiner Zeit gemäß) hat sein System dahin gestellt und es gilt! Gälte also, daß nicht jeder neue Träumer seine Grille ersinnen, sie mit leichter Mühe in Moses bringen und mit noch leichterer ein voriges Hirngespinnst zu Boden rennen könnte? Und wenn das so bleibt und ewig bleiben wird — wüste, leer, Finsterniß und webende Sturm- und Rittergeister auf der Oberfläche der Gewässer! — und wenn denn nun unsere ehrlichen Retter, die Stackhouse, Lilienthale, Nieuwentyts u. s. w. nachrängen, wie sie könnten, die Sammler sammelten, die Uebersetzer übersetzten; jeder neue Bibelengel, der auch einmal sein physisches Collegium gehört, erfände und thäte dazu — unsere Welthistorien schwöllen vor ihrer Stirne immer dicker mit Kosmogonien-Geweih von hundert Enden — lauter Arbeit der Danaiden, — die Bücher schwellen! die Ritter- und Luftschlösser vermehren sich! wer wird sie endlich alle nur kennen und durchtraben können? — und alles ohne Sinn, ohne

Haltung am Text und unter seinen Gliedern! Armer menschlicher Verstand, so scharfsinnig, so dichtend, so arbeitsam, und so jämmerlich erlegen — wer wollte dich nicht beklagen?

Noch mehr, glaube ich, beklagen, wenn man die Wirkungen betrachtet, die das in unserm so aufgeklärten Physik-Jahrhunderte von Jugend auf macht. Da hört der Lehrling in einer Stunde von Schöpfung der Erde, auf ewige Pfeiler gegründet, wie „Gott aus den Wohnungen der alten Nacht Licht hervorruft, das Zeichen, die Offenbarung und die undurchdringlichste Decke seines Thrones, den Himmel aus Wasser wölbt, die Erde auf Tiefen lagert, die Sonne und Mond zu Lichtern der Erde, und Fisch und Vögel, Thier und Menschen ebenso einfältig parallelisirt" — das alles in Moses, Hiob und den Propheten die herrlichste, erhabenste Physik Gottes! — Und hört die andere Stunde darauf, daß alle das nichts minder als wahr sey. „Man habe die Erde längst mit vielem Pompe gemessen und gewogen; aus dem Fall eines Apfels das ganze Geheimniß ihres und aller Ecksteine der Welt[1] gefunden. Der Weg zum Lande des Lichts und zur Wohnung der Finsterniß sey nicht bloß entdeckt, sondern in loco ergriffen auf Erden,[2] der Lichtstrahl getheilt, in ihm alle Zauberpfeile des Schönen ertappet; das Feuer des Himmels, kühner und ungestrafter als Prometheus entwandt, in eine Glaskugel und Handvoll Salpeterstaub verborgen — man könne nicht bloß, wie Gott, donnern und blitzen auf Erden,[3] sondern sey ihm, durch ein Aschegeschöpf, durch ein zerbrechliches Glas in seinen Himmel gestiegen; künstlicher, als Dädalus Welten und Sonnen umflogen, Himmel auf die Erde gesenkt und ihn gezählt und gemessen auf Erden."[4] Der Knabe hört in einer Stunde von jenen Ge-

[1] Hiob 38, 6.
[2] V. 24. 19. 20.
[3] V. 34. 45.
[4] Hiob 38, 33.

wölben zwischen Wassern und Wassern, auf denen Gott wandelt; und in der andern, daß alle das — Luft sey, nichts mehr! „die habe der Mensch, wie alle ihre Winde und Diener, längst bezwungen, könne sie pressen und wägen und aus ihrer Stelle vertreiben, auf einer Saite tausend feine Tritte der unsichtbar in ihr wandelnden Harmonie, und alle Schwebungen und Bebungen ihres leisesten Fluges zählen — sey seiner Mutter, Erde, bis ans Herz und Eingeweide gekommen; habe mit einem grauen Stein das ganze Uhrwerk ihres Pulses entdeckt, durch ein mechanisches Reiben das Seil gefunden, an dem sie um die Sonne wandelt, alle ihre Kinder, Pflanzen und Vögel und Thiere und Menschen, gewiß anders gezählt und gemustert, geheert und begattet, als da der einfältige Moses" — Das alles im epischen Tone unserer neuen Akademisten, der Fontenelle und Maupertuis, vorgetragen, auf Stelzen prosaischer Dichtung, als Offenbarungen des menschlichen Geistes — was läßt aus diesen Volumes von Mémoires sich für ein prächtiger Anti-Hiob[1] machen! Auf Zahl, Erfahrung, Demonstration, und was man nur will, gesichert! Moses und Maupertuis, Fontenelle und Jesaias — wer wird einen Augenblick anstehen zu wählen? — So liegt jetzt alles! des Tons oder vielmehr des Contrasts von Tönen sind unsere verschiedenen Wissenschaften und die Bildung eines Menschen in ihnen voll! Wer nichts mehr von der Naturlehre und Newtonischen Philosophie weiß, als Voltaire, weiß genug, um des armen Sünders, Moses, aufs grimmigste zu spotten, aber die Blüthe des menschlichen Geistes, die Entdeckungen der letzten Jahrhunderte, mit allen Namen, wie ein Alphabet auf der Zunge zu haben. Kind und Knabe hört's von Jugend auf: ja es muß, wie die

[1] Scheuchzers, Nieuwentyts und andere Werke dieser Art sind meistens dem physischen Theil nach gut oder vortrefflich, dem theologischen und zumal Auslegungstheil nach erbärmlich. Siehe die halbhundert Physikotheologien u. s. w.

Sache unschicklich jetzt liegt, sein erster, herrschender Eindruck werden — Unseliger sägender Doppeleindruck! Physik Gottes und der Menschen in der größten Divergenz! Der alte Offenbarer des Orients durch so viele mühsame Mühseligkeiten, Hypothesen, Dichtungen, Verzerrungen und Träume kaum und kaum gerettet, — daß es niemand glaubt; und der menschliche Erfahrungs- und Offenbarungsgeist auf seinem höchsten Gipfel! die Lobstimme des Jahrhunderts seine Sirene! — kann die Ehrfurcht gegen die ältesten Bücher, in denen man nichts als ein altes veraltetes Bildermärchen einfältiger Zeiten rettet, einen gefährlicheren Feind haben? Und der erste Jugendeindruck bleibt! Alle spätern Schatten mühsamer, kalter, erzwungener Rettung und Demonstration können ihn nicht vertreiben? Und wenn er sich, dem Scheine nach, auf alles, was Vernunft, Erfahrung, Demonstration ist, stützen zu können glaubt? sich also zum voraus an jeder Rettung ekelt, die ihm das Gegentheil lehre? — Schwarze, zweifelhafte Schatten der Physik Gottes und der Menschen, so werden in euch Verächter und Ungläubige auf immer gebildet!

Zur Erholung also und zum Gegenspiele muß man nun die frohlockenden Demonstrationen unserer halbtausend Lehr- und Ruhmbücher über diese widrige, zweifliche Sache lesen, „welch ein unwiderleglicher Beweis der Offenbarung es sey solche Physik und Metaphysik aus dem Verstande Gottes zu haben! In welcher Blindheit und Nacht immerhin das menschliche Geschlecht gewesen und ewig hätte seyn müssen! Celten und Scythen, Aethiopier und Indier, Araber und Perser, Chaldäer und Griechen — wie unwissend alle über den philosophischen Ursprung der Dinge! Zerduscht und Hermes, Orpheus und Pythagoras, Plato und summus Aristoteles, Zeno und Thales — wie elend sie erbauet! aber Wir! Wir! Aus den Kammern des göttlichen Raths selbst, aus dem Archiv und Laboratorium der Schöpfung ein physisches und metaphysisches Collegium von — sechs Werktagen. Wie göttlich! aufschließend, als es kein

Mensch hätte ersinnen können! Anders schaffen, anders offenbaren konnte Gott auch nicht! die Welt in ihrer Unwissenheit lassen, noch tausendmal weniger; denn siehe einmal (und nun zieht ein jeder seinen Tröster hervor!), wie herrlich und genau diese Philosophie Gottes eben nach den neuesten Entdeckungen des Jahrhunderts — ordentlich ein Collegium Des-Cartes, Newtons! oder wie ich (Burnet! Whiston! Cluver! Silberschlag!) die Collegia dieser Herren nur etwas rücke, und sie dem Worte Gottes, das Wort Gottes aber desto mehr nach ihnen zu bequemen habe: — Des-Cartes und Newton und ich und Gott haben also mit weniger Ausnahme die Welt ganz gleich geschaffen? hätte er sie auch anders schaffen, mit anderer Entdeckung den menschlichen Verstand verwirren können? Er mußte, und mußte und hat's und darum ist unsere Religion" — — Sonderbare Leute! er mußte und durft's nicht, weil es euer Des-Cartes und ihr ja konntet! er durft's nicht und mußte, damit ihr einen Beweis der Offenbarung hättet? Und ihr habt einen Beweis, weil eure und Des-Cartes Schöpferweisheit Probstein der göttlichen, der allein und wahrhaftig göttlichen ist? Also Des-Cartes, oder welcher Träumer mit seinem Traume Probstein Gottes? höchster Beweis für die Nothwendigkeit, Wahrheit, unläugbare Uebernatur einer Offenbarung?

— **haud equidem invideo, miror magis!**

Drum wirken auch alle die Beweise der Offenbarung so viel! die bessern werden mit ihnen verachtet, daß fast jeder schon am Titel genug hat.

I. Zuerst sage mir, mein Lieber! wo in einem Worte dieses Stücks Sinn und Absicht zur Physik sey? Weißt du nun ein Haarbreit näher, was Licht ist? nachdem du gehört hast: „Gott sprach, es werde Licht!" — Was Himmel? nachdem du weißt,

er sey am zweiten Tage Mond und Sonne? weil sie zwei Tage später, gerade einen Tag — hinter Gras, Kraut und Baum erschaffen worden? Vom Anfange bis zum Ende also, wo ist die mindeste Anlage, dich in eine Experimentenstube, in ein chymisches Laboratorium, mit den Werkzeugen und der Sprache deines Jahrhunderts ausgerüstet, nur einen Augenblick führen zu wollen? Daß dir dieß Stück einige Namen irdischer Dinge, wie du siehst, ganzer sinnlichen Dinge nennt, dir einen **Orbis pictus** in Ordnung gibt: in Einer Ordnung mußte es seyn — du siehst, daß diese ein Tageregister, die simpelste ist; dir nichts als sinnliche Ansicht zu geben, dich eben damit von physischer und metaphysischer Grübelei abzuhalten — was für Physik solch Namenregister? und Physik Gottes ein Register in der Proportion und Ordnung? Endlich tiefe Metaphysik der Schöpfung Gottes in der Ordnung von sechs Tagen, da ja nach jedem wohl demonstrirten Paragraphen deiner Metaphysik vor Gott kein Tag,[1] kein Raum, kein Zeitenwechsel seyn soll? Der jüdische Moses also ist's nicht, der deinen Kopf in die warme Werkstätte gährender Schöpfung hineinspalten wollen: er läßt dich in freiem Ansehen ganzer Geschöpfe, thut auf die Ehre ein Physiker und Metaphysiker deines Jahrhunderts zu seyn, völlig Verzicht! So wollte Ich schließen!

— Metaphysik.[2]

— — Wie Gott die Ewigkeit einst einsam durchgedacht?
Warum einst und nicht eh' er eine Welt gemacht?

[1] Man sehe noch eines der neuesten Castigatoren der Bibel zum heiligen Sinne der Wolfisch-Baumgartenschen Philosophie sogenannte Schöpfungsgeschichte: Töllners theol. Untersf. Th. 2. St. X.

[2] S. wiederum die unendliche Menge Dogmatiken methodo Wolfii mathematica, und das Capitel de creatione in allen Metaphysiken methodo Mosis theologica behandelt; ein Heer Polemiken, Streitschriften zwischen Wolf und der Bibel, Empfehlungsschriften Wolfs zur Bibel u. s. w.

Wie Ewig ward zur Zeit? wie sich die weiten Kreise
Der anfangslosen Dau'r gehemmt in ihrer Reise? —

und wie das kluge oder unkluge Zeug mehr heiße, das metaphysisch über die Schöpfung der Welt gefragt worden — wo zu allem Ein Wort Aufschluß in diesem planen Texte?

— „Im Anfange schuf Gott!" aber auch alle mystischen Deuteleien in die Worte hineingelegt, die man will — hast du nun mehr Metaphysik über die Begriffe „Anfang! schuf! Zeit! Ewigkeit! Unding! Werde!" als wenn du sie nicht gehöret hättest? Wer sieht nicht offenbar, daß eben mit ihnen der dunkelste Vorhang niederfalle! „Am Anfange schuf Gott!" Siehe alles, was dir auf deine Fragen „wie ward Anfang? wie begreif' ich's, daß er schuf?" zu Theil wird. „Was ist die Welt? was war sie in ihrem Anbeginn? wie ward sie?" „Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde!" für Welt selbst kein Wort? „Die Erde war wüste und leer!" Für metaphysisches Ding und Unding selbst kein Wort! Kein Begriff! (ich zweifle; ob ihn jemand habe?) „Gott schuf und die Erde war!" Worauf? worauf steht die große Schildkröte? Moses kehrt alle dem den Rücken zu, läßt dich mit offenem Munde, und noch thust du ihm die Ehre an, all deine Metaphysik seiner schlichten, planen Urkunde anzuhängen! Lieber ein Aristoteles ewiger Erde, und du thust ihm wahrhaftig nicht mehr Unrecht!

II. Wie also Moses ohne Physik und Metaphysik, eben so weiß ich nicht, warum sich nicht Physik und Metaphysik ohne Moses behelfen könnte, wenn sie die eigene Blüthe des menschlichen Geschlechts ist. Doch nichts, als eine Sammlung und Fachwerk menschlicher Begriffe, von außen, in unserm Kreise, nach unsern Organen gesammelt — geschichtet, und benannt, wie's die Mode oder einige Hauptgesichtspunkte wollen: warum sollten wir nicht schichten, sammeln, nennen und unter einander ordnen, jeder nach seines Herzens und Jahrhunderts bester Lust und Freude? Des-Cartes

und Newton, Newton und Euler! Boten Gottes ans menschliche Geschlecht, warum sollen ihre Offenbarungen nach einem alten Stück des Orients verstümmelt werden? Warum dürfen die Gothen und Longobarden der Geschichte des menschlichen Geistes ihre Denkmale zertrümmern, um ein Gewölbe über Moses zusammen zu schlagen, in dem niemand mehr Licht sieht? oder die Inquisition des heiligen Richelieu[1] von jedem neuen Träumer fordern, daß er seinen Traum mit Moses accordire? Wenn Moses so plan und einfältig schreibt, so wenig von unserer Physik weiß als seine Zeit und sein Land von dem unsrigen wußte, was ist's für ein Schluß der Kaliphen, „entweder steht das in Moses, oder — Galilei in Ketten und Banden!" als wenn nicht ganz verschiedene Sachen — unausgemacht, was und von welchem Werth? in Galilei und Moses stehen könnten! Fand dieser für gut ein Gemälde der Schöpfung nach seinem Sinn in Ordnung und Tagwerke zu stellen — warum sollt's nicht jedem unserer Zeit Beflissenen frei stehen Welten und Sonnen zu schaffen und zu dichten, wie er wolle! Menschlicher Verstand mag für den menschlichen Verstand arbeiten, von ihm, wenn er irret, wieder zerarbeitet werden — daß aber alle diese Spinnenweben einem uralten Heiligthum angehänget und dasselbe damit übersponnen werden müsse, an dem sie so viel Haltung haben dürften als am Julianischen oder Gregorianischen Kalender — daß dieser Kalender endlich gar ewiges Urbild und Fachwerk werde, in das jedes neue System neuer Worte sich stopfe — ihr Götter und Menschen, was kann daraus erfolgen, als ewige Zerstümmelung dieser Urkunde, und zugleich gewaltsamste, grausamste Unterdrückung des menschlichen Geistes? So hoch der Himmel über der Erde, so hoch, aber auch

[1] Es ist bekannt, daß Buffon der heil. Sorbonne mit Unterschrift des Namens einen Schein ausstellen mußte, daß seine Träume Moses Schöpfung gar nicht zu decreditiren Lust hätten, und da er den Schein, der vor seinem Werke steht, ausstellte, ward es passirt.

so verschieden, duldend und allumfassend wird Gottes System über jedem menschlichen Gewebe bleiben: was ist's denn, daß diese Ameise und Erdschwalbe am Himmel nisten und bauen will? und daß sie gar nicht anders als da bauen solle!

III. Endlich aber gar Physik und Metaphysik aus dem Verstande Gottes, um Newtons und Leibnitz Physik und Metaphysik darnach zu castigiren — ich wüßte nicht, was über den theosophischen Unsinn ginge. Haben's da die weisesten Theologen nicht eben am sorgfältigsten gesagt, wie wenig man in der Bibel Offenbarungen unserer Grillen, und Taschenspielereien zu suchen und zu finden habe? haben sie nicht Gehäge genug um den Berg gezogen, die Robert Fludds und Jakob Böhme und Finder des Steins der Weisen und alle ihr Vieh und Heerde davon abzuhalten? Ist ein Philosoph mit seinen Grillen nur um ein Haar von Robert Fludd unterschieden, wenn er diese — nicht bloß in Moses trägt — sondern gar dem Verstande Gottes unterschiebt, und sie, wenn sie auf der Erde keinen Curs finden, mit Göttlichkeit stempelt — was fehlt dem Insectenstolz, daß er nicht Lästerung werde? Und welch Insect, das über Moses gebrütet, hat nicht immer etwas davon empfunden?

Können wir in unserm schwachen Gefäß der Menschheit nur Einen Gedanken denken, wie Gott ihn denkt! Eine Sache sehen und erkennen, wie der unendliche, allmächtige Schöpfer sie sieht — und nun alle Dinge in ihrem Innersten, in ihrem Urquell! das Werde, die Entstehung dieser Schöpfung, aller Welten! ihre Verbindung, Endzweck, Daseyn, wie Gott sie entwarf, zu schaffen beschloß und schuf — Kann's eine frechere Verkennung sein selbst und Versuchung des Allerhöchsten geben, Offenbarung in solchem Sinne zu erwarten, zu fordern, darauf zu trotzen, damit, und meistens mit seinen Grillen götterlich verbrämt, armselig zu prahlen! „Daß wir wissen, so sprechen die seligen Götter im Olymp nach menschlicher Physik und Metaphysik heißt die Sache so; nach

göttlicher aber also!“[1] Kann man sich einen heidnischeren, pöbelhafteren Wahn denken! Und doch verfolge und zergliedere man hart den Begriff vieler Träumer — Was soll ihnen Gott in diesem Stück anders geben und gegeben haben, als „genetischen Aufschluß der Abgründe der Schöpfung, wie Er ihn sich dachte, Er Wesen daraus zog, in welcher Ordnung! — Blick in das Innerste seiner Werkstätte, ins Seyn und Nichtseyn! ins göttliche Wie? Wann? und Woher des Weltalls — worüber je menschlicher Sinn und Trugsinn gegrübelt — darüber lichthelle Apokalypse, metaphysisch-physisches Orakel zum Gebrauch und zur Einschmelzung ihrer Systeme und Compendien!“ — Das erwarten, darüber jauchzen, daher trotzen und beweisen sie — sie wissen, wie Gott weiß, und Gott mußte es sie wohl so wissen lassen — sonderbare Verwirrung der Begriffe! und von welchem Umfange! wo findet man sie nicht, wo man sie kaum suchte! und wie viel hat sie zu aller Zeit geschadet!

Seit man einmal dieß Stück aus unserer Welt, aus dem Horizont menschlicher Kenntnisse in die Ewigkeit göttlicher Schöpfungsgedanken setzte — die Himmelsdecke weggerissen, die unsern Blick umzirken und sichern sollte — wohin ist man nicht geirrt? was hat man nicht gesehen? Das unbegreifliche ewigleere Chaos, den Ursprung und die Materie aller Wesen! die ganze Schöpfung des Ungeschaffenen! große Wüstenräume der Ewigkeit vor der Welt! Sollten sie leer seyn? Nichts weniger! Da Elohim, Satane, Weltenregierer und Weltenbekrieger, Aeonen über Aeonen — wie hat man sie gestellt und geordnet! wie viel schauderhaften Aberglauben und Unsinn erbrütet! und wohin haben sich nicht diese sublimen Märchen verbreitet! wie lange sich erhalten! wie viel insonderheit morgenländische Religionen mit Gräuel und Schrecken erfüllt, unzählige menschliche Seelen verwüstet — Wer weiß und ihnen nachgespüret, wird schaudern — und woher alles, als weil man sich

[1] Bekanntermaßen öftere Ausdrücke im Homer und von ältern Griechen.

über Nichtseyn und Schöpfung in die Ewigkeit hinein an die Stelle Gottes dachte.

Glaubt man, daß unsere insonderheit geistliche Metaphysik schon des Wahns und der Schlacken von Theosophie ganz frei sey? „Nichts als Etwas gedacht" ist vielleicht die beste Erklärung des Unsinns, und gemäß der hohlen Philosophie, die so gerne aus „Nichts," weil es ein Wort ist, so viel schließet. Daseyn der Welt aus dem ewig möglichen Daseyn Gottes und aus dem ewig unmöglichen Nichts, dem großen, hohen, allweiten Begriffe! Unsere Metaphysiken, Predigten, Beweise der Religion, sogar Andachten und Katechismen[1] sind von ihm voll; Moses mag unser Auge wegkehren, und auf das ewige Nichts Vorhang fallen lassen, wie er will; wir kehren unsere, die Augen unserer Weiber und Kinder von Jugend auf gar geflissentlich dahin: „was sehet ihr dort jenseits der Welt? was war, ehe die Welt war? Nichts!" Warum ist die Welt zufällig? Weil auch ihr Etwas Nichts seyn könnte?" Warum ist Gott nicht zufällig? und die Welt durch ihn da? „Weil das große Etwas Etwas, und „ohne dieß Etwas das große Nichts Nichts wäre?" Begreift ihr das Alles? „Wer wollte das nicht begreifen? Es steht ja: Am Anfange schuf Gott Himmel und Erde; und woraus schuf er sie anders, als aus Nichts?" Und was wäre ohne diese Schöpfung anders gewesen, als das große Nichts unten und Nichts oben! Wer wollte das nicht begreifen? Unsere metaphysischen Beweise sind alle ja — auf dieß große Nichts gebauet![2]

[1] Selbst die vortrefflichen Betrachtungen Jerusalems sind ganze Abhandlungen davon nicht frei: die, so Gott will, philosophische Predigten, Heilsordnungen, Erbauungsbücher wimmeln — Cramers Andachten und sogar Lieder u. s. w.

[2] Wir haben selbst einen großen metaphysischen Dichter dieses schwarzen Nichts der Schöpfung, woraus alles geschaffen ist: Kreuz. Die meisten einer Gedichte und seine letzten kleinen metaphysischen Schriftchen könnte man mit einem Wort „Verirrungen ins Nichts, damit es Etwas werde!" nennen, und in diesem Betracht sind sie in ihrer Art einzig.

So wölbt man hohle Töpfe, und Köpfe, aus denen zumal in den großen, gewölbten Gebäuden noch oft so viel — Leersinn! schallet. — Elend, wenn's die ganze erste Form des Denkens wird, und wie kann's beinahe anders werden? Wir sind aus der anschaulichen, lebendigen Welt hinaus, stehen mit Ohr und Auge an den großen Röhren der Metaphysik, der „Ewigkeit des Undings, dem großen Zwecke der besten Welt im Auge des höchsten Gottes unter allen möglichen Welten" — und dieser ganze Wortwirbel à la **Mosaïque** eingekleidet — wer sollte ihn nicht verehren? wer sich nicht damit beinahe außer der Welt auf dem Throne Gottes selbst fühlen? Offenbarung, Metaphysik Gottes u. s. w.

Ist's zu lebhafte Behauptung, daß aller physische und metaphysische Kram, diesem ehrwürdigen Urstücke angestrichen, Schande und Sünde sey, Schande der menschlichen Vernunft und Sünde gegen die einfältige, unverwirrte Offenbarung Gottes? Und ist's zu schleunige und lebhafte Erwartung, daß künftig wenigstens keine Bibel mit diesem Moraste von Anmerkungen und Kosmopöien überschwemmt seyn, und den ankommenden Fremdling vielleicht auf immer verwirren und abschrecken werde? Lasset die Physiker spinnen und die Metaphysiker träumen; warum aber ihre Gespinnste vor dieser Pforte, die uns nicht ehrwürdig genug seyn sollte? Vielmehr, wollen sie sich dahin anschmiegen, Ausleger Gottes, bedenkt, daß es nicht euer sey, was ihr ausleget, daß Treue und Ehrfurcht schon alle solche Zumischung menschlicher Grillen, vielmehr die Umformung des Worts Gottes nach ihnen versage, daß es der albernste Rest scholastischer Zeiten sey, allen eigenen Lehren zuwider Theosophien zu dulden, die den Wortverstand wegnehmen, allen Zusammenhang verwirren, die heilige Stimme Gottes aus dem Morgenlande zum dumpfen Kathederton unserer Schulen hinabstimmen, der Jugend

Mißbildung und Verführung! den Lernenden unnütze Beschwerde! jedem Klugen ärgerliche Thorheit! dem Worte Gottes Lästerung und Verachtung!

II.

Vereinzelung der Begriffe.

Also aus den dumpfen Lehrstuben des Abendlandes in die freiere Luft des Orients hinaus, wo dieß Stück gegeben worden, und damit wir nicht aus dem Zusammenhange reimen, und uns an jedem Wort, was wir wollen, träumen; lasset uns die vornehmsten Begriffe, die wir hier antreffen werden, zuerst als Inseln umschiffen, und ihre Bedeutung aus dem Morgenlande sichern.

Am Anfange schuf Gott Himmel und Erde — wer kann sich bei dem einfältig erhabenen Anfange über das Wort Anfang metaphysisch, chronologisch und kabbalistisch den Kopf brechen und Zeit und Ewigkeit scheiden wollen! Wer aus dem „schuf" über Nichts und Seyn streiten, und aus „Elohim schuf" tiefe mystische Beweise ergrübeln? — „Scientifische Gedankenwelt, den metaphysischen Werkzeug der Schöpfung, Chaos, Fixsterne und Planeten, den Himmel der Seligen?[1] — „Himmel und Erde!" was ist offenbarer,[2] als dieß weite vorliegende Weltall! Wenn ich auf eine freie Ebene oder auf eine Höhe der Schöpfung trete — überall um, über, unter mir Erde und Himmel! Höhen und Tiefen der Schöpfung! der ganze Bezirk des menschlichen Auges, seines Reichs, seiner Welt

— ich hebe mein Aug' auf und sehe
und sieh! der Herr ist überall!

[1] S. Wucherers hist. creat. observ. physic. illustr. Ainsworth, Patrick, Whiston, Cluver und was man ihnen oft noch schöners geantwortet.

[2] Schon Maimonides Meinung und der simple Verstand aller Spruchstellen.

Wenn es Meermänner gäbe, von denen die Fabel so oft spricht — der Abgrundwohner, der nichts, als seine nasse Welt und den durchdämmernden Himmel kennet, erhübe sein Haupt über die Wasser — das Meer unter ihm rollend, hoch über ihm das blaue, schöne, hellere Himmelsmeer — wie würde er seinen Gott umfassender nennen können als Gott des Himmels und Meers? Ein Seefahrer, ein in Ungewittern Verlorner, wie seinen Gott mit dem treffendsten Nothanspruche nennen, als Gott der Ungewitter dort droben, und der Abgründe unten? — das sind jetzt die beiden Sphären, in denen seine Menschheit, eingeschlossen, leidet — das Weltall seiner Noth. Wer sich nun in die Zeit des einfältigen, sinnlichen Morgenländers hinaussetzt, der das Universum wirklich so ganz innerhalb Himmels und Erden fühlte; noch von keinen Weltgebäuden und Planetenbrüdern gehört, sucht er Gott wirklich auf dem Throne des Himmels, den er mit welchem Glanz! in welcher Unermeßlichkeit! mit welcher Majestät malet; er kniet mit tausend anderm Gewürm auf der niedrigen Erde, wohnt in seiner Leimhütte, ist von Erde und wird zu Erde — ein Erde-Mensch — die ganze Seele im Blicke! das ganze Weltall in seiner Seele, wie kann er rührender beten als „Gott Himmels und Erden!" „aller Kinder in Himmel und auf Erden!" Keine Zusammenfassung ist in der Bibel gewöhnlicher, sinnlich größer, und jedem Kinde verständlicher, als diese — der weiteste blaue Horizont des Menschen, wenn er keine metaphysischen, oder astronomischen Welten kennet. Pindarisch erhabene Ansicht und Pforte des ganzen edlen Tempels dieser Offenbarung. [1]

Lasset uns also auch mit dem Anfange gleich den Parallelismus, Höhen und Tiefen, Himmel und Erde, der in der Ursprache

[1] Ὀλ. εἰδ. ϛ. ἀρχομένου δ' ἔργȣ πρόσωπον χρὴ θέμεν τηλαυγές.

grundaus lieget, im Sinne behalten. Alles ist bei ihnen auf diesen Parallelismus[1] gebauet; Naturlehre und Moral! Religion und Wissenschaft! Geist- und Körperlehre! Das droben wirkt auf Erden; das irdische eilt hinauf gen Himmel; die Eintheilung stützt und belebt ihre Systeme und Poesien; ihr Blick von Erde zu Himmel! von Himmel zu Erde! — —

Die Erde war — wüst' und leer —

Sonderbarer Einblick in die erste Schöpfung!

und es war finster auf der Tiefe.

Ein einfältiger Naturmensch denkt und sieht nicht außer Erd' und Himmel hinaus (und wer sieht weiter?), was hat er also für ältere und tiefere Bilder, als „dieser Himmel! als diese Erde?" „Vor dem die Himmel altern! vor dem die Säulen der Erde wanken, Berge verwesen" — nichts konnte nach morgenländischen Lieblingsbegriffen über die ewige, unermeßliche Dauer gehen.[2] Was ist älter als diese Weltsäulen, die Berge? Wer war, ehe Berge waren und Erde ward? Wer weiß, wo ihr Eckstein, ihr Grundstein liegt? Sinnbilder und Fundgruben des Ewigen, Ewigfesten, Immerwährenden bis in die Wurzeln der Sprache, und daraus denn die meisten erhabenen Bilder in Hiob, David und den Propheten, von der Ewigkeit, Allmacht, ewigen Treue Gottes, sie über alle Zeitalter hinaus mit Bergstärke und Erdenveste zu fühlen.

Uralteste Erdveste ist also einem Morgenländer ein willkommener Begriff, auf den er, wie auf sichern Boden, die Schöpfung bauet: Wüste und leere und dunkle Nacht auf derselben nicht minder. Ist jemals Wüste, Verheerung, Einsamkeit, Dunkel, Mitter-

[1] S. Baumgartens notiones superi et inferi unter G. B. Michaelis.

[2] S. Ps. 90, 2. Ps. 102, 26—28. Hiob 9, 5. 6. Mich. 6, 2. dazu die holländ. Commentatoren, Schultens ad Iob. ingl. Origg. Hebr. L. I. c. 8. n. X. Ali-ben-Abi-Talebs Gedichte edit. Gerard Cuiper, Leid. 1745. Sed. 2. 3. 25. u. s. w.

nacht schauderhaft und gräßlich geschildert worden, so im Morgenlande.[1] Die Nacht, in die der fluchende Hiob seine Geburtsstunde verwünscht; das Reich der öden Dunkelheit und Schatten, in das er sich durch sanften Tod hineinseufzet; die Abgründe und Fluthen des wüsten, wilden Meeres, noch mehr die Verwüstung, die fast alle Propheten einst ihrem Lande malen — ich glaube, kein nordischer Chaosdichter wird diese Beschreibungen übertreffen können; vielleicht mehrere Mühe und Unkosten der Bilder häufen, aber ohne Eindruck der Morgenländer, deren Gefühl sich nur in große Massen, Licht und das schwärzeste Dunkel, theilet.

Der Erdanfang oder das Reich vor der Schöpfung war ihnen Zusammensetzung all dieser wüsten Schauergefühle: Nacht, weite Leere, Dunkelheit, brausender regelloser Abgrund, und — was dem ganzen Nachtgemälde Leben, Haltung und durchfahrende Wirkung gibt, auf ihm liegt und webt der schaurende Nachtgeist. Wer jemals auf dem wüsten Weltmeere, mit Nacht und Todesfurcht umhüllet, auf Morgenröthe gehofft, wird diese Scene gefühlt haben — Geist des Himmels! Hauch Gottes! wie er sich von droben her senkt, die Fluthen durchwühlt, emporwebt; wo er wandelt, webt himmlische Gegenwart; und alles ist Schauer! Alle Dichter der Natur haben Bilder davon gegeben;[2] die morgenländischen Dichter wieder am stärksten. — Was ist's, was ihre Natur bis zum Leben, zum Gefühl der Gottesnähe, zum Glauben und Empfinden in Wirksamkeit setzt, als Hauch Gottes, webender Wind, rauschender Sturm, das Säuseln der Lüfte!

— es hieß sie wehen und rauschen
Der Ewige!
Wo sie wehen und rauschen,
Ist er, der Ewige!

[1] S. Lowth de sacr. poës. Prael. 9. Scheid. ad cantic. Hisk.
[2] Homer, Milton, Klopstock, Ossian.

Die Fabel jenes Wilden, „als er den prächtigen himmelan blühenden Baum mit Königskrone und weitem Gipfel sahe: er stand und staunte — plötzlich fuhr ein Luftschauer durch den Wipfel: es rauscht, spricht, lebt; Gottheit ist gegenwärtig — der Wilde sank nieder und betete." Das ist die Geschichte des Gefühls aller Menschen. Bewegung in der Natur ist Kraft, ist Seele, ist Geist, ist Weben und Leben des Himmels. Wer wandelt um mich? wer spricht? wer wirkt? „Schatten der Väter! Stimmen der Väter sind's," spricht ein Volk.[1] „Hauch der Schöpfung, Seele der Natur, Allbelebung," spricht ein anderes. Es ist Gott, der wandelnde, nahe, innignahe Gott, spricht der gottfühlende Morgenländer! Er kommt in den Lüften,

— Die um mich wehn;
Kühle auf mein Antlitz gießen;
In den wunderbaren Lüften
Kommt sichtbar
Der Unendliche! Nahe! —

Geist Gottes also auf den Wassern webend! Es haucht gleichsam Geist über alle vorigen Bilder, sie alle zu einem Nachtganzen belebend! —

1.

Wir sind durch die Nachtscene und die wehende Luft Gottes schon auf die Nähe des Schöpfers bereitet — wie anders aber seine Erscheinung!

Gott sprach: Sey Licht!
und 's war Licht.

Ein Heide, gewiß nicht für diese Urkunde zum voraus eingenommen, hat die erhabene Simplicität des Ausdrucks bewundert;

[1] Ossian.

tiefer im Sinn und im Zusammenhange, wie mehr hätte er bewundern können! Auf die vorige Beschreibung, wo auch der Ausdruck mit Nacht und Wogen kämpft, zumal auf den brausendsten Schauer des Nachtwindes unmittelbar folgend — welche Stille! welch erhabene Größe!

— Sey Licht!
und 's war Licht!

Mit einem Machtwort, so kurz, so sanft, ist alle vorige schreckliche Dunkelheit weg! im Angesichte der alten Nacht glänzt Strahl der Gottheit! Wie ahmt der Ausdruck der Sache selbst nach:

— Sey Licht!
und 's war Licht!

ein aufbrechender Lichtstrahl! als unmittelbar im Anschaun und Gefühl desselben gebildet! — nur gleichsam Zuckung eines sanften Wortes, wie Bildes. Endlich, welche schöne, holde Offenbarung der Gottheit — Vorher ewige Nacht, Abgrund und Schauer: ein webender Sturm! aber der Herr war noch nicht im Sturme — jetzt:

Sey Licht!
und 's ward Licht!

Glorie! sanfte, holde, herrliche Erscheinung Gottes in der Natur! Lasset uns bei dem lieblichen Bilde etwas weilen, und uns in jenen Aufgang setzen, der ganz mit Gefühl der Gottesklarheit umhüllt scheint!

Unserm Philosophen ist Gott ein metaphysisches Etwas, ein hoher Wer, von dem ers erhaben fühlt, nichts sagen und denken zu können; die Deisten-Religion [1] schmähet auf die Einfältigen, die sich den Gott, zu dem sie beten — dem sie sich anvertrauen, der sie hervorgebracht und jeden Augenblick mächtig erhält, wenn sie den sich als Etwas, wohl gar im Bilde, im Gleichniß gedenken müssen — aber wenn Bild, Gleichniß seyn soll, wenn's die sinnliche, andächtige, oder, wie jene Herren es nennen, abergläubische Menschheit so nöthig

[1] S. Hume's natürl. Gesch. der Religion: De la Nature T. II. u. s. w.

hat — in der ganzen Natur der Wesen, welch schöneres, herrlicheres, allerfreuenderes Bild der Offenbarung Gottes, als — Licht! Und siehe es ist das ewige Symbol der Gottheit im Morgenlande.

Will sich der Orient das Majestätische, Herrliche, zugleich das Unbegreifliche, Unanschauliche, Unzugängliche seines Wesens denken: Licht ist sein Kleid! Glanz, unanschaubarer Glanz, wie ein gewebtes Dunkel um seinen Thron! Jehovah ist Licht und im Lichte wohnend.

Soll seine plötzliche Allgegenwart, das Durchdringende, Allerforschende seines Himmelsauges, sein Strahl bis in die Abgründe des Herzens und der Hölle geschildert werden: Licht! Ist wie Lichtstrahl, und im Lichtstrahl da, „geht vor mir vorüber, durchblitzt meine Gebeine, ist droben in der Höhe und unten in der tiefsten Hölle!"

Das Allbelebende seiner Macht; sein erquickender stiller Einfluß, seine allerwärmende, allerzeugende Güte — soll sie in Herz und Seele gegossen werden: es ist allerwärmender, allbelebender Lichtstrom! „Heil und Seligkeit unter den Flügeln der Sonne: erquickender Thau vom Blick der Morgenröthe [1] — Lichtvater, Gott!"

Endlich das Heilige, Reine, Alllautere seiner Substanz! das ganz von allem Irdischen Entfernte, an seinem Wesen Unvermischte, Ungleichbare mit allen Geschöpfen! die Schechinah und Keblah im Gebete, die mein Auge weckt und niederschlägt zur Erde — das Bild alles Unschuldigen, Guten, Freudigen, Heitern

[1] Was der Anblick des Lichts den Unglückseligen sey, davon haben auch die Griechen so sinnliche und rührende Stellen. Alle Homerischen Gesänge belebt gleichsam Tag und Morgenröthe, und jene klagende Elektra bei Sophokles, und Iphigenia bei Euripides:

ὦ φάος ἁγνὸν, καὶ γῆς
ἰσόμοιρος ἀὴρ, ὥς μοι
πολλὰς μὲν θρήνων ᾠδὰς etc.
Κ' οὐκ ἔτι μοι φῶς
οὐδ' ἀελίου τόδε φέγγος etc.

in der Natur — Gegenden des Lichts, die reinste Seligkeit des Himmels — wie tief, wie fern sind wir kalte, cimmerische Abend- und Nordländer, alle diese süßen, höchsten, richtigsten und reinsten Bilder der Gottheit von Jugend auf so zu fühlen, wie sie der ursprüngliche Morgenländer fühlte! Freilich, wenn sich noch der feinste, unkörperlichste Deist sein Feinstes in der Natur „Gedanke!“ denken will: Lichtstrahl — da geht er auf! da bricht die Wahrheit an! da wird's wie helle in der Seele! Alle Weisheit, Erfahrung, Wissenschaft wird Erleuchtung, wird Klarheit; alle Rege des Herzens, Feuer, Wärme; je reiner das Licht, je lauterer die Wärme des Herzens; je deutlicher das Bild — aber das ist doch alles nur todtes Bild, Witz einer schönen Vergleichung — wenn's Leben, Anschaun, unmittelbares Gefühl der allwirkenden Gottheit seyn konnte. Der hier in meinem Haupte aufgeht, der mich erleuchtet! den ich hier in meinem Herzen wärmend und schlagend fühle, ist Gott! hier das Göttliche im Antlitz des Menschen. Das Licht auf seiner Stirne, der Glanz, die Wonne seines Auges, was auf dieser Jugendwange lacht, heitert, glühet, erwärmet — Licht des Antlitzes, Glanz des Unsichtbaren, Gott! Was dort in der ganzen Natur lacht, und lebt, Ideen gibt, frohlocket, erzeuget, wärmet — ist Licht, ist Gott! Welch ein Wunder um uns ein Lichtstrahl! Ohne ihn die ganze Schöpfung Nacht, Tod, Kluft, von Erde zu Himmel, Grab und Abgrund, oder vielmehr, mehr als alle das

„— wüste und leer,
„Finsterniß auf der Tiefe,
„Unruhe auf fluthenden Meeren.“

Ein Lichtstrahl kommt! woher? aus welcher Tiefe? wie schnell! wie fein! urplötzlich da — und welche neue Welt mit Einem neuen Sinn für alle Sinne! Farben und Gestalten! alles bekommt Umriß, Kleid, neues Daseyn — — die Blume plötzlich

in die Herrlichkeit einer Königin gekleidet, wundert und freut sich ihres neuen Brautschmucks — alles erregt, erhitzt, erwärmet — die Traube schimmert in Morgenroth und Kraft des Himmels — das Erdenrund wandelt durch Einen Lichtstrahl (herrliches Bild des Morgenlandes! [1]), „wie Thon vom Gepräge," plötzlich alle Gestalt

— und steht in Strahlen mannichfalt
im Brautschmuck! —

Welch Wunder Gottes, ein Lichtstrahl! wie er uns so weit außer uns selbst, bis an die Räume und Enden der Schöpfung, und mit welcher Genauigkeit! hinauswirft, oder vielmehr, wie er alle Dinge, Bilder, die ganze Gestalt der Schöpfung auf Einmal in unsere Seele sammelt! Welcher unserer Allwisser, der's begreife, wie Lichtstrahl, Bild, Bild in der Seele, und dieß Bild Idee, Gedanke, mit dem er doch so nichts gemein hat! und dieser Gedanke Licht, Heiterkeit, Wärme, Thätigkeit, Entschluß, Wonnegefühl im Herzen, Strom der Göttlichkeit und Schöpferkraft durch die ganze Natur werde? Ein Lichtstrahl alle das, der so weit her kommt, der in seinem Canale ja dieß alles nicht mitbringt, der, wie ihr meint, und ja beweiset, so mechanisch fällt, malt und wirket. — Wenn je die Wunderkraft Gottes, sein Daseyn und sinnlichste, tiefe Wirkung zergliedert werden könnte — aber wir werden's nie! Mögen das Licht messen und spalten, in ihm Farben und Zauberkünste finden, damit brennen und zerstören, in Stern und Sonne steigen — große Entdeckungen des menschlichen Forschungsgeistes und wo irgendetwas ein göttliches Creditiv seiner Rechtmäßigkeit und Würde — Gefühl ist etwas anders! Empfindung Gottes in diesem seinem ersten ungebornen Kinde, dem reinsten Ausfluß seines Wesens, dem entzückenden Strom, der sich durch alle Schöpfung, durch Herzen und Seelen unerforschlich ergeußt, Organ der Gottheit im Weltall

[1] Hiob 38, 12. 13.

hail holy light! offspring of heav'n-firstborn
or of th' eternal coëternal beam,
may I express thee umblam'd? since God is light
and never but in unapproached light
dwelt from eternity — dwelt then in thee!

Ein Blinder, der das Organ der Schöpfung wieder bekommt, [1] zeigt die Wunder des Gesichts, die wir verachten, oder nicht kennen; jede Nacht und jeder Morgen sollte sie uns neu zeigen; alle feineren Seelen fühlen sie tausendfach mannichfaltiger und inniger als sie beschrieben werden können; im Orient ist alle Religion, Weisheit und Kraft und Herzensgüte in Licht und Feuer Gottes verwebt — hier also die feine, untheilbare, fast einsylbige Quelle:

Gott sprach: sey Licht,
und 's war Licht! —

Wer Lust hat, der mag sich hiebei nun das Ei des Orpheus und der Aegypter gedenken und sich auf alle die tiefen Fragen einlassen, „wie heller oder dunkeler dieß Licht, als das Werk des vierten Tages, die Sonne, gewesen? ob's vom Elementarfeuer hergekommen, ehe das Elementarfeuer da war? und in welcher Gestalt? ob als Schechinah, oder als Glanzkörper, Luftphänomen, Irrwisch, wandernde Feuertheilchen es erschienen, wie sich bewegt? u. dgl.," oder wohl gar nach der unglücklichen Erfindung des neuesten Uebersetzers [2] annehmen, daß Gott hier im Antlitz der Schöpfung erschien, wie jener höllische Thürhüter den Satan ankündigt

— im dampfenden Nebel!
— ihn sah kein Auge
unter den Augen — Nur eilt ein sklavischer Herold
gegen die Feuergebirge, die stets mit Strömen und Flammen
Satans Ankunft dem Abgrund in allen Gegenden kund thun.

[1] S. Cheseldens Blinder in Smiths Optik u. a.
[2] Michaelis Bibel, Anmerk. für Ungelehrte, S. 6.

— Kurz, daß Gott hier wohl „mit unterirdischer Gluth ausgebrochen seyn könne, und hin und wieder feuerspeiende Berge“ (da erst am dritten Tage, was Land und Gebirge heißt, erschaffen worden) „sich aus dem Meer erhoben hätten, wie dergleichen noch im Anfange unseres Jahrhunderts im Archipelago geschehen ist“ und ja auch damals hat geschehen können. Weiß mein Leser einen Einfall, der mehr wider Zusammenhang, Würde, Sinn und Verstand liefe, mehr ohne Gefühl der Lichtnatur, der Einfalt, Hoheit und Göttlichkeit in dieser Erscheinung, allem Gefühl des Orients entgegen liefe, so setze er ihn hieher, und was ich geschrieben, sey umsonst!

Aber der schönste Orientalismus ist noch übrig:

Gott sahe, daß das Licht gut war,
und Gott unterschied zwischen Licht und Dunkel
und Gott nannte das Licht Tag
und die Finsterniß Nacht —

zugleich die dickste Wolke über den Auslegern! Alle zählen ab, „wozu das Licht wohl habe gut seyn können? zu Verdünnungen des Chaos, zu Gährungen u. s. w. Gott sahe, heißt: er habe es schon zuvor gesehen, daß es so nützlich, proposito suo congruens, seyn würde.“ Moses habe auch hier zeigen wollen, „wie Gott nicht nur mächtig, sondern auch weise sey und habe sehen können.“ [1] Er unterschied's; und da unterscheidet der eine Haufe nach so viel Zeit, Ort, Ursach und Arten er's unterschieden; der andere, er habe ihm, „da seine Qualitäten schon durch seine Natur bestimmt gewesen, nur ein schönes Gehäge auf der Erde gesetzt, schon damals (ehe Sonn' und Umschwung war) sehen wollen, wie Licht und Finsterniß neben einander ließen.“ [2] Er nannte, d. i. wollte, daß Adam es nennen sollte, und nannt's also, ehe dieser da war, in seine Seele. Er nannt's, d. i. „er habe schon damals sehr artig bestimmet, daß die

[1] Michaelis Anmerk. für Ungelehrte, S. 6.
[2] ebendas. S. 7.

leuchtende Hälfte künftig für die Menschen Tag, und die beschattete für sie Nacht seyn sollte, ja er lasse sich herab, ihnen, wenn er mit Menschen rede, den Namen Tag und Nacht zu geben." [1] Und all ihr artigen, kalten Umschreiber fühlt nichts von dem innern orientalischen Symbol des Guten, was im Lichte tagt? nichts von der rührenden Freude, die Gott selbst gleichsam bei Erblickung dieses seines ersten holden Kindes fühlet? nichts von der Künstlerstärke, die darin liegt, daß er unterschied, festsetzte, nannte! — Eiswolke vor ihren Augen!

Was für früheres, einfältigeres Sinnbild gibt's von Gut und Böse als Licht und Dunkel — in der ganzen Welt und im Morgenlande! Man denke sich ein späteres umirrendes Leben erster Zeltenwohner und unbekannter Weltbürger — Die Nacht bricht an: „da regen sich alle wilden Thiere, und die jungen Löwen brüllen nach Raub. Die Nacht bricht an, Grauen und Schreckenstöne in deinen Ohren: von den Höhen der Berge lauert das Schwert auf dich; Feinde des Lichts stehen auf, erwürgen den Gerechten und Armen; die Leuchten deines Zelts erlöschen: Gott hat dir dein Licht geraubt; verloren! Hoffe auf Licht, und es komme dir Dunkel, müssest nie sehen die Wimpern der Morgenröthe" — so im Buch Hiob, in Psalmen, Propheten und allen morgenländischen Dichtern unzählige Stellen. Man fülle sich die Einbildung mehr oder minder mit allen Finsternißschrecken des Orients — Einöden, Abgründe, wilde Thiere, Räuber, Verwünschungen, Zaubereien, Unholde, Unthaten unter dem Vorhange der Nacht; man denke sich das allgemeine Gefühl, das Hirt und Wanderer, Weib und Kind von Jugend auf fühlte; sehe das Klare, Allheitere, Gottähnliche des schönen Tages in seinem weiten Horizonte dagegen — welche Symbole natürlicher, im Herzen aller Menschen natürlicher, als „Licht gut! Finsterniß böse!" Alle Erzählungen und Märchen des Aberglaubens, Schauders,

[1] eben das. S. 7. 8.

Schreckens, alle Thaten der Sünde und Unmenschheit — was nehmen sie so natürlich zur Decke, als den Mantel der Nacht! wo sind die meisten der Art entsprungen? wo erhalten sie sich? wo werden sie am liebsten erzählt und fortgebreitet, als in Finsterniß und Dämmerung?[1] Der Same alles Bösen und Unannehmlichen ist so, wie sein natürliches Bild, Finsterniß; das ist der herrschende Ausdruck der heiligen Schriften in allen Jahrtausenden, der Ursprung des so weit verbreiteten Aberglaubens zweier Grundwesen — mich dünkt, der ewige Same so mancher Sünd- und Nachtmeinungen in dem Herzen aller Welt.

Gott sahe, daß das Licht gut war; wie konnt's natürlicher und einfältiger ausgedrückt werden, sein Wohlbehagen an diesem ersten Geschöpf seines Wesens, dem Ursprunge und Urbilde alles Guten in der Welt? Lieblich glänzte es gleichsam in sein Antlitz wieder, wie ein freudiges Auge, eine lachende Wange, eine liebliche Aussicht jedweden unmittelbar anlacht und heitert. Er freute sich, nach einer so menschlichen Empfindung über die Schöne der Erscheinung; unterschied's, das heißt, sondert's und behielt's, und endlich, nach der Weise aller Künstler und Werkvollender, nannt' er's.

Da sind's ja in Orient so herrschende Idiotismen: nennen und vollenden; nennen und für sein erkennen; nennen und sich der Sache ewig rühmen und freuen — was soll ich Stellen anführen, die zum Theil in jeder Sprache sind, zum Theil aus so vielen Namengebungen in der Bibel uns bekannt seyn sollten! Wer nennt sich öfter als Gott? und bei wem ist sein Name höherer Ruhm, Zueignung und Vollendung?

[1] Auch in der Nachahmung des Dichters: wo läßt Shakespear seine gräßlichsten, schrecklichsten Unthaten und Erinnerungen daran geschehen, als in einer Mitternacht Macbeths, Hamlets, Lears, Richards, Othello's? Und was weiß der Nacht- und Chaosmaler Milton, der Angelo unter den Dichtern, in ihr zu schaffen!

Ewig ist's also auch von diesem Werke der höchste Lobspruch Gottes gewesen, daß er Schöpfer des Lichts [1] sey, der die Morgenröthe aus Nebel und Nacht hervorreißt, der den ersten Blitzstrahl des Lichts schlägt. Alle Bilder und Allegorien hierüber drücken noch immer das Schnelle, Urplötzliche aus, das Hervorbringen desselben ist in den Wurzeln der Sprache große Kunstarbeit, und sein Erscheinen das Urbild aller Pracht, Heiterkeit und Naturwonne — von welchem allen wir durch Uebersetzung und Umschreibung so wenig fühlen!

Daß endlich bei dem Schlusse des Tagewerks: so ward Abend, so ward Morgen; woher anders, als weil ursprünglich im Morgenlande, wie bei allen uralten Völkern vom Abende gerechnet ward? und warum vom Abende gerechnet, als weil ja eben nach dieser Urkunde die alte Nacht eher als der erste Morgenstrahl der Welt war — was geht man im Kreise?

2.

Wir kommen an ein Tagwerk, was den meisten Auslegern viele Mühe gemacht hat —

Gott sprach:
„Sey Ausbreitung zwischen Wassern und Wassern,
und sie sey Abscheidung zwischen Wassern und Wassern,
und Gott machte die Ausbreitung
und abschiedete zwischen den Wassern über
und unter derselben. Es ward also.“

[1] S. Propheten und Psalmen und was über die Etymologien der Lichtbenennungen Schultens in den Origg. C. 1. 2. 10 u. s. w. philosophiret. Häufige Stellen im Koran; Ali-Ben Talebs Gedichte 2, 21. u. s. w.

An dem Wort Ausbreitung stoße man sich noch nicht: es soll, wie man sieht, nichts als die luftige Höhe und Weite [1] zu allen Seiten zwischen Erde und Himmel bezeichnen — bei den Morgenländern ein Schauplatz der größesten Bilder: „So hoch der Himmel von der Erde; so fern der Morgen von Abend;" oder bei Hiob jenes allweite Viermaß: „höher als der Himmel, tiefer denn der Abgrund, länger als die Erde, breiter als das Meer" — allen Naturdichtern ein natürliches Maß der Höhe, Tiefe und Weite — Aber wie ist hier die Entstehung desselben, als Tagwerk?

Mich dünkt, sehr natürlich und fortgehend. Am ersten Tage noch die ganze Erde mit Wassern bedeckt, nur von dem Lichte Gottes beglänzt; jetzt schafft Gott Weite, dünnern, leerern Raum, Sonderung zwischen Wassern und Wassern, das ist, als hübe er die obere lichte Wasserfläche himmelan; zwischen inne wird allweiter freier Luftraum; oben fließt ein blaues Meer, heißt Himmel; unten ein dunkleres, heißt noch der alte Ocean — die mittlere Weite ist also gleichsam aus Glanzwasser, aus Feuchte und Licht gesponnen und gewölbet.

Schönes Bild der werdenden Atmosphäre! Was sind die sinnlichen Erfahrungen und Phänomene Luft und Himmels, als — Wasser und Licht? Wie lange haben selbst unsere Demonstranten die Himmelsbläue aus solchem Glanzgewebe durchfallender Sonnenstrahlen zwischen den dämmernden Lufträumen erklärt! Ließen sich nicht eben so wohl oder so übel die vornehmsten Eigenschaften der Luft, Flüssigkeit und Elasticität, Feinheit und Schwere daher erklären? Und, nochmals gefragt, dem sinnlichen Gefühl, was sind alle Erscheinungen in ihr, als die in einem leichtern, lichtern, verdünneten Wasserraume!

Der Himmel, der droben fließt, was ist er, klar oder wolkicht, dem menschlichen Auge, als ein höherer Ocean? Wenn er blau daher fließt, oder wenn die Wolken an ihm, wie Wellen oder Schläuche ziehen — siehe ihn auf einem um dich allweiten Meer an;

[1] Pindars ἔρημοι αἰθέρος. Εἰδ. α Ὀλυμπ.

siehe ihn sich mit seinen ziehenden Wellen etwa in diesem ruhigen Meere spiegeln — der Blick wird gleichsam im doppelten Ocean schwimmend „Weltmeer unten, und welch ein blaueres, reineres Weltmeer oben!"

Endlich das Wunder des Regens! daß unsichtbar Dünste hinaufsteigen, schwimmen, in Schläuche gesammelt und so sonderbar, schnell oder langsam, karg oder mit Ueberfluß ausgedrückt werden — Wunder für sinnliche Augen! Wir haben der Luft Namen von Kräften gegeben, Dünste einzusaugen, zu tragen, niederzuschlagen, die aber nichts mehr als Untereinanderordnung mit andern Erscheinungen sind, oder bloße Namen. Die Rüstkammer dieser arbeitenden Maschinen bleibt immer so unerforschlich, als sie mächtig und fein ist; wir sind nicht um ein Haar weiter, als wenn wir unmittelbar sagten: „Gott ist's, der Tropfen sammelt, bereitet und aussendet."

„Wer hat dem Platzregen seinen Lauf ausgetheilet?
Und den Weg den Blitzen und Donner?
Daß es regnet aufs Land, da niemand ist,
In der Einöde ohne Menschen.
Daß er füllet die Einöden und Wildnisse
Und machet, daß Gras wächset.
Wer ist des Regens Vater?
Wer hat die Tropfen des Thaues erzeugt u. s. w."

Und wenn wir dieß Phänomen nun in die Bedürfnisse der Menschen, zumal im Morgenlande, einführen — hier darbt ein durstendes Land; Mann und Weib und Kind und Vieh und Garten und Erde lechzet. Auf der Erde ist alles Wasser der Erquickung versieget. Aber siehe! droben ist ein anderer Ocean; der Vater im Himmel hat Wasser des Trostes, wenn seine Kinder im Staube schmachten. Wie er schon seine Schläuche vorführet! wie sich schon die Wolkenwellen sammeln und bereiten! bald wird er sie untern Fuß nehmen — sie auch zu uns herabsenden — Himmel, wie tränkst du,

wenn alles danieden schmachtet, mit deinen Wassern. Ist die Denkart unnatürlich? unwürdig? oder nicht die menschlichste, die ein sinnliches Volk haben kann? [1]

Denkart des Orients im eigentlichsten Verstande! Er, der den Himmel ausbreitet, wie ein Zelt! der ihn aufgespannt hat zwischen Wassern und Wassern. „Um seinen Stuhl brausen Wasserfluthen! sie rauschen unter seinen Füßen! umhüllen ihn, der auf die geschwollenen Wasserfluthen tritt! Er ist des Regens Vater, öffnet die Fenster des Himmels, spaltet ihn zu Wassergüssen und Canälen aufs dürre Land, sammelt und preßt reiche „Wasserschläuche" — wie die Bilder sich auch nach Ort, Art und Dichter ändern; im Ganzen das Eine große natürliche Bild:

Er machte Weite zwischen Wassern und Wassern;
die Weite nannte er Himmel!
Wasser droben! Wasser danieden,
und seine Sonderung mitten inne —

Nun schäme ich mich meiner Einfalt, wenn ich die sinnreichern Erklärungen der Ausleger vor mir anführen soll: „wie jetzt die Luft gelernt Dünste zu ziehen, oder die durch den Geist Gottes in Bewegung gesetzte Lichtwärme jetzt nach Tag und Nacht so weit gediehen Dünste zu sammeln; die überhimmlischen Wassergefilde der Scholastiker bis ans Empyreum herauf;" (dergleichen Scholastiker es Gottlob noch gibt:) „dieß große Dach, die Veste (στερέωμα), das niedere Firmament, und das obere, in dem die Planeten ihren Lauf haben" — bei keiner dieser schönen Dolmetschungen halte ich mich auf, als bei der neuesten unter allen, [2] „daß Gott sich zwischen Wassern und

[1] Wer die ewigen Bilder der Morgenländer, von Ueberfluß, Strom, Segen und Regen, Bereitung u. s. w. gesammelt will, sehe Schultens Origg. c. 5. Lowth de imag. ex reb. natur. etc.

[2] J. D. Michaelis de vitro Hebraeor. Comment. Soc. Gott. t. IV. Lowth. 1. 172. ff. Anmerk. für Ungelehrte, S. 8.

Wassern — einen Fußboden geschaffen, in dem die Vögel des Himmels fliegen!"

„Fußboden, in dem die Vögel des Himmels fliegen!" ich glaube, die Eine Ungereimtheit hätte den Erfinder dieses Täfelwerks schrecken sollen. Vögel im Fußboden Gottes wären doch nicht getäfelte, eingelegte Arbeit?

Aber der Erfinder dieser neuen Auslegung hat diesen neuen Fund mit zu viel Wichtigkeit und Umfange vorgetragen — der Nachfolger zu geschweigen — daß man's so mit zwei Worten abfinden könnte. Also mehr.

In einer Abhandlung „vom Glas der Ebräer," in der sonderbare Dinge gemischt sind, wird angeführt, „daß Ebräer und Araber ihre Fußböden gern mit Glas, gleichsam zu Meeren gemacht, daß also vor dem Throne Salomo ein Meer von Glas, unter den Füßen Gottes ein Krystall" oder lieber ein Eismeer erschienen u. s. w., und sonach wird's gleich artig, „wie die Donnerpferde Gottes auf diesem Eis=, Glas= oder Krystallmeere, dem Fußboden Gottes, traben und stampfen, Gott Stücke Eis zu Hagel zertrümmere, sein Feuer sie zu Regengüssen schmelze — dergleichen Kunststücke mehr, die wir zur andern Zeit untersuchen wollen."

„Moses sieht ferner den Fußboden Gottes als Sapphir, als Himmelsheitre; aber doch sey's nicht Sapphir, sondern lieber Glas von Sapphirfarbe."

Die gemeine Meinung nehme zwar die Himmelsweite für ein Zelt, unter dem Gott wohne, worüber der Verf. höhnet (uns ist nie diese gemeine Meinung vorgekommen, wohl aber, „Himmelszelt von Gott für Menschen aufgespannt, auf Berge und Himmelssäulen gegründet, an den Enden der Erde befestigt, unter dem Menschen wohnen" — ein solches ist aus unzähligen Stellen des Orients unläugbar). Die Himmelsweite (Rakia) komme nicht von „ausbreiten, sondern von plätten, dünn hammern her" (ein Wurzelchen,

gegen welches wir gleich ein anderes finden werden!), „und so hätten die Siebenzig es wohl mit Veste, Firmament, Metallglätte u. s. w. ziemlich gut übersetzt — aber —"

„Sodann wäre Moses ein Unwissender, der einen dichten Krystallhimmel geglaubt — welches er wohl seyn könnte, weil Er zusammt Pythagoras, der auch so was gelehrt, bei den Aegyptern in die Schule gegangen; aber so wäre er doch ein sehr schlechter Philosoph, und seine göttliche Autorität sodann sehr zweifelhaft." Hier begreife ich schon wenig. Diese Schöpfungs-Urkunde so gewiß von Moses? er in Absicht auf sie (das hat der Verf. deutlich genug anderswo gesagt) — er in Absicht auf seine Schöpfungsoffenbarung bei den Aegyptern, wie Pythagoras in Absicht der seinen, in die Schule gegangen? endlich gar seine göttliche Autorität in Zweifel, wenn er ein Bild vom Krystallhimmel gebraucht? Also Hiob, David, die Propheten, Johannes, die das und noch mehr gebraucht, darum von zweifelhafter göttlicher Autorität? — (Wie gesagt, die Verbindung und Folgerung dieser Sätze ist mir zu hoch.)

„Aber auch die Aegypter haben keinen so häßlichen Irrthum haben können:" was der Verf. wohl beweisen könnte, — „wenn er nicht lieber bloß aus einer Wurzel und ein paar Stellen der Wurzel nach Gussets Methode philologisiren dürfte, daß Rakia hier auch die untersten Wolken bedeuten könne, von denen doch Moses wohl vom Gipfel der arabischen Berge her wußte, daß sie nicht krystall- und glasdicht seyen." (Und wer auch ohne Gipfel arabischer Berge jemals unterste Wolken für krystall- und glasdicht gehalten, muß der Verf. wissen.)

Und nun die neue Entdeckung, daß Rakia unterste Wolken bedeutet. Weil der Fußboden Gottes, den Ezechiel sahe, „Rakia, und weil Raka auch treten, stampfen heißet — Rakia also der Fußboden Gottes, den er mit seinen Füßen stampfet, auf dem seine Pferde fahren, und das sey nun kein größerer physischer Irrthum

als sein Thron, sein Fußschemel." (Nur sein Krystallhimmel wäre unverzeihlich!)

Und nun strömen aus der kleinen Quelle, die eine Nadelspitze bedeckt, die großen Folgerungen: „wie artig, wenn nun Gott befiehlt, daß sich die Wolken zum Fußboden seines Throns unterwerfen sollten; wie artig aber: daß, da er mit Menschen redet, er diesen seinen Fußboden Himmel, Höhe nennet. So sey, was bei uns groß und unendlich, bei Gott klein und niedrig — wie bei Cicero im Traume Scipio's schön zu lesen" u. s. f.

„Also Rakia auf einmal niedere Wolken; wenn aber Moses in diese niederen Wolken Sonne, Mond und Sterne setzt, so rede er optisch; das habe nichts zu sagen." (Der Krystallhimmel vorher war nicht optisch; der hatte so viel zu sagen; und die Vögel des Himmels, die in diesem Fußboden fliegen, sind auch optisch! wie wir vermuthet, eingelegte Arbeit!)

„Die Wasser über dem Fußboden also die Fluthen, in denen Gott fährt; die unter dem Fußboden niedere Wolken, kurz Atmosphäre" — und nun bekommt Moses Complimente über Complimente, „daß er von einer Atmosphäre unserer Erde gewußt, sie ja bei dem Schöpfungsbau nicht vergessen, um so mehr nicht vergessen, da der Mond vielleicht keine Atmosphäre habe" — worüber ein anderer als Moses, Tobias Mayer, wieder Complimente bekommt, und so geht das Ding zu Ende.

Und von welchem Theile aus sollen wir also diese Gestalt erst oder letzt betrachten, um den Beweis unseres „Fußbodens und nicht Fußbodens, Krystallhimmels und ja nicht Krystallhimmels" zu finden? Gott hat einen „Glasboden unter sich, auf dem sein Wagen und Pferde stampfen und Eis abschlagen;" er hat aber in Moses ja keinen unter sich, denn der war auf arabischen Bergen und in Aegypten gewesen, und wußte ja, daß der Mond vielleicht keine Atmosphäre habe, so gut wie Mayer. Der Fußboden, den Ezechiel

siehet, und auch wie in Moses Rakia heißt, ist zwar Glas oder Eis; aber bei Moses der Fußboden Rakia nicht Glas oder Eis, weil Raka „mit Füßen treten, stampfen" bedeutet u. s. w., — wer will, reime diese Sätze.

1. Einmal ist immer gewiß (Glas-, Krystall-, Sapphirboden zugegeben!), daß ein bloßes Wasser- und Wolkenlager um Thron und Wagen Gottes so oft orientalisches Bild sey. „Um den die Fluthen brausen! der auf die Wogen tritt" — was ist dem Schall und Bilde des Donners natürlicher? Es ist auch das gemeinste; und ich möchte Viel gegen Eins setzen, daß es auch in dem Psalm, dem eine so topographische Donnerschönheit angekünstelt ist,[1] „Jehovahs Stimme auf den Wassern! Jehovah auf großen Wassern," nichts mehr und weniger als dieß Bild sey. Große Wasser des Himmels und nicht des mittelländischen Meeres.

2. Eben so gewiß ist's aus andern Stellen, auch des Korans,[2] daß nach der morgenländischen Philosophie der Himmel aus Wasser bereitet sey — und eben aus Wasser, wie ich's beschrieben habe. „Vor Schöpfung Himmels und Erde war der Thron Gottes Wasser; aus dem Wasser dünnete er's wie Rauch und erhob's zum Himmel"[3] — kann etwas deutlicher seyn?

3. Ein Gleiches hier offenbar in der Geschichte Moses — Rakia zwischen Wassern und Wassern! eine so große Rakia, daß sie offenbare sichtliche Sonderung sey — „in der Vögel des Himmels „fliegen! — Sonne, Mond und Sterne wandeln!"[4] — man sage, wo diese große Zwischenweite, dieser Raum, in dem es eben weite

[1] Epimetr. editor. ad Lowth. prael. 27.

[2] Sura 41.

[3] Herr Reiske könnte dieß am besten entscheiden: nach dem gegebenen bloßen Auszuge eines arabischen Schatzes von Naturlehre (S. Reg. zu den übersetzten Bänden der Akad. der Inschr., wo der deutsche Registerband fast mehr werth ist als die meisten Herrn in corpore selbst).

[4] V. 14. u. 20.

Herrlichkeit seyn soll, daß Heere des Himmels ihren Lauf haben, wo der im dünnen Fußboden Gottes sey? Die Wasser über ihr, die um seinen Wagen, die Wasser unter ihr, die unter seinem Wagen — was ist nun Rakia? was ist die große Weite, auf deren Allabsonderung das ganze Kunststück des Tages fällt? Man wende sich, wie man wolle: nichts! beide Wasser sind eine Wolke.

4. Wie würde man's an einem andern verhöhnt haben, wenn er eine solche Wurzelbedeutung aus ein paar Stellen errathen, und dann also gegen Zusammenhang, Sinn und Nothwendigkeit angebracht hätte? Aber die Stellen sind auch falsch. Bei Ezechiel ist die Rakia, auf der der Thron ist, ja „über der Gestalt, deren Flügel rauschten, wie große Wasser, wie Wasser des Allmächtigen!" hoch darüber [1] — von ihnen abgesondert und helle wie Sapphir. Wenn jene Rakia nun Fußboden ist, und tief unter dem Fußboden ist erst, was wie große Wasser rauschet — Fußboden über Fußboden! oder vielmehr das Untere woher Fußboden? Das Wort ist von dem, wo die Thiere gingen, gar nicht gebraucht; also die Anführung dieser Stelle das sonderbarste quid pro quo. Der Thron jenes Himmelskköniges hatte ja eben eine andere Rakia als niedere Wolken.

5. Also die ganze Hypothese ohne die geringste Autorität einer Stelle; hier dem Zusammenhange Moses völlig widersprechend — ja endlich das Wurzelchen (Rakah) selbst — unsicher und hieher nicht gehörig. Wie, wenn Rakia gar nicht davon, sondern von einem andern Wort herkäme, dahin es nach der Analogie weit mehr gehört, das in allen morgenländischen Dialekten gewöhnlich ist, und uns die ganze Werdung des Himmels, wie sie Moses, wie sie der Koran beschreibt, worauf sich so viel Schilderungen allein beziehen, auf die einfältigste Weise malet? Es ist das Stammwort Rakak in allen Dialekten gebräuchlich. Dünnen, verdünnen einer flüssigen Sache, Nebel, Rauch, Speichel; davon nun gleich ein

[1] Ezech. 1, 22. „Oben aber über den Thieren war's gestaltet" —

dünn ausgebreitetes Wasser (wie Blatt, Pergament, wie eine Schale; die Nebenbegriffe des Glänzens, der Bewegung dabei —), wie kann man den Himmel etymologischer schildern? Ein sanftes Ausdehnen und Ausbreiten des Wassers: sich gleichsam sondernd, spinnend, abtröpfelnd; und um denn nun fort zu etymologisiren, leuchtendes, dünnes Blatt, glänzend, das sich oben läutert, darauf Engel, wie der Koran sagt, schreiben, und das am jüngsten Tage zusammengewickelt werden soll — ich führe die Nebenbedeutungen bloß zum schönen Widerspiel des Stampfens und Eisabschlagens und Blitzeausschlagens an; ohne Scherz aber ist die Hauptbedeutung zu sichtbar, als daß sie Fußboden seyn könnte, der so lange aus der Bibel weggeblieben ist, und sicherlich noch wegbleiben kann.

3.

Auch unter dem Himmel fließen die Wasser zusammen,
und es erscheine Land.
Es ward also.

Man sieht, der sinnliche Plan geht fort: wie der Himmel aus Wasser und in Wasser erhoben, so wird nunmehr sein Gegenbild, die Erde, geläutert. Das Meer sinkt in seine Tiefe! Landeshöhe geht wie ein Berg hervor:

Und Gott nannte das Land: Erde,
die zusammengeflossenen Wasser: Meer.
Und Gott sah, daß es gut war.

Unsere Sprache bleibt in Sinnlichkeit des Gegensatzes zurück:

Himmel — Höhe!
Erde — Niedrung, Boden;

Fußboden Gottes und der Menschen, wenn man will — davon aber hier nichts stehet.

„Wie nun die Erde aufgeräumet und emporgehoben worden, ob durch Naturmittel? durch Wunder? durch Erdbeben? durch unterirdisches Feuer?[1]" — mein einfältiger Moses weiß davon nichts — er ist kein Physiker und Metaphysiker; auch würde es aus dem Anschaun des sinnlichen Bildes weichen, dem's genug ist: Gott sprach und es geschah.

Auch daß hier das Kleine der menschlichen Erde vorgestellt werden soll,[2] „wie klein dem Schöpfer die Dinge vorkommen, die uns so groß sind — die Meinung sey, daß, was eigentlich der Natur der Sache nach und in den Augen des alles übersehenden Gottes nur trockene Flecken und Eindämmungen sind, die ihm, wie unsere Teiche, vorkommen, das bestimme er schon damals, daß es den Sterblichen unter dem großklingenden Namen Erde und Ocean bekannt werden sollte —" Die Meinung wäre, als Anmerkung für Ungelehrte, erbaulich; hieher aber ungehörig. Himmelhöhe, Erdeniedrigkeit ist Parallele, wie Gott das Licht nannte, nennet er Meer und Erde. Ist's Meer, so kann er's nicht anders als Meer nennen; ist Erde aus Meer entstanden, so muß sie aus Meer hervorgehen — ich sehe statt Demuthanmerkungen nur Einfalt, Kürze, erhabene Wahrheit.

Auch ist's nach den Bildern und Begriffen der Morgenländer wahrlich keine so niedrige Sache, die Schöpfung und Bildung der Erde. „Der die Erde festgestellet und sie an die Ufer des Meeres gelagert; der die Berge feststemmet auf ihr, als erhabene Himmelsstützen, als vorragende Säulen; der Berge wieder im Zorn versetzt, ehe sie es inne werden, und wäget ein Land aus seinem Orte, daß seine Pfeiler zittern; der dem Meere den Lauf brach mit seinem Damm und setzt ihm Riegel und Thür, und sprach: bis hieher sollt du kommen und nicht weiter! hie sollen sich legen deine stolzen

[1] Michaelis Anmerk. S. 9.
[2] Ebendas. S. 10.

Wellen; dem, nach jenem prächtigen Psalm, die Erde mit ihrer Fülle gehört, der Weltkreis und seine Bewohner; denn er hat sie auf Meere gegründet, auf Ströme befestigt" — wahrlich mehr, als ein Eindämmer der Erdflecken und Teiche![1]

Auch bleibt's kein solches Wundern mehr, wie die einfältigen, unbereisten Hebräer gewußt, daß auch jenseits ein großes Weltmeer sey, aus dem die Sonne auf-, wohin sie untergehe, was also auch umschifft werden könne — sie hatten's wahrlich nicht umschifft; man siehet aber, es war bei ihnen frühestes Bild, ganze Genese der Erde. „Wie ein Gebirge aus der See hervorgegangen, also ans Meer gelagert, mit Meer umufert, wie ein Ei im Becher schwimmend" — was Wunder, daß ihnen auch daher die Sonne auf- und untergehe u. s. w.

Aber genug! Alles eilt zur Besamung, zur Bevölkerung. Erde kaum hervorgetreten:

Und Gott sprach:
Sprosse die Erde zartes Kraut
und männliches samensäendes Kraut
Und Bäume, die Samen in ihnen selbst haben.
Und es geschah also.

Ist's nicht, als ob hier schon alle lebendigen Pflanzengeschlechte, zartes, jungfräuliches und höheres, samensäendes Kraut und Fruchtbäume erschienen? — Was aber nun freilich wohl nichts als Ansicht sinnlicher Unterschiede, Gestalten und Alter werden soll. Wie sehr die Morgenländer in dieser lebendigen Welt grünender Kinder Gottes bekannt, und ihres Geistes voll, daß zumal ihr ältestes Leben, ihre älteste Dichtkunst und Denkart so botanisch, so reich und

[1] Daß Himmel und Erde in Absicht auf Maß des Dauers also wohl keine Steigerung seyn dürfte, wie uns der Herausgeber Lowths (S. 316. 317.) versichert.

fein unterscheidend an Naturwörtern gewesen — fast auf jedem Blatte der Bibel macht das dem Uebersetzer Mühe. Also auch hier nach dem Schluß der drei ersten Tage, sobald in der Schöpfung Raum ist — siehe sie da bevölkert, belebt und begattet!

O du, der Hervorbringer der Pflanzen!
Der Erwecker dürrer Gebeine aus dem Schooß der Erde! —
Er lässet Gras wachsen dem Vieh
Und Saat zu Nutz des Menschen!
Daß Brod aus der Erde keime
und Wein erfreue des Menschen Herz
und schön werde sein Angesicht von Oel
und Brod des Menschen Herz stärke.
Die Bäume Jehovahs stehen voll Saft,
Cedern Libanons, die der Herr gepflanzet.

4.

Und Gott sprach:
Werden Lichter in der Weite der Himmel
Gränze zu machen zwischen Tag und Nacht
und Zeichen für Zeiten, Tage und Jahre —

welche einfältige Landnatur! Was ist's, was der natürliche Mensch an den Gestirnen mehr wolle und brauche?

Und sey'n Lichter in der Weite des Himmels
zu erleuchten die Erde — und es ward.

Wem in der Welt sind hier nun Lichter „am Fußboden Gottes,[1] zu erleuchten die Erde," ausstehlich? eingewölbte Sonnen und Monde? Kronenleuchter wie in Mahomeds Himmel? Und wo bleibt ihr Lauf, ihre große mannichfaltige Bewegung eben in diesen Wüsten

[1] Michaelis S. 1

der Himmelsräume, dadurch sie Scheider des Tags und der Nacht, Zeichen für Zeiten, Tage, Monate und Jahre — eben ihr Zweck nach dieser Urkunde, werden? Den Erfinder selbst drückt hier sein Fußboden, daß er sie auf einmal aus der Wolkenatmosphäre nimmt und in den höhern Himmel setzt, der nun also ohne Sang und Klang Fußboden wird —

Und Gott machte zwei große Lichter:
Das große Licht, König des Tages!
Das kleine Licht, Königin der Nacht!
Und die Sterne —

Gehe hin, mein Leser, in die Ferne der Jahrtausende, da der sinnliche Morgenländer, noch von keinen astronomischen Rechnungen und Weltsystemen im Kopfe gestört, Himmel und Gestirn sahe; nimm einen unverdorbenen fühlbaren Jüngling hinaus und zeige ihm

die große Sonne, König des Tages,
den kleinen Mond, Königin der Nacht,
und rings um sie die Sterne —

wie wird er staunen und bewundern! Und welche Erdwürmer nun, die hier in die große sinnliche Ansicht ihre astronomische Weisheit aus den Compendien mischen können!

Und Gott setzte sie in die Weite des Himmels
zu leuchten der Erde,
zu herrschen über Tag und Nacht,
zu scheiden zwischen Licht und Dunkel,
und Gott sahe, daß es gut war.

Da gehet er hervor, der lachende, glänzende Jüngling, wie ein „Bräutigam aus seiner Brautkammer; wie ein Riese stolz seine Bahn fortschreitet! Von Himmelsende zu Himmelsende sein Gang: allweit verbreitet seine Strahlen und nichts bleibt ihnen verborgen" — König des Tages! Scheider zwischen Licht und Dunkel! das große Auge der Welt, Sonne!

Und da tritt sie freundlich hinan, die Königin der Nacht, und die Gespielinnen, Sterne, reihen sich, sie zu empfangen! Wie sie die Schatten beglänzt und silbert! und alles in den Zauber einer andern Welt dämmert! Ahnungen, Träume, Wünsche aus dem Grunde der Seele! — das sanfte kleine Licht, das die Nacht beherrschet, und um sie her — die Sterne!

Unsere Sprache kommt hier mit ihrem veränderten Artikelgeschlechte in den Weg — aber wer fühlt nicht durch? welcher Dichter hat das nicht gesungen? [1]

Wie einfältig groß: [2] „Gott setzte sie in die Himmelsräume." Er nahm die Sonne „siehe, da stehe du!" und Mond, da stehe du! — die Sterne umher; und Gott sahe, daß es gut war!

Da ist nun das Morgenland gewohnt zu malen: „Er ruft die Sonne und schafft den Mond, das Jahr darnach zu theilen. Er spricht zur Sonne, so gehet sie nicht auf und versiegelt die Sterne. Er ist's, der den Wagen am Himmel und Orion gemacht hat, und das Siebengestirn band und verbarg die Kammern des Süds. Weißest du, wie der Himmel zu regieren ist und kannst ihn meistern auf Erden" — die erhabenen Stellen sind unzählig!

Und nun frage! „wie aus dem Lichte des ersten Tages jetzt Sonne wurde? ob Mond und Sonne früher leuchtete, und wie sie neben einander liefen? man gebe Mittel an, wie das große Kreislicht sich jetzt habe in Sonne ballen, oder Gott die Rinde, den theatralischen Sonnenschirm habe wegnehmen können, damit die Sonne leuchtete auf Erden — (die freilich jetzt erst geschaffen, aber — schon lange da war; sämmtliche Himmelskörper längst und freilich mit der

[1] Zumal Ossian seinen Sonnen- und Mondgesang; die schönsten Paraphrasen dieser Stelle.

[2] Man weiß, wie einige Ungeheuerbilder in Youngs und Ogilvies jüngstem Tage von Abreißen der Sterne von der Himmelsbühne angestaunet worden.

Erde geschaffen waren, aber jetzt in Brand geriethen)." Und dann, wenn man etwa gar Eulers Briefe gelesen, rechne man aus,[1] „wie lange der Hundstern wohl habe seyn und scheinen können, ehe sein Licht auf die Erde gelanget? und wie gut, wenn Adam erst im dritten Jahre den Hundstern gesehen? und wie Moses hier, da er die Sterne am vierten Tage werden läßt, ins dritte und hundertste Jahr des Adams, der noch nicht war, hineinrechne?" — Ich begreife von all dem nichts. —

5.

Aufrege das Wasser Lebendes allerlei Art!
und in den Lufträumen des Himmels fliege Gefieder allerlei Art!

Wieder also Parallele beider Oceane, Luft und Wassers! Da fliegen gleichsam auf Floßfedern die Fische, und die Vögel schwimmen auf Flügeln: jene und diese mit Schuppen und Federn, als Luftkleidern, gepanzert; beider Element ein Wasserrevier! — Jedes Wort, das wir ausstoßen; ein Hauch, den wir athmen; ein Schall, den wir hören, ist, wie's der Stein im Wasser erregt, Welle: unser Leib eine Sammlung einathmender und duftender Gefäße; wir schwimmen unsichtbar in einem Ocean. Daher Luft und Wasser, Himmel und Meer, Eis und der oberste Sapphir bei den Morgenländern immer ein Spiel der Vergleichung!

Und Gott schuf die Meerungeheuer
und alles lebendige Kriechende des Wassers in seinen Arten
und alles Gefieder der Luft in seinen Arten,
und Gott sahe, daß es gut war.

Man habe die Einbildung mit Meerungeheuern, den Leviathans und Wasserschlangen erfüllet — wer kennet alle Bewohner des Abgrundes der Wasserwelt? Welcher Riese ist hinabgestiegen, und hat dieß un-

[1] Michaelis, S. 11. 12. Anmerk. für Ungelehrte.

entdeckte Land und Heer gemessen, gezählt, gesondert? Wir kennen nur, die zu unserer Höhe, gleichsam an den Rand ihrer Atmosphäre, hinaufsteigen, die höchsten Floßgefieder des Wassers, und wer weiß

— was unten im Meer gehet?
Bist du in den Grund des Meers kommen
und hast in den Fußstapfen der Tiefe gewandelt?
Des Todes Thore haben sich dir eröffnet
und hast gesehen die Thore der Finsterniß —

Der Reichthum unentdeckter Welten und Weltenbewohner ein Ruhm des morgenländischen Schöpfers.[1]

Die Vögel in der großen Wüste des Himmels ebenfalls. — Da ist's Preis des Allvaters,[2] daß er „alle kenne, für alle sorge, jedem Flug, Weg und Futter bereitet, dem hohen Adler, und dem krächzenden Raben, wenn seine Jungen zu Gott rufen und fliegen irre, wenn sie nicht zu essen haben!" Auch hier haben Hiob, Propheten und Psalmen welche Bilder! die lebendige Naturgeschichte wird nie poetischer behandelt werden können, als sie von ihnen behandelt ist.

Man sehe, wie sich alles erfreut und belebet. Der segnende Vater auf seinem Throne, die Heere Gefieder in den Himmelsräumen um ihn; die wimmelnde Wasserfläche unten!

— Und Gott segnete sie und sprach
Seyd fruchtbar und mehret euch
Und füllet das Wasser in den Meeren,
Das Luftgefieder mannichfalte sich auf Erden —

Wie wird der Segen erfüllet! Was ist mehrender als der Fisch im Wasser? was wirbelt froher sein Leben hin als der freie Vogel der Luft!

[1] Hiob 38. 39. Ps. 8.
[2] Hiob 39.

— Da sitzen die Vögelein des Himmels
Singen hervor unter den Aesten.
Da kriecht's im Meer ohne Zahl, klein und groß!
Da gehen Schiffe und der Wallfisch, von dir gebildet, darin zu scherzen.
Sie alle verlassen sich auf dich
Ihnen Speise zu geben, wenn's Zeit ist;
Du gibst, sie sammeln!
Du öffnest deine Hand, sie werden mit Gut gesättigt![1]
— großes seliges Reich des Allvaters!

6.

Gott sprach:
Auch die Erde gebäre Lebendes allerlei Art,
Zahm und Wild und Gewürm allerlei Art:
Und es ward.

Großes Ward: die wimmelnde gebärende Erde! „hier ein Kloß sich loswindend: ein Roß! dort ein Hügel und brüllt — ein Löwe! hier wälzt sich ein Gebirge — Behemoth oder Elephant — dort das Heer von Gewürm und Insecten:

Frage das Vieh, das wird dich's lehren! —
Daß des Herren Hand das alles gemacht,
Daß in seiner Hand ist die Seele alles deß, so da lebet
Und der Geist alles Fleisches eines jeglichen.[2]

Wir sitzen über das alles nur unter dem Katheder; bildern die Thiere in Büchern gemalt, oder besuchen sie in Cabinetten ausgestopft; die schönste, vollkommenste, reichste Natur der Thiere ist gar

[1] Ps. 104.
[2] Hiob 12.

nicht unser Land — wir sind also auch hier am Abhange der lebendigen Schöpfung.

Und Gott machte
Wild allerlei Art,
kriechendes Gewürm allerlei Art,
und Gott sahe, daß es gut war —

gut war — aber noch blieb der Segen aus; noch war die Schöpfung unvollendet.

Und Gott sprach:
Lasset uns Menschen machen, unser Bild,
Gestalt der Aehnlichkeit, die uns gleiche —

Wie hier die Schöpfung stillsteht und wartet! Wasser und Luft und Erde und Staub — alles erfüllt, belebt, wimmelnd und wogend — aber wo ist sinnlicher Zweck des Allen? — Einheit? Jedes für sich eine Insel! Ein genießendes Geschöpf auf einem Punkte! wo Etwas, das gewissermaßen alle genieße? Blick, der sie alle sammle? Herz, das sie alle fühle — die ganze Schöpfung scheint zu trauern, zwecklos zu genießen und nicht genossen zu werden — Wüste! ödes Gewimmel! der Puls der Schöpfung harret!

Ists möglich, ein solches Geschöpf, die Krone, die höchste sinnliche Einheit alles Sichtbaren? Wär's: so gleichsam ein Nachbild, ein Repräsentant der Gottheit in sichtbarer Gestalt. Wie wir uns den göttlichen Blick erwägend, herrschend, gleichsam mit jedem Gedanken nochmals schaffend denken, so dieser Untergott ein Statthalter, ein Herrscher, — die Gottheit in seinem Bilde — welch Geschöpf!

Die Gottheit berathschlaget — noch schlafen die Kräfte der neuen Schöpfung! Diese Gestalt im Bilde wäre sodann innig unendlich schöner und lebender, als Fluren, Hain' und Gebirg' und Elysium! innig schöner, und lebender, als Fisch und Vögel, Gewürm und

Thier aller Gattungen und Arten! — In ihn gleichsam der Gedanke, die Schöpfungs- und Herrschungsgabe des Unsichtbaren gesenkt! — wie würde sein Blick! und That! Leben! Gestalt! — Was wäre die ganze Natur gegen diese menschliche Seele — rathschlagend, wie Er! — schaffend, herrschend, das sichtbare Ebenbild der Gottheit!

Rathschlag ist vollendet —

Gott schuf den Menschen, sein Bild!
Zum Gleichniß Gottes schuf er ihn;
Er schuf sie — Einen Mann! und Ein Weib!

Konnte in aller Welt mehr das Menschengeschöpf geehrt, und gleichsam vergöttert werden, als durch diese Pause! durch diesen Rathschlag! durch Prägung zum Bilde Seiner!

Gott schuf den Menschen, sein Bild!
Er schuf ihn zum Gleichniß Gottes

einfältig, edel und aufschließend für die Natur des Menschen! Siehe da seinen Körper, die aufgerichtete, schöne, erhabene Gestalt — nur Hülle und Bild der Seele! Schleier und Werkzeug der abgebildeten Gottheit. Wie spricht sie von diesem menschlichen Antlitz in tausend Sprachen herunter! Offenbart sich mit tausend Winken, Regungen und Trieben nicht darin, wie in einem Zauberspiegel, die gegenwärtige, aber verborgene Gottheit? So unnennbares Himmlische im menschlichen Auge: das Zusammengesetzte aller Züge und Mienen — so zeichnet sich die unanschaubare Sonne im kleinen trüben Wassertropfen! die Gottheit in eine grobe Erdgestalt verschattet!

So in der ganzen geadelten Bauart nach Zwecken und Geschlechten. Wie im Manne hier Ernst, heitere Weisheit, edle, wirksame, gehaltene Stärke, Aufrichtigkeit, Wahrheit glänzt; dort im Weibe Natur und Wesen mit allen sanften Empfindungen der Gottheit, Liebe und Güte, Barmherzigkeit und Milde,

nährende Huld, und der Krone aller Tugenden und Gefühle, Scham und Unschuld, vermählt scheint —

Gott schuf den Menschen, sein Bild!
Zu seinem Gleichnisse schuf er sie;
Er schuf sie zu Mann und Weibe!

Abgrund des Alles und unsichtbare Quelle die menschliche Seele! Ein verborgener Engel im Menschengewande! Gottes Bild! Welch ein Ueberirdisches, immer Unerreichtes in seinem ganzen Erdenleben! Großer Plan und zusammengeschlungener Knote! Ist niemals da, wo er ist! genießt nur immer in Gedanken! im tiefsten Thale des Kummers blickt er über die Welt hinaus: Ewigkeit hat der Herr in seine Seele gegeben — Gottes Bild!

Welch ein Thier ist's, das sein Geschlecht, oder ein anderes Geschlecht, endlich das alle Geschlechter bezwungen hat,[1] nicht ihren, sondern seinen Willen zu thun? Bild Gottes, auf der ganzen Erde zu herrschen! zu walten!

In allem, was der Mensch thut und denket — welche Schöpfersgabe! welche Nachahmung der Gottheit! Immer mit Plan und Absicht handelnd! aus dem Vergangenen Zukunft erfindend! er verbessert, verschönert nach seiner Meinung, schafft immer dem Steine, wie Pygmalion, wenn's auch noch so sehr Stein und sein Bild Wahnbild wäre, seine Idee an. Sein ganzes Leben also Ideal! Herrschen und Walten! Kunst, sie sey so gut oder schlecht als sie wolle!

Daher also auch sein Aufschluß, ein kleiner Aufschluß seiner sichtbaren Bestimmung — Alle menschliche Arbeit und Mühseligkeit freilich am Ende nichts — „wenn's köstlich gewesen ist, Mühe und Arbeit gewesen!" aber eben durch Streben, durch Mühe und Arbeit ward's köstlich! Wenn der Mensch auch hinter der Laufbahn kein so deutliches Ziel sehe: Laufen ist zum Theil schon Ziel. Sich

[1] S. Büffons naturgesch. Untersch. zwischen Mensch und Thieren.

erwärmen, näher kommen, schaffen, Sinn erreichen, herrschen und walten — Bild Gottes, des Unermüdlichen, des Schöpfers!

Alles Tugendgefühl im Menschen welch ein Strahl der höchsten Gottheit! Diese innige Empfindung von Ordnung, Rechtschaffenheit, darnach und zu der all seine Natur gebauet ist; die er nicht verletzen kann, ohne sich selbst und alles um ihn zu zerstören, statt eines Götterbildes Narr und Teufel sein Selbst und alles, was um ihn ist, zu werden — alle die edeln und milden Triebe, wodurch sich Geschlechter in einander, Vater und Mutter und Kind und Freund Eins ist, und gewissermaßen das ganze Geschlecht, daß es Eins seyn kann und seyn wird, fühlet — Gerechtigkeit, Wahrheit, Barmherzigkeit und Milde — Gottheit! wie kräftig und freundlich hast du dich im Menschen offenbaret!

Das kann nun alles nicht mehr, als im Orient genannt werden. Städtische, zum Staube gebückte Menschen, denen das Bild Gottes freilich oft nichts ist als Katechismusfrage, Abstraction des Systems, oder eine einzige, oft wie übertriebene unnütze und unwürdige Falte und Bückung der Seele — der Morgenländer, wie weit mehr im anschaulichen Bilde und Gefühl! Seine Verehrung der Gottheit in allem, was groß, schön, mächtig, liebreich, wunderbar ist; sein natürlicher Hang, edles Ansehn des Körpers, verborgenen Rathschlag und Thätigkeit der Seele, Uebermacht, Menschenliebe und Geschlechtssegen, als Gottheit zu erkennen, in sich wirkend zu fühlen, seinen Gang durch die Welt unter Leitung des Unsichtbaren zu erflehen; sein Fliehen unnützer Speculationen und eingekerkerter Geschäfte; sein einiger Trieb Gott auf der Erde (oder im verdorbenen Zustande über seine Mitbrüder) zu seyn, Statthalter und Naturkönig, der Elohim Einer — wie könnt' ich jedes Wort der vorigen Entwickelung mit den prächtigsten Stellen belegen, in denen Abglanz Gottes strahlet; in all ihrer Religion, Wissenschaft und Führung des Lebens strömen Adern dieses Gefühls — aber wo Raum?

wo Zeit? Also statt aller nur Einen Lobgesang über diesen Götteradel des Menschen — und ich weiß nicht, ob je etwas erhabeners unterm hohen bestirnten Himmel gesungen worden:

Herr, unser Herrscher! wie herrlich ist allweit dein Name!
Du, dessen Loblied dort droben schallet über den Himmeln,
Und der sich hier den Mund des Säuglings zur Veste bereitet!
Herr, wenn ich deine Himmel ansehe, deiner Finger Werk,
Den Mond und Sterne, die du gemacht hast!
Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest,
Des Menschen Sohn, daß du dich also sein annimmst.
Kaum hast du ihn etwas unter die Engel erniedert,
Aber mit Ehre und Schmuck wirst du ihn krönen.
Du hast ihn zum Herrn gesetzt über deiner Hände Werk;
Alles hast du unter seine Füße gethan,
Schaf' und Ochsen und wilde Thiere,
Vögel in der Luft, Fische im Meer, und was im Meer gehet.
Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist allweit dein Name! [1]

Nun will ich mich über alles das Gewühl fremder Auslegungen nicht einlassen, wie man diesen Rathschluß Gottes im Menschen und seine Gottesbildung verstanden hat: „mit wem der berathschlagende Gott spreche, ob mit sich? mit Engeln? mit Christus? mit den Elementen?“ oder gar wie ein römischer Regent und orientalischer Kaiser mit dem Prachttitel „Lasset Uns!“ Wie viel Ketzereien und dogmatische Unterscheidungen über das Bild Gottes im Menschen zu machen? und noch mehr, was gegen die Philosophie zu thun sey, die den Menschen unter das Thier erniedrigt, es so bitter beklagt, daß er keine Viehinstincte, Viehkräfte und Viehdummheit habe, zu seiner größten Unbequemlichkeit nicht auf Vieren gehe und gar —

[1] Ps. 8.

höchstes Elend der menschlichen Natur! ohne Bäres Pelz, nackt, verlassen und verwaiset zur Welt gekommen! Der philosophische Geist unsers Jahrhunderts hat am meisten seine Götterkraft bewiesen, daß er sich und sein Geschlecht zum Vieh, ja unters Vieh erniedert;[1] alles was Ideal, Schöpfung, Weisheit, Wissenschaft, Tugend, Religion, Kunstanlage im Menschen ist, ihm so scharfsinnig abgesprochen, über seine Bestimmung und Glückseligkeit so viel gründliche und menschenliebende Zweifel erregt — welche Bibliothek großer Philosophen hätte ich zu citiren! Sie sind's kaum werth; die einfältige alte Anzeige: „Gott schuf den Menschen, sein Bild, sein Gleichniß!" ist mir tausendmal mehr Aufschluß, als alle ihre Schlüsselsuchereien. Sonnenlicht und unreine, trübe oder gar pestilenzialische Pechfackeln! Hier Aufschluß, Würde, Muth, Bestimmung, Wärme gut zu seyn und zu handeln; dort soll ich ohne Gott, Tugend, Adel und Glückseligkeit ein wildes, leicht- oder trübsinniges Vieh werden. Wer wählen kann, wähle!

Ich füge noch einige Worte über die Stelle des Menschen in diesem Tagwerke, über den Rathschluß und Segen Gottes hinzu, und schließe.

Auch darin höre ich den Rathschluß Gottes und die große Pause der Schöpfung vor seiner Bildung, daß nicht alles in ihm schon entwickelt sey. Zum Bilde Gottes gemacht, Herrscher und Krone, aber auch zugleich noch der Knoten der Schöpfung: ein „erdeingehüllter Gott!" Unter Thieren des Feldes wird er geschaffen und bekommt kein eigenes Tagewerk: Thier ist er nach der ganzen Materie seiner Scherbe, „aus Erde und zu Erde!" bekommt Speise für diese

[1] Es ist, als ob die berühmtesten Genies des Jahrhunderts, Helvetius, Rousseau, Voltaire, Büffon, Maupertuis, nur jeder auf seine Weise, dazu beizutragen hätten, das menschliche Geschlecht, metaphysisch, moralisch und physisch, zu erniedern, bis es vielleicht durch andere Mittel, als sebstsüchtiges Raisonnement ist, edler erhöhet werde!

Scherbe nur mit allem Thier der Erde, Gras und Kraut und Bäume — ja endlich wer fühlt hier nicht seine beste Gottheit an Gedanken, Trieben und Thaten in welche grobe Masse gesenkt! das Bild Gottes in einem schlechten Leimgepräge. Auch hier hieße es also: „Nach diesem Rathschlusse Gottes ist's noch nicht erschienen, was wir einst und ewig seyn werden," nur was wir hier seyn sollten.

— Einige Augenblicke hienieden dürftiger als Engel,
Aber mit Ehre und Schmuck wirst du einst ihn krönen.

Der Mensch, was hat er hier auf der Erde angerichtet? und was hat er je Geschlecht auf Geschlecht ausrichten sollen?

Das einzige Geschöpf, was in solcher Forterbung der Gedanken wirkt — was hat er gewirkt? was soll er wirken? — die Welt verwüsten? ewig im Kreislauf gehen? sich im Walten so oft ermatten? und nimmer wissen, wozu er walte? wozu er künftig bestimmt sey? —

Heiliger, verdeckter Rathschluß Gottes „daß der Mensch werde!" Vieh und Thier schuf Gott rein weg; ihre Natur und Art wird dem Philosophen daher auch immer einfacher und zergliederlicher scheinen; die Natur der Menschen ist „Rathschluß," und wird's, trotz hundert philosophischer Systeme und Zergliederungen, bleiben.

Immer indeß Aufschluß und Entwickelung genug, für das, was wir sind, zu leben. Der besondere Segen Gottes über das menschliche Geschlecht:

Seyd fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde
Und machet sie euch unterthan und herrschet —

offenbares Unterpfand in seiner auszeichnendsten Blüthe! Jede Thiergattung hat beinahe ihr Land und Klima, aber die Erde ist den Menschenkindern gegeben. Ueberall ist oder machen sie sich Klima: füllen die Erde, haben sie durch welche Kunstwerke überall verändert, herrschen über alle Thiere, gar über sich selbst. Welche weise und gute Ordnung Gottes über die Fortpflanzung und Ver-

mehrung, Leben und Tod, Mischung und Verschiedenheit der Menschen.[1] — Was sie sind und nicht sind? was in ihnen unterdrückt und nicht ausgerottet? wie weit gelenkt und nicht umgebildet werden könne? verschiedene Mittel und Kräfte dazu in verschiedenen Zeiten — großer und tiefster Rathschluß Gottes, „das Menschengeschlecht," der gewiß über diese Zeit reichet.

Und Gott sahe an, was er gemacht hatte.
Und siehe da! es war alles sehr gut.

III.

Plan.

Die vornehmsten Begriffe der Urkunde sind einzeln umschiffet; der Verfasser wagt's aber kaum, sich den Beifall des herrschenden Theils in diesem Gewerbe zu versprechen. Man hat in den neuern Zeiten eine gewisse morgenländische Mythologie ersonnen[2] — auf die man denn alles hinzuziehen trachtet; alles, auch die natürlichsten und göttlichsten Vorstellungsarten zum Fabelchen macht, zum Nationalmärchen aus Orient! wo man denn Gelegenheit hat, bei jeder Wallfahrt die Welt mit einem neuen Gespinnste morgenländischen Pöbelwahnes (worauf doch alles hinausläuft!) zu täuschen, viel Kenntniß des Orients selbst, bis zu seinen Ammenstuben und geheimsten Oertern jedesmal neu zu zeigen! Die berühmtesten Erläuterungen des neuesten orientalischen Geschmacks sind — Märchen, oder ließen sich allemal leicht dazu machen, könnten auch der Kürze wegen selbst auf dem Titel also heißen.

[1] S. Süßmilchs göttliche Ordnung, Reimarus Betrachtungen u. dgl., deren Faßliches bis zum gemeinsten Unterricht hinunter weit ausgebreiteter seyn sollte, als es ist.

[2] Eine kleine Probe das Epimetron des Herausgebers zu Lowth p. 186, sonst de Cherubis, de Jobo, de vitro u. s. w.

Woraus sich denn sogleich ein zweites Vorurtheil erzeuget, daß Orient und Occident, wer weiß wie fern? von einander entfernt liege, die Sprache und Vorstellungsart jenes diesem daher so unverständlich und fast unerklärlich sey — Das Wort Gottes müsse jedesmal in die laueste Umschreibung, in das allgemeinste Gewäsch von Wörterbüchern aufgelöset werden, wohin dann wieder der Modestrom unserer Zeit gehet. In kurzem wird die ganze Bibel zum Besten der Ungelehrten und des gesunden Verstandes die dünneste und lauterste deistische Wasserbrühe werden, wo alle Bücher und Artikel sich so wiederholen als Wolfs Paragraphen.

Ich werde also ohne Zweifel vielen zu morgenländisch gesprochen, andern zu metaphysisch und energisch interpretirt haben — denen ich's denn haben mag. Ohne Zweifel hätte sich bei diesem allumfassenden Stück so viel eigene Mythologie erfinden, und sich die Einfalt desselben in ein so krauses Geschwätz unserer beredten Philosophen umschreiben lassen; ich habe ihm aber aus wahrer Ehrfurcht gegen den Urheber lieber seine Einfalt gelassen, und habe übrigens viel andere Begriffe von der menschlichen Seele, als daß sie jedes Wort, jedes Bild, wovon sie keine Katechismusdefinition geben könnte, deßwegen nicht verstünde, und Wörterbuchsartikel der Art brauchte.

Bilder waren's; ich habe also auch nur Bilder entwickelt. Die Bilder aber bedeuten Sachen, die auch wir kennen, und, wenn auch nicht alle gleich geläufig dem Erklärer nachfühlen können; ich habe also zugleich Sachen entwickelt, und die bloße Bildergaukelei und Citation ähnlicher Stellen — verachtet.

Diese Bilder nun, was machen sie für ein Ganzes? in welcher Ordnung und Proportion! — Licht vor der Sonne! Gras und Kraut vor der Sonne! — ich will die Vorwürfe nicht wiederholen; aber bei allem, was man bisher gegen sie gesagt hat (die Stackhouse

und Lilienthale mühen und drehen sich, wie sie wollen), halte ich sie bisher — so laut, als ich's sagen kann! — noch für ganz unwiderlegt und unaufgelöset. Wer auch hinter allen Grundsätzen, die man bisher angenommen hat, in dieser Ordnung, in diesem Verhältniß männliche, geschweige denn göttliche Denkart findet — magnus Apollo!

Ich hoffe sie jetzt ohne alle Kunst und Zauberei zu zeigen. Die verzogensten sonderbarsten Figuren nur auf Eine Art, in Einen Gesichtspunkt gelegt — dahin stelle ich den Leser und gehe. Er sehe selbst, wie sie sich zum herrlichsten Ganzen ordnen.

Daß aber dieser kleine Kunstgriff, dieser dem Stück natürlichste Gesichtspunkt, zu dem uns doch jeder Zug jedes Bildes fast mit Gewalt hinstößet, Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch hat unentdeckt bleiben können, und man sich in allen Auslegungen, Rettungen, Dogmatiken, und wo weiß ich mehr? immer lieber so unnütz quälte, als man — sich jedesmal bei einem verzogenen Gemälde, in einer Hölle voll verworfener Sibyllenblätter, wenn man sie nicht ordnen will, quälen, und unnütz quälen muß — ich würde mich darüber verwundern, wenn ich von der menschlichen **inertia**, der Ursache aller unserer Unwissenheiten, verjährten Vorurtheile und kindischen Systeme, nicht sehr hohe Begriffe hätte. Ich hoff's auch von eben dieser edlen und nützlichen Trägheitskraft, daß, wenn mein Gesichtspunkt, eben weil er so vielen Laufens und Rennens überhebt, erst einmal in Schwang kommt, er auch bleiben werde. Wer ein äußerst verzogenes Räthsel, woran sich Jahrhunderte durch so viel Gehirne geübt, um — Thorheiten auszubrüten, wer dieß auf einmal fast schweigend, durch bloßes Zusammenrücken einiger Lettern augenscheinlich auflöset — es müßte arg seyn, wenn der noch hartnäckigen Widerspruch fände. Auch am Widerspruch oder Nichtwiderspruch ist mir's ungelegen; ich erkläre und rette eine Jahrtausende her verdunkelte und verunzierte Offenbarung Gottes.

Und zwar rette ich sie bloß durch Einfältigung und Entkleidung. Laß zuerst, mein Leser, alles Außerwesentliche z. E. Tagwerke, Segen, Benennung, Ausmalung aus; rücke die simpeln nackten Bilder selbst, wie sie folgen, näher zusammen, was siehest du? Nichts mehr und minder als — Gemälde der Morgenröthe, Bild des werdenden Tages — siehe da! der ganze Aufschluß! —

Komm hinaus, Jüngling, aufs freie Feld und merke. Die uralteste herrlichste Offenbarung Gottes erscheint dir jeden Morgen als Thatsache, großes Werk Gottes in der Natur.

Himmel und Erde! Siehe, wie sie noch zusammenvermischt um uns liegen: Himmel auf der Erde! Erde zum Himmel erhoben —

Und die Erde war wüste und leer,
Finsterniß auf der Tiefe —

Kannst du dir auch in Worten der Urkunde mehr sinnliche Schilderung des großen Nachtgrabes, des Mitternachtschauers wie in unendlicher schwarzer Wüste denken? — und nun fühle den wehenden, durchwehenden Nachtgeist, auch noch den Schauer der tiefsten Frühe vor Tagesanbruch, wie er Meer, Baum und alles durchnimmt —

webender Geist Gottes auf der Tiefe!

wer ist's, der nicht unmittelbar vor Tagesanbruch, von ihm ergriffen wie Gott, wie eine kommende Regkraft der Natur athme! —

— — Und sieh! da Gott! da der erste Lichtstrahl!
— Licht!
und 's ist Licht!

mit dem einsylbigsten Blitzworte der Urkunde nicht einzuholen![1]

[1] Brief as the lightning in the colly'd night
that, in a spleen, unfolds both heav'n and earth
and ere a man had power to say, behold etc.
Shakesp. Midsum. Night's Dream.

Und siehe! diese Entzückung, dieß unnennbare Morgengefühl, wie's scheint alle Wesen zu ergreifen! zu liegen auf der ganzen Natur! Alles lag in Nacht und Dunkel: der webende Geist kam und bereitete was zu erharren? — noch ruhen die Vögel, das Haupt unter die Flügel gesenkt; die Stadtwelt, die vielleicht niemals Morgen gesehen, liegt begraben; selbst die frühe Lerche steigt noch nicht — die Natur ein harrender dunkler Tempel Gottes — lebender Wind und —

— Licht!

's ward Licht!

Still wird er eingeweiht der Tempel! Vielleicht die Blüthe des Baums, die Blume, die Knospe fühlen! Lichtstrahl! ein tönender Goldklang auf die große Laute der Natur — die Lerche erwacht und schwingt sich — wehe dem Fühllosen, der diese Scene gesehn und Gott nicht gefühlt hat! Es ist das Bild jenes Naturweisen: wie sie „aufblickt die Morgenröthe und die Enden der Erde," das große schwarze Nachttuch

— am Saum erfaßt
und abschüttelt die Räuber der Nacht! [1]
— Licht!
und 's ward Licht!

Sieheſt du jene stille Glorie! jene sanfte Augenwimper der Morgenröthe, wie sie jeden Augenblick weiter hinaufschimmert, jeden Augenblick die Wolken um sich her anders wandelt — welche Farben! welch lachender Glanz! Wer, der den Pinsel dahin eintauchte? — und wie stille! das Auge bleibt ruhen auf der zarten Stelle — sanftes Angesicht der Gottheit! Offenbarung, Erscheinung! denke dir, was ich vom Licht gesagt und es ist nichts gesagt — wer, der hier nicht niederfällt, anbetet — schweigend seufzt, „o wäre ewig meine Seele, wie das Licht! wie dieser Gottes-Anbruch!"

[1] Hiob 38.

Das Erwachen aus solchen Augenblicken ist immer einsylbig! und ich wette, bei jedem Unverdorbenen, natürliches Gebet! Morgenseufzer und Preis Gottes

— Geräusch und Lärm war nicht um ihn,
da er die Welten dem Unding entwinkte —

Auch alle Naturvölker, die wir Wilde nennen, haben diese Anbetung vor dem Morgenstrahle (und wie wissen wir, nicht selbst die Thiere?) empfunden. Das nun kälter gedacht, und in Worte gefasset:

— Siehe, wie das Licht gut ist!

welch Grauen, welche Nacht vertrieben! Wie sie sich dort immer mehr in schwarzen ungeheuren Wellen forthebet — Gott unterschied zwischen Licht und Dunkel! und wie also die beiden Massen im großen Unterschiede neben einander stehen! Der große Unterschied ist sichtbar! Licht — Dunkel

Dieß heißt Tag! jenes Nacht!

Kann ein reißenderer Wink auf diese Scene der Natur seyn? Jeden Morgen ist beides neben einander feierlich sichtbar.

Und siehe, wie da nun überall weit umher nach Zunahme des Taglichts die Natur gleichsam webet! den zarten Flor Luft und Himmels da so sichtbar spinnet! Alles vorher ein Grau oder Schwarz! Himmel auf Erde, Erde zum Himmel — wie sich die Graue nach allen Seiten umher weitet! der Himmel hebt und höhet! die dunkeln Wolken träufeln ab! nebeln! es ist als ob da Licht und Wasser kämpfen! —

Und da oben, wie schon die Bläue hervorgehet, sich immer weiter wölbt und webet — Phänomen, woran alle Schilderer der Morgenfrühe ihre größte Kunst sehen — die allmähliche Himmelhebung! die schwimmende Luftläuterung vom tiefsten Grau zur schönsten, lachendsten Glanzesbläue! der Morgenduft, der um alle Wesen am meisten in der Ferne, dem Bette Aurorens, schwimmt, in den sich das Auge so hin verliert und sich gleichsam eine neue

Gegend in der Gegend schaffet. — Was sind die Zauberteppiche der Glücklichsten gegen jenes allweite Naturgemälde selbst? und siehe! die ganze simpelste Erklärung der bestrittenen und verzweifelten Stelle durch eine tägliche, thätige, augenscheinliche Illustration der Natur

— Weite sich zwischen Wassern und Wassern
Und abscheide sich zwischen Wassern und Wassern
— Und Gott machte die Weitung
Und schied zwischen Wasser droben
Und Wasser drunten!
Die Weite nannte Gott Himmel.

Zu eben der Zeit, da sich droben der Himmel läutert und sondert — siehe! sondert und läutert sich nieden die Erde! Wie sie sich in lichte und dunkle Massen theilet! wie ein großes Gebirge gleichsam entschleiert sich erhebt! Nun unter Thau und Morgenstrahl beblümt — die Rose öffnet allmählich ihren Busen, und die Nachtviole schließt ihre duftenden Kelche; der frühe Zephyr webt mit Blüthen und Samen um die jungen Pflanzenbräute umher, die sich im Morgenthau spiegeln, und der junge Baum webt und schauert und fühlet die Glieder in Morgenodem der erweckten Schöpfung! hier ihre erste Familie! — Es ist Fortgang im Gemälde, Segen des Allvaters auf Pflanzen, Kräuter und Bäume unter dem Strahl der Morgenröthe — Siehe, da ging die Sonne auf! die herrlichste Erscheinung der Natur! Flamme! Glorienantlitz! König! Das Auge kann nur einen Anblick aushalten! Uebertrifft und endet Alles! Alles in der Schöpfung wird mit ihr Pracht, Glanz, Geräusch!

Wer räthselt nun, warum das Morgenlicht so lange vor der Morgensonne geschaffen worden? wer kann jetzt noch eine der Rettungen hören?

Nun erwacht alles! alle Wesen, wie
— Von diesem regen Feuer
Gestört! gestöret aus der Ruh! —

Wie jener Silbersee dort mit Lebendigem aufwebt: die Fische spielen am Strahl der Sonne! Wie hier ringsum Luft und Wipfel voll Morgensang

— Der Vögel rege Schaar erfüllet Luft und Wälder
Mit früher Stimm' und frühem Flug

— alles voll Regung, Gesang, Freude und Segen!

Auch die Erde gebiert ihr Lebendes allerlei Art,
Thiere, Gewürm, Wild allerlei Art

— Und siehe! Mensch, da stehest du! das Götterbild! Ebenbild Gottes! Herrschergedanke der Schöpfung! Von Himmel und Erden rufe den zerstreuten, betäubten Blick zurück auf dich! in dich selbst —

Und du, der Erden Herr, o Mensch, zerfließ
In Harmonien ganz.
Dich hat er mehr als alles sonst beglückt;
Er gab dir einen Geist,
Der durch den Bau des Alles dringt —

betrachte dein Glück! deine Gestalt! deine Kräfte! deine große Bestimmung; höre über dir den Rathschluß Gottes, siehe That —

— Da gehet aus der Mensch an seine Arbeit,
an sein Ackerwerk bis an den Abend —

sinnt — dichtet — waltet — nähret sich — das Auge der Gottheit bleibt auf ihm ruhen

Alles, was Gott gemacht hatte!
Siehe! es war alles sehr gut!

Vollendet! auch dieß Morgengemälde vollendet! Mit welcher Simplicität, Naturfolge! Zusammenordnung und Vertheilung! Pracht! Hoheit! angefangen und vollendet! — auch der Verfasser, der's

schrieb, konnte sein ἐποίησε sagen! Aber er war nicht Verfasser! ihm erschien's! ihm ward's offenbart! lebt und webt dort jeden Morgen! — herrlichste, älteste, simpelste Offenbarung Gottes!

Nun sehen wir, warum alle, die dieß Ganze bisher sinnlich oder vernünftig vorstellen wollen, es unglücklich haben vorstellen müssen — weil ihnen Gesichtspunkt, Schlüssel zum Ganzen fehlte. Die Maler, die jedes Tagwerk besonders vorstellten — den großen Raphael [1] nicht ausgenommen! — was ist daraus worden? Wie kann Gott vorgestellt werden, indem er das Licht ruft, den Himmel weitet, die Erde vorgehen heißt, die Sonne macht, segnet — jedesmal einzeln — wie kann's? Als ob Gott selbst vor dem Chaos erschrickt, als ob er angestrengt, gewaltsam und doch kindisch arbeite! — oder seine Ruhe, als ob sie zuschauender Müßiggang würde — muß es nicht also werden? Das große Gemälde Gottes, allweit wie Himmel und Erde, prächtig und schön wie der Morgen, und eben durch seinen erhabenen, stillen, ununterbrochenen Fortgang prächtig — wird zerrissen, wird unterbrochen; der Unsichtbare, der hier nirgend erscheint, als in That, der immer nur

Will und — 's wird,
Gebeut, so stehet's da,

der große Unvergleichbare, der nirgends in der Schöpfung ist, wie er ist, von dem alles nur als dunkler Abglanz strahlet — der wird als Mensch, als grauer Greis, als langsam ermatteter Arbeiter vorgestellt! Eine Scene, die in der Natur täglich wiederkommt, aber nur immer einen Augenblick sich malet und davoneilt — die wird unnatürlich fixirt und auf einen Teppich gesammelt — was kann werden? Der simple Morgenmaler ist der einzige Maler der Schöpfung: die drei ersten Tagwerke zusammen

[1] Er hat einige einzelne Tagwerke in seiner sogenannten Bibel gemalt.

— Ein großer Fortgang! die drei andern auch zusammen! jenes den Morgen in tiefster Ruhe; dieß im zunehmenden prächtigsten Geräusche und Schöpfungsfreude [1] — das wäre Nacheiferung! und die Nacheiferung bis zur Vollendung! Ein Gemälde, da ich in Entzückung die Worte Moses, natürlich und nothgedrungen, ausriefe, sie in all ihrer Erhabenheit zur Ueberschrift gäbe [2] — Wo ist ein Edler, der sich an die erste und schönste Offenbarung Gottes wage!

— Tauch in die Farben Aurorens
Mal mir Schöpfung!

Der Dichter, der eben so zerriß und dann ausmalte, [3] was er nicht mehr verstand, wo keine ganze Ansicht mehr blieb, hat mit allem physischen und metaphysischen Farbenvorrath eben so unglücklich seyn müssen — Er malte jedesmal Lappen und schrieb Gesänge — wollte eine Lichtstreife des Aufgangs in ein episches Gebäude verlängern — Die Schöpfung ist freilich in jedem kleinsten unendlich und unergründlich; aber — kurz, der Morgensänger, der Lobsänger Gottes in der ganzen lebenden erwachenden Natur, das ist der Dichter der Schöpfung.

Und endlich die Philosophen, Demonstranten, Metaphysiker, Physiker, Kosmopöisten — vor dieser lachenden Morgenröthe — aus

[1] Gemeinigliche Eintheilung der Landschaftsstücke: Natur in Ruhe und in Bewegung.

[2] Bei einigen Claude-Lorrains, glaube ich, müßte man ausrufen: siehe da hebt und webt sich Himmelweite, von Aurora gesponnen.

Ich fühl', ich fühl' es, wie da Schöpfung lebt!
Dort Morgen! ich erwach'! hier Odem Gottes, webt
Und lichtet meine Stirn, wie dort sich Himmel hebt —

[3] Man hat außer dem Engländer, den Pope fast zu sehr verspottet hat, Blackmore on the Creation, noch ein italienisches Heldengedicht über die Schöpfung nach den Tagwerken in erschrecklich viel Gesängen. Von wahrem Schöpfungs- und Morgengesang sind Klopstock, Kleist, Geßner für uns ein edles Drei.

diesem so simpeln Naturbilde — wer mag sich deß erinnern? Ich habe mehr und bessers zu sagen.

IV.

Unterricht unter der Morgenröthe.

Es ist immer Geschrei gewesen, Gott solle und müsse sich allein durch die Natur offenbaren. Da solch ein großes Buch! so tiefe, allverständliche Sprache — von welcher Evidenz! von welcher Lauterkeit und Macht aufs menschliche Herz! — der Katechismus (d. i. die Bibel) lehrt Gott — aber die Kinder! Newton die Weisen! sagt der weiseste Sterbliche,[1] und wer wird's ihm nicht nachsagen? wer schwatzt nicht[2] der andern Offenbarung Würde, Nützlichkeit, Nothdurft, Faßlichkeit u. s. w. ab, wenn ihn Würde, Allnützlich-, Allfaßlich- und Ursprünglichkeit der ersten, Gott in der Natur! wie er sagt, so sättigt und blendet?

Wenn ich indessen durch ein Factum zeige, daß die erste Offenbarung Gottes, die man am reichlichsten verspottet hat, nichts als Offenbarung in der Natur war, und zwar im einfachsten, schönsten, faßlichsten, ordentlichsten, wiederkommendsten, eindrücklichsten Bilde, wie es sich nur zwischen Himmel und Erde findet — wenn ich zeige, daß zur Fassung und Erreichung

[1] Voltaire.

[2] Man kennet die ewigen Entgegensetzungen der natürlichen und geoffenbarten Religion, als ob sie in siebenfachem Betracht wesentlich unterschieden, jene Jahrtausende allein auf der Welt, hinreichend und wie man gar sagt, patriarchisch; diese erst durch den Betrüger Moses zuerst das Licht gesehen u. dgl. Selbst in den besten Büchern wird auf so falsche Annehmungen gebaut, die jetzt, glaube ich, wegfallen können, wenn durch ein Factum gezeigt wird, die positive ist so alt als die Welt, älter als die natürliche, diese nur durch jene enstanden u. s. w.

dieses Bildes eine Lehrmeisterstimme dazu gekommen, zu der im Anfange der Zeit niemand als Gott da war — wenn ich zeige, daß durch diese Stimme, durch diesen simpeln Wink mehr Gutes in die Welt gekommen, sich festgehalten und verbreitet hat — als man auf irgend einem andern Wege, und selbst auf diesem unbegreiflich! denken kann — welch ein Aufschluß! welch eine Ansicht! O daß ich sie mit der Klarheit und Wärme und Schöpfersmacht gebe, wie da mein Vorbild, die Morgenröthe, die große Offenbarung Gottes, mir vorleuchtet.

Gott sollte sich euch durch die Schöpfung offenbaren — aber was ist Schöpfung? Gewühl einzelner, abgesonderter, ganzer Geschöpfe; jedes für sich eine Welt: keins mit dem andern zusammenhängend, keins dem andern ähnlich; unzählig: alle ein wüster, unordentlicher Haufe,[1] wie die Sterne am Himmel

— Schaue gen Himmel und zähle die Sterne,
Kannst du sie zählen?

die hier durch einander geworfenen Lettern buchstabiren? und was wirst du nun aus der bestürmenden Rhapsodie aller Geschöpfe deutlich lesen? —

Ich weiß wohl, daß du in deiner Zeit dagegen Mittel finden kannst; absondern, einzeln nehmen, zergliedern — Blitz! Pflanze! Baum! Thier! Stein! Du hast Zeit, dir Fisch- und Wurmtheologien genug zu machen und sie mit Nutzen zu brauchen; denke aber, daß das nicht die Situation aller und der frühesten Welt war. So abzusondern, langsam zu zergliedern, einen Vernunft- oder Trugschluß zu verfolgen — dazu hatten sie nicht Zeit, nicht Mittel und Werkzeuge, nicht Abstractionsgabe und — nicht Lust und Muth.

[1] Auch hier hat, wie mehrmal, der große Prophet Maupertuis wider Willen geweissagt, daß, wie's jetzt ist, die Kette Naturwesen für die Präsidenten aller Akademien, zerrissene Naturkette, Mengsel und Brockniß sey — aber woher? hic Rhodus! — und wie dem abzuhelfen? —

Die ganze Schöpfung webte lebendig vor ihren Augen, sie in der Schöpfung, welch großer Tumult! Unendliches Chaos von Wesen, Kräften, Gestalten, Formen, wer kann dich theilen, wer kann dich sondern! Allein etwa der kalte Philosoph, sein Zergliederungsmesser in der Hand.

Wem ist's nicht gegangen, daß er bei einer Frühlingsfeier, beim Anblick Einer aller Naturscenen nicht allemal erlegen? Das Auge zerstreut und verwirret sich an Farben, Dingen und Gestalten, fliegt, schwimmt zwischen Himmel und Erde — wo sind wir? was denken — was haben wir gedacht? Und das sind doch wir kalten, müßigen, fest bei der Stange haltenden Denker!

Für den lebenden, wirkenden Naturmenschen — was war nun da für ein Bild, Ordnung, Lehrmethode, die ihm die Schöpfung unbetäubend und doch ganz, nach und nach und doch im Zusammenhange, mit Macht, Einwirkung, Lust für's Herz und ohne Blendung und Düsterung des Auges gebe? — Suche, Naturkündiger, zwischen Himmel und Erde ein anderes Bild, eine bessere Ordnung und Folge, als diese — Lehrmethode Gottes!

Aufgehende Morgenröthe! Siehe da die ganze Schöpfung im Anbruche! in der lieblichsten, mildesten, schonendsten Succession! Jedes Gemälde nur einen Augenblick; aber welch Gemälde und welch anderm macht es Platz! Die größte Kunst der Methode, zu geben und zu sparen, allmählich weiter zu führen — was hat sie für ein einigers, herrlichers Vorbild, als diese Lehrmethode Gottes!

Aufgehende Morgenröthe! Nun bin ich vom Schlaf erwacht! neuerschaffen! neugeboren! Alle meine Kräfte durch den Schlaf gestärkt, zur Lehre tüchtig — Wer ist, der lehre? Siehe da den ersten Morgenstrahl! — erschrickst? — dein Auge folgt dem lieblichen Bilde — Folge! — Es wird dich weit führen, von

Himmel zur Erde, von Erde zu Himmel! Bald einen großen, erleuchteten Schauplatz, eine Flamme der Welt, Allbelebung zwischen Himmel und Erde wird's dir zeigen; fasse die große Morgenlection Gottes ganz! —

Aufgehende Morgenröthe! Und siehe, was du heute nicht fassest, was dir zum erstenmale entrinnet in diesem großen Strome — die sanfte Lehrerin kommt morgen wieder! Hymnus der Schöpfung, Offenbarung Gottes, wer er sey? — ist täglicher Morgensang! wiederholt sich! — wem kann er unverständlich bleiben? wer ihn hören und vergessen? wer sein müde werden und vor ihm erblinden? — Liebliche, menschliche, ewige Lehre des Schöpfers!

— Jeden Morgen erzählen die Himmel die Ehre Gottes
Und die Veste verkündet seiner Hände Werk,
Ein Tag sagt's dem andern;
Die weichende Nacht sagt's dem kommenden Tage —
Ist keine unverständliche Sprache und Rede:
In die ganze Welt tönet sie,
Bis an der Welt Ende tönt ihre Rede,
Bis hin ans Gezelt, ans Bette der Sonne —

Das alles wäre nun so von der Oberfläche weg; aber lasset uns unsere graue Zeit verlassen, ins Jugendalter der Welt tiefer treten — wie mehrere Weisheit! Macht! Gottheit!

Was für ein schreckliches Wunder für einen Ungewöhnten — Schlaf und Nacht! die Knie wanken! Hände sinken! Haupt sinkt! Augen, Sinne sterben! der Mensch, das Thier ist todt! Niemand in der Welt wird's zum erstenmal anders denken, als — Mensch, Thier ist todt! wer sollte wähnen, daß er innerlich fortlebe? daß er wieder erwache? Und siehe! er erwacht! Augen, Sinne ihm wiedergegeben und neu gestärkt! Kräfte, Säfte, Glieder

wiedergegeben und neu gestärkt — der Mensch ist neugeschaffen, ist neugeboren.[1]

Mit der ganzen Schöpfung Gottes nicht anders. Das Auge der Welt neigt sich und geht unter: Farben ermatten und schwinden! Dinge bleichen und schwinden! aller Schall stirbt im Abendgeräusch nieder — Stille! Tod! Grab! Abgrund!

Die Schöpfung wüste und leer,
Finsterniß auf der Tiefe,
Nachtschauder!

Aber sie erwacht. Dort der Morgenstrahl — gibt Allem Leben, Wesen, Rege, Daseyn wieder — wer hätte es gedacht? wer das Auf-, das Wiederkommen der Sonne dort erwartet? Kein todtes Bild also mehr: es ist die Sache selbst. So erwacht die Schöpfung! so ist sie einst erwacht! so bist du, o Mensch, einst erwacht — der Schöpfer lehrt dich durch That! durch jedesmal neue Schöpfung! durch Allmacht!

Ein Menschengeschlecht in seiner Kindheit ist wie der Mensch in seiner Kindheit — Sinne und Gefühl! Die ganze Welt liegt in ihm, wie die Bilder im sehendgewordenen Blinden — alles um ihn ist Gegenwart und Kraft!

Der Gott, der Lehrer dieses Menschen, soll ihn lehren, wodurch? nicht durch Schlüsse und Abstractionen, von denen er, wie kein Unmündiger, weiß! die uns eben ermatten und hindern und erblinden — allein durch Gegenwart und Kraft! Daß er auf alles, was um ihn ist, worauf er sich wie ausgegossen fühlt, allmählich geleitet und gelenkt werde! Daß ihm die ganze Welt von Bildern, die sein Auge bestürmte oder bestürmen würde, in sanfter Ordnung vorrücke — und er sodann jedes in seiner ganzen Gegen-

[1] S. in Hallers Physiologie die schöne in aller philosophischen Genauigkeit dichterische Beschreibung des Einschlafens, und über Abend und Morgen so viel Schilderungen der Dichter.

wart mit Sinn und Kraft erfasse — Himmel! für diesen Unmündigen, für den Blinden, der sehen lernt, welche weisere, väterlichere Ordnung in Himmel und Erde! Wie ihn der Nachtschauer bereitet! nun ein sanfter Lichtstrahl ihm das Auge öffnet; er sich nun Bläue des Himmels allmählich aus dem Grau entwölken, jetzt die Erde vorgehn sieht — und nun bleibt sein Auge auf dem ersten Segen, der erfrischenden Grasesgrüne ruhn, bis er gewappnet ist Sonne zu sehen, und das Lebensgewühl aller Schöpfung zu empfinden. Es thäte mir leid, wenn man dieß Bild nur als Bild nähme. Nach aller Natur unserer Sinnlichkeit mußte sich das Auge mit der Seele dem Unterricht Gottes also öffnen!

Die ganze Welt ein dunkles Geheimniß: Aufschluß, erste Sprache Gottes zu diesem Geheimniß — Licht! Licht das allweite, feine, schnelle, wunderbare, ewig unergründliche Organ der sich den Menschen offenbarenden Gottheit!

Lang und immer ist's Spiel, Gesicht und Seele, Licht und Erkenntniß zu vergleichen; das bloße Spiel hat gemacht, daß die wichtigsten Lehren der Menschheit, die Philosophie des Anschauens, der Evidenz, des Zeichens, der Erfahrung noch so tief in Nacht und Zweifel liegen.[1] Nach unsern Philosophen zu rechnen, sollte nichts gewiß seyn, als was sie demonstriren — und was kann man demonstriren? und was heißt demonstriren? und wie viel kann das Demonstriren allein nur lehren? und woher ist, was demonstrirt wird, von jeher das Ungewisseste gewesen? — wird das Ungewisseste bleiben? — Wer kein geblendeter Philosoph ist, wird antworten: „weil alle Demonstration nur Wortwechsel, Verhältniß gewisser Begriffe ist, über die man sich verstehet! Worte aber sind nur Zeichen! Evidenz und Gewißheit muß also in den Sachen liegen, oder sie liegt nirgends! Worte sind abgesonderte,

[1] Anfänge in Lamberts Phänomenologie, Mendelssohns Evidenz, Beattie Untrüglichkeit u. s. w.

willkürliche, wenigstens zertheilende, unvollkommene Zeichen; sie muß also im ganzen, unzerstückten, tiefen Gefühl der Sachen liegen, oder sie liegt nirgends"[1] — ich wollte, daß ich einst darüber reden könnte, wie ich's wünsche.

„Wolf hat eine neue, unwiderlegbare Demonstration fürs Daseyn Gottes erfunden!"[2] eine neue? die also kein Mensch zuvor wußte und innerlich fühlte? — so kann sie auch keiner ihm nachfühlen! so ist sie gewiß nicht wahr!

Demonstration? unwiderlegbare Demonstration? also nach dem Gebrauch der Philosophen aus reinen, abgezogenen Begriffen in reinen, willkürlichen, weit abgezogenen Worten — aber wenn die Begriffe, so rein und symmetrisch sie unter sich seyn mögen, auf keiner Wirklichkeit beruhten, auf der sie doch als reine Begriffe kaum beruhen können? Wenn ihre Zeichen unrecht abgesondert, zerstückend, verwirrt — eins fürs andre — wären, wie so abgezogene Zeichen es ja so leicht seyn können?

Endlich immer ja nur ein Schattenspiel gewisser Begriffe unter sich, nur für die Seele, die feine Oberfläche genug ist, sich an dem Schattenspiel zu begnügen; aber aus Daseyn fürs Daseyn? Kraft und Wirkung für Herz und Sinne? daß niemand anders fühle und anders handle? Heil uns, wenn ein Philosoph einen solchen Beweis erfände — wir wären alle in die nackte Wahrheit selbst verwandelt!

Die sich enthüllende menschliche Seele sieht Bilder! sind's Bilder? sind's Sachen? träumt sie, oder ist's außer ihr? und was heißt außer ihr? was heißt: ist Sache! Daseyn! Gegenwart! wer zeigt, wer lehrt, wer erklärt diese? — das Licht! Licht, das Vorbild der allenthüllendsten Demonstration Gottes!

[1] Die Supposita sind in Mendelssohns Schrift von der Evidenz; aber die Mittel zu neuerer größerer Evidenz philosophischer Wahrheiten, wo sind die?

[2] Ein Modeausdruck, dadurch er den gens du monde bekannt, und nach Halle zurückgerufen wurde.

Wer die sonderbaren Seherfahrungen der Kinder und Sehendwerdenden erwogen, dem Mangel der Begriffe bei Mangel dieses Einen, und seinem Angränzen oder völligen Unterschiede zu andern Sinnen nachgespürt, die unendlichen Versuche bemerkt hat, dadurch wir sehen lernen, und die unzählbaren Trugschlüsse, wenn wir diese gelernte Sehekunst nicht gerade in dem Falle anwenden können — er wird dem Gesichte eine eben so weite, künstlich gelernte, unzählbar combinirte, von den Sachen unterschiedene Sprache entdecken, als das Gehör nur haben kann. Und wie unendlich schneller, feiner, weithin verbreiteter, allumfassender ist diese Lichtsprache! die feinste, die ein Mensch fassen konnte, Sprache vom Throne Gottes.[1]

Sey Licht!
und 's war Licht!

Da steht mit einmal der Tempel der Schöpfung eröffnet: durchs Medium dieser Sprache wölbt sich Himmel und Erde; die Sonne kommt; siehst alles, alles! dich selbst —

— Ist keine unverständliche Sprache,
Keine eingeschränkte Volkesrede,
In die ganze Welt tönet ihr Schall —

Und nur der Idealist (ein in sich gezogener Punkt der Schöpfung, den es nur selten, spät, und auf dem höchsten Gipfel der Speculation gibt, der an Nichts gränzet!), nur der könnte zweifeln! zweifeln, aber sie läugnen? sich gegen ihre Einstrahlung erblinden? — nur immer der Blinde und Thor!

So lehret Gott! durch Bilder! Sachen! Begebenheiten! die ganze Natur — mit welcher Kraft und Eindrang! „der überall Wunder thut! neue unerforschliche Dinge!

[1] Einige Ideen hierüber sind in Bischof Berkley's vortrefflichem Alciphron oder minute Philosopher hingeworfen, der auch, glaube ich, deutsch übersetzt, aber, wie oft die besten Bücher, unbekannt ist; da man jetzt oft bei den bekanntesten der Art fragen müßte: warum sie bekannt sind?

— Er gehet vor mir über, ehe ich's gewahr werde,
Er verwandelt sich, ehe ich's merke!
„Alle Naturkräfte, seine Engel! alle Begebenheiten der Welt, seine Wunder und Thaten!
Sein ist die Welt voll,
Voll alle Welt seiner Herrlichkeit und Namens!"

So sahen die ältesten Morgenländer in dieß große Buch der Schöpfung. Nirgends eine einzelne Gestalt, das todte Bild der Anbetung Gottes, aber überall wo Kraft strebt, wo Wirkung erscheinet — da der allebende Gott. Hiob, die Gesänge der Erzväter sind dieser Urkraft der Sprache und Stimme Gottes voll.

Und so hier die erste Offenbarung. Er immer darin der Unsichtbare, Unnennbare! aber überall Naturkräfte, der schaffende Elohim! der jetzt „dem Licht ruft, es ist da! der jetzt den Himmel ausbreitet allein und macht ihn fest ohne Gehülfen! der jetzt die Erde auf Tiefen lagert, jetzt sie mit Grase segnet
Er will, so geschieht's!
Er gebeut, so steht's da!"

Ueberall sichtbar und unsichtbar, allwirkend, mit der größten Ruhe schaffend und in die sanfte Morgenfolge sein Schöpferswort verborgen — der ist's, den uns die älteste und ewigste Religion predigt.

Je mehr wir uns nun durch Abstraction schwächen, Sinne absondern und vertheilen, mit Erinnerung und Vernunftgeschäfte unser ganzes Gefühl in kleine Fäden auflösen, die nichts mehr ganz und rein fühlen — natürlich muß damit „dieser große Sinn Gottes, des Allgegenwärtigen in der Welt" geschwächt und gestumpft werden. Wir sprechen jetzt von causis primariis und secundariis, formeln allgemeine Naturgesetze, aus deren Einem und in deren Eins wir Gott hinaus und hinein demonstriren können, wie Nord in seine berühmte Flasche; räsoniren über Ursache und Wirkung, über das Band des Wodurch? mit dem Dadurch! oder buchstabiren Gott

höchstens aus einem abstrahirten Worte, aus einem einzelnen Geschöpfe mit so vieler Mühe; rechnen nach, ob auch wohl bei dem Bau der Weltsysteme hinter Millionen Fällen dafür, noch ein Fall dagegen übrig bleibe[1] — tappen also, wie jene gelehrten, zerstreuten, allgierigen Athenienser, „ob wir noch ihn fühlen und finden könnten!" und leben endlich doch, mit hunderttausend Schlüssen umringt, fühllos, ohne Anschaun, ohne Gott in der Welt![2] Der Zustand der Menschen war's nicht immer, „in dem wir leben! weben und sind! Gottes unsichtbare Kraft und Gottheit in den Werken!" Gestalten, Inseln, Einzelnheiten verloren — alle nur Bilder, Worte, Kräfte, in Eins zusammenfließend — der schaffende, allgegenwärtige Gott!

Nimm ein Kind in den Hymnus der Morgenröthe: du wirst Erfolg sehen. Die ältesten stärksten Kinder des Menschengeschlechts! — endlich gar die Erstgebornen Gottes, denen sich ihr Vater so liebreich offenbarte! wer kann sich in diese Urzeit der Schöpfungsreligion hinfühlen, als Adam ward, da stand, sahe, Gott überall, sich in ihm, sich als sein Bild fühlte — heilige Momente der ersten Offenbarung! Es ist, als ob der Allanblick und die ganze Stimme der Sphären, nach dem Sinne des Menschen gemildert, ihm Seele öffnete, und Herz und Gebein erquickte!

Nun hörest du auch, wie väterlichliebreich Gott zeiget, winket, spricht und nennet. Wie er die größten Sachen in die simpelsten Worte prägt! „das ist Licht! das Tag, Nacht! Himmel, Erde!" bis er zuletzt nicht mehr nennet, und seit dem Sonnenblicke die Schöpfung nur mit Tumult füllet; denn die erste stille Schauer- und Lernstunde ist vorbei: die Grundvesten der menschlichen Erkenntniß — Gottes Worte! sind in die Seele des Kindes gegründet. Was

[1] S. insonderheit **Maupertuis Essai de Cosmologie** die ersten Vorlesungen; Hume politische und philosophische Versuche, wo der ganze Gott und sein Daseyn ein so abgezogenes, feines Spiritusflämmchen wird.

[2] Man weiß, daß der trübsinnige Pascal unabläßig diesen Satz gefühlt und beklaget.

hat man über „die Symbolik Gottes"[1] geträumt und gespottet — und wie bedeutungsvoll, groß und Kräfte erweckend in der menschlichen Seele war sie? Erstes Urbild und Vorbild aller menschlichen Sprache, wie diese Offenbarung die erste Kräfteregung auf alles menschliche Erkenntniß!

Heil ihnen, den Kindern Gottes, den einfältigen Schülern der großen allweiten Natur, die ihn fühlten! Milch und Honig der Erkenntniß! der sanfteste Druck aller Wesen auf Herz und Seele! Elemente der göttlichen Lehre!

Welche göttliche Kenntniß, die der Kindheit des menschlichen Geschlechts nicht daher ausginge! Allgefühl Gottes in der Natur! die simpelste Andacht in seinem heiligen Tempel! Tägliches Wandeln in seiner Gegenwart, in den Wirkungen seines Worts und Segens!

Welche menschliche Kenntniß, die ihnen nicht daher ausginge! Rathschluß Gottes über sich zu hören und zu verehren: göttliche Gestalt, Bild Gottes in sich zu erkennen! Gottes Stelle zu vertreten! zu herrschen, zu walten, mit Schöpferkraft und Allgüte, wirksam, still und verborgen, wie er, in der Natur, ein Gott der Erde zu seyn, Segen, Leben und Glückseligkeit zu verbreiten und selbst nur — wie ein dürftiges Thier des Feldes zu genießen! Er, und Sie, nur Ein zweigetheiltes Wesen: sich liebend und in einander fügend — mehr für Erde und Nachwelt als für sich selbst lebend, in ewiger Munterkeit, Thätigkeit und Gottesadel — Von dem Geist webte und glühte das ganze Stück bis auf Herz und innerste Adern — so unterrichtet Gott!

Welche ewige Veste gegen Abgötterei, Unglaub' und Aberglaube! und erhabenste Weisheit für Unschuld, Zufriedenheit und Glückseligkeit des Menschen! Wer hätte Gott so erkannt, wenn er sich nicht offenbaret hätte? —

[1] Man sehe die Märchen de tabulis Coeli im Gasparelli, die Anmaßungen der Rabbinen von der Sprache Gottes u. s. w.

Man sehe, wie Jahrtausende „die klügsten Völker zu Narren worden, haben die Herrlichkeit Gottes in Bilder der Vergänglichkeit und des Abscheues verwandelt, Wahrheit in Lüge und Ungerechtigkeit, dem Geschöpf mehr gedient als dem Schöpfer, sind in ihrem Dichten eitel worden, und ihr unverständiges Herz ist verfinstert.“ Wer hätte die menschliche Sphäre von Bestimmung und Glückseligkeit, dem Standpunkt seiner ganzen Aussicht über die Schöpfung so früh und einfältig und erhaben und tief und allgenugsam gefunden? — Man sehe die Heiden an, wie „dieweil sie nicht geachtet haben, daß sie Gott erkenneten, Gott sie auch dahingegeben, in ihres Herzens Gelüste, zu thun was nicht taugt.“ Ja man sehe nur an die Zeiten der höchsten Aufklärung und Erleuchtung, wohin, zu welchem Zustande des Lasters und Unglücks haben sie das Bild Gottes, die menschliche Natur erniedrigt![1] „Zu schänden ihre eigenen Leiber an ihnen selbst! ihre Weiber haben verwandelt u. s. w., desselbengleichen die Männer haben verlassen u. s. w., voll alles Ungerechten, Hurerei, Schalkheit u. s. w.“ Bild Gottes! menschliche Natur und philosophische Zeit! höchste menschliche Aufklärung! welches Geistes Kind bist du dagegen?

Edler, unverdorbener Jüngling! Willt du dir dieses Stück, die älteste schätzbarste Urkunde, die wir besitzen, erklären — mehr als erklären — fühlen, darnach handeln! verlaß und verbrenn alle diese Metaphysiken und Kosmopöien; in der Morgenluft webt der göttliche Commentar über das erste Capitel des ersten Buchs Moses!

Und du einfältiges Kind, das gewissermaßen noch in jenen ersten Zeiten der Unschuld und Gottesgefühls lebt — hier unter den Rosen der Morgenröthe! da war's, wo Gott zuerst lehrte und seine Lehre ewig aufbewahrt wissen wollte. Komm! siehe und fühle Gott! lebendige glückliche Natur um dich! edles Bild Gottes in dir und

[1] Ich sage diese Stellen nicht, sondern Paulus Röm. 1, 21 ff.

allen, die dir gleich sind — Nach dem Vorbilde Gottes soll diese Religion, Moral und Naturweisheit die erste lachende Morgenröthe deines Unterrichts und deiner Bildung werden.

V.

Tagwerke.

Longin bewunderte das „Gott sprach und es ward!" aber warum hat Gott nicht immer für Longin so erhaben gesprochen? Warum nicht die ganze Schöpfung mit einem Gedanken?

Sechs ganze Tage, daß Gott wie ein Werkmann arbeitet, sich ermüdet, beschaut, tastet, muß endlich gar ruhen, und die Ruhe schmeckt dem Ermatteten so süß, daß er sie in einem Freudenanfall verewigt — wie sehr hat man sich über das unwürdige, unmetaphysische Zeitmaß mit metaphysischer Strenge gegleichsamt.

Und doch ist's kein Gleichsam! nach Gang und Sinn offenbar Absicht! Hauptabsicht! Jedes Tagewerk und Tagesschluß: jede Art des Werkangriffs „Gott machte!" der Namennennung, Unterscheidung, Ansicht, Künstlerfreude offenbar Hauptmerkmale; jedes ruhige Athemholen zwischen, die letzte Hauptpause nach der Arbeit, das alles auf Ruhetag des Werkmanns hinaus läuft — der Schlußrefrain jedes Tages und aller sieben — wer das nicht fühlet im ganzen Laufe des Texts, dem müßte bewiesen werden, daß das ein Kamel und das ein buntes Thor sey.

Also bliebe hier wohl gegen die Herren Voltaire und Bolingbrocke nichts übrig, als daß physisch demonstrirt werde, die Schöpfung habe mit aller Gott möglichen Mühe und Allmacht ihrer innern Natur und Art nach, sich nicht anders und eher, und in andern Absätzen, als in den sechs entwickeln können — „Licht gerade drei

Tage eher als Sonne, so lange sey's im Kreis gelaufen! Wind gerade einen Tag eher als Luft; Himmel, als Erde; Sonne, Mond und Sterne nach bester Ausrechnung in nicht mehr und minder als Tagesfrist" — und da steht der Karren noch in ärgerm Kothe.

Wenn man nun noch hinzu denkt, daß dieß Stück morgenländisch sey — wie sie die Arbeit hassen! ihre Götter und Könige kaum winken

— und es wird!

Tausend Engel und stille wartende Schaffersboten zu ihren Diensten; wie sie so allgemein die Ruhe als Götterfreude, Königsvorzug, hohe, himmlische Seligkeit sehen und hier ihr Gott und König arbeitet, sechs Tage, wie ein Werkmann —

Endlich wie nun als Bild betrachtet, die schöne, in Eins fortgehende Morgenunterweisung zerstümmelt werde! — der Strom, der vorhin so majestätisch floß, in sechs kleine Reviere gehemmet; das große unabläßige Werde eines Tages in sechs Guckfenstern vertheilt —

Und doch ist's Gang, Sinn und Absicht des Ganzen!

Also muß nur dieser Gang entwickelt werden, und die Absicht wird sich rechtfertigen, so simpel sie auch scheine. Welcher Gang? welche Absicht? als „sechs Tage sollt du arbeiten, am siebenten ruhen; denn also hat Gott gearbeitet und geruhet!" Wer das im ganzen Stücke nicht anerkennet, der muß kein Bild sehen, keine Allegorie lesen, die etwas bedeute; denn deutlicher bedeuten mit jedem Worte und Zuge kann nichts!

Es gibt Winke und Anblicke, auf die das Auge lange nicht fällt; wenn's aber darauf fällt, die Decke weg ist — nichts überredender sodann als dieser Augenschein! — Die Decken sind unsere Kosmopöisten und Metaphysiker der schwarzen Kunst gewesen; ich

ziehe sie weg, und da die schöne Urkunde, Institut der Arbeit und der Ruhe! als große, bedeutende Allegorie Gottes! Lasset uns die Sache in die warme Natur des Orients führen — zuerst nach dem Lieblingsbegriffe unserer Zeit!

Wem war ein heilsameres Gesetz von Eintheilung der Tage in Ruhe und Arbeit nöthig als dem warmen, trägen Morgenländer? der's schon beinahe für Mühe hielt zu denken, für Strafe, daß seine Seele in den Körper gesetzt wäre, ihn zu bewegen; für höchste Seligkeit, sich dem unthätigen ruhigen Nichts zu nähern. Sind sie nicht gleichsam mit ihren feinern Organen, in ihrem einfließenden Aether, wie schwimmende, aufgelöste Geschöpfe, die durch jeglichen Sinn nur Ruhe und Wollust einathmen, auch selbst mit den für uns gröbern Sinnen, Geruch und Gefühl, wie im Balsamgarten der Natur leben? Ihr Geschmack des Schönen in Künsten, Gebäuden, Gärten, Lebensart geht dahin: ihr Reich der Todten und Freude des Himmels in Farben der Ruhe und Wollust gemalet — können den mühsamen, unermüdlichen Nordländer (der doch auch bei ihnen so bald ermattet) nicht fühlen, nicht begreifen; „was hat der Mensch von aller seiner Mühe und Arbeit, als — Mühe und denn nichts, der Tod — das ist auch eitel und Jammer." Alle ihre Wissenschaften und Begriffe, selbst Religionen haben also dahin den Weg genommen. Ihre Moral spricht so gerne von dem Abgezogenseyn der Seele von der Erde: Reichthum und Ehre zu verachten, Geräusch zu fliehen, Ruhe zu suchen, und sich ins Nichts zu senken. Ihre Philosophie, wie gern nimmt sie die Nichtigkeit und Flüchtigkeit aller Dinge zum Hülfbegriff — man sterbe, ehe man sie erlange; dieß Leben sey kurz, beschwerliche Reise zum Grabe; im Grabe nur Ruhe und Wohnung. Ihre Andacht, wie sehr strebt sie von Gott nichts zu denken, der Unbegreifliche! der Höchste! bei dessen Gedanken sich die Seele verliert und ermattet. Ihr Gebet eine Art Hingebung, Verschwindung der Gedanken; ihr Vertrauen auf

Gott, ihr sanftes Verlassen aufs Schicksal — welcher Europäer kann sich von der Resignation fast Begriffe machen, davon man bei ihnen auch im menschlichen allgemeine Beispiele findet! Sanft betäubt seyn, sich auf einer sanften Schwinge von Träumen wiegen — das will ihre fein organisirte, milder elastische Seele — am Busen der Wollust, in den Schatten des Paradieses athmen —

Das nun auf ihre Berufgeschäfte angewandt — welche wirksame Kraft der Träge! Was ist's für Mühe und Sklavenarbeit der Ackerbau, das Durchwühlen der Erde unter dem brennenden Mittagsstrahle!

„Dorn und Disteln soll er dir tragen,
„Und sollt das Kraut auf dem Felde essen,
„Im Schweiße des Angesichts dein Brod essen,
„Bis du wieder zur Erde werdest, davon du genommen bist;
„Bist Erde und sollt zur Erde werden!

Das war der erste Fluch unsers Stammvaters, der auf seinen unglücklichen Sohn noch so härter fiel, der noch jetzt das Gefühl der arbeitscheuen, ackerbauscheuen Morgenländer drückt

— „Muß nicht der Mensch immer im Streit seyn auf Erden,
„Seine Tage, wie eines Taglöhners!
„Wie ein Knecht sich sehnet nach dem Schatten,
„Und ein Taglöhner, daß seine Arbeit aus sey —
— „Warum bin ich nicht gestorben von Mutterleibe an,
„Warum bin ich nicht umkommen, da ich aus Mutterleibe kam!
„So läge ich doch nun und wäre stille,
„Schlief' und hätte Ruhe —
„Daselbst müssen doch aufhören die Gottlosen mit Toben;
„Daselbst ruhen doch, die viel Mühe gehabt haben;
„Da haben mit einander Friede die Gefangenen,
„Hören nicht mehr die Stimme des Drängers u. s. w."

In dem Ton stimmen ihre Klagen, Seufzer und Wünsche; ihr Haupt neigt sich wie eine Blume im Sonnenstrahle des Tages.

So nöthig, als es da war, die keimenden Samenkörner von Unthätigkeit und Träge zu ersticken; so nöthig auf der andern Seite, durch Hinsicht auf Ruhe und Sabbath zu ermuntern und zu frischen. Man sehe den Armen im Schweiß, im Joch seiner Tage

— Wie ein Knecht sich nach dem Schatten sehnen,
Wie ein Arbeiter, daß sein Tagwerk aus sey

in seinem heißen Klima, auf dem Boden der für ihn verfluchten Erde, sein Leibeigenthum und den Druck der Oberherrschaft, zu dem sich da alles so leicht neiget. Man sehe sein mühseliges Weib, auf dem alle Last der Hütte ruhet, dem Willen des Mannes unterthan, seiner Herrschaft und der Allsorge des Hauses übergeben — sehe endlich das ermattete, lechzende Vieh, es hat unter dem Tagstrahle der Woche Odem und Kräfte verloren —

Und Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn,
Darum daß er an demselben geruhet hatte, von aller seiner Arbeit.
Gedenke des siebenten Tages und heilige ihn,
Denn an ihm hat Gott geruhet von seiner Arbeit;
Auch dein Sohn, deine Tochter, dein Knecht, deine Magd,
Dein Vieh, der Fremdling, der in deinen Thoren ist, ruhe,
Denn an ihm hat Gott geruhet von seiner Arbeit —

Wie edel und väterlich ist die Sorge des Allvaters! Arbeit und Ruhe, Mühe und Erholung, das größte Kunststück aller Polizei, Ordnung, Haushaltung und Glückseligkeit des Lebens, siehe das ist hier im Werke.

Wie einzig wirkt nun die Lieblingsidee des Morgenlandes, Vorbild Gottes zu diesem Werke! Wenn alles auch noch in spätern Zeiten bei ihnen in Farben des Himmels getaucht, mit dem Namen Gottes besiegelt wird; wenn, wo wir klügere, selbständigere Europäer

es für Schimpf halten Gott zu nennen, jene mit seiner Idee gleichsam umfangen, er ihnen Anfang und Ende, Sprüchwort und Beiwort, Urheber und Lohner wird! wie mußte diese Idee „Stiftung Gottes! höchstes Vorbild!" in ihrer Seele wirken! — Der Weltenschöpfer und Sabbathheiliger! Wer ihm nicht folgt, wer den Sabbath entweiht, lästert Gott, spricht zu ihm: „hebe dich weg, ich will von deinen Wegen nicht wissen!" Unter dem spätern Gesetz wurde er mit dem Tode bestraft. — Wie heilig eine Einrichtung, die nicht etwa die Zauberstimme aus dem Grabe der Väter — Stimme! Werk, Vorbild Gottes, Schöpfung Himmels und der Erde selbst empfahl! — Ohne Zweifel doch eine größere Einwirkung, als wenn jener sinesische Kaiser an einem Tage des Jahrs zur Aufmunterung des Feldbaues den Pflug selbst in die Hand nimmt —

Aber auch nicht bloß Schattenvorbild — es ward in die Natur des Menschen eingegraben; nicht Wort, sondern Wesen — Mensch, du bist Gottes Bild mit allem, was du bist und webest! Nach dem ganzen Rathschlusse deines Daseyns, deiner Schöpfung; wie er! sein Kind, sein Sohn, ein Untergott auf Erden! auf daß du, wie der Obergott, der Unsichtbare aller Dinge, herrschest, waltest, webest — und am siebenten Tage ruhest.

Kann etwas bequemer zu seinem Zwecke, heilsamer und wirkender eingerichtet seyn als diese Einrichtung und Urkunde! Welch ein schöner Zweck, wird einer sagen, Religion so zum Wohl der Menschen anzuwenden! den Begriff, das Bild, das Andenken an Gott zur ersten Stütze der menschlichen Ordnung, insonderheit des menschlichen Fleißes zu machen! Welch ein schönes Stück, wird der andere sagen, in Lockung und Ausführung! der Mensch zu einer so rechten Zeit, das Ebenbild und Nachbild Gottes, wie Gott sein Schöpfer und Vorbild! Welch ein schönes Stück, wird der dritte sagen, daß es mehr durch Rath als Befehl, durch stillen Wink und Vorbild, als durch casteiende Gesetze gelehret — wahrlich ein schönes

Stück! ein würdiges Denkmal der frühesten Zeiten! beinahe der erste furchtsame und mühsame Schritt des menschlichen Geschlechts zur bürgerlichen Weisheit, zur Ordnung und Einrichtung der Gesellschaft, zur Cultur! denn worin besteht diese, als in Aussparung und Anwendung der Kräfte, Fleiß und Ruhe, Zahl und Ordnung der Tage des Lebens — also mit einigen Pausen der Erholung ein ewiger Frohndienst! —

Ich würde alles das mit sagen, wenn nicht beinahe jedes dieser Worte und Zwecke in unsern politisch-ökonomischen Zeiten so entweihet und mißbraucht wäre. Was wir jetzt bürgerliche Weisheit, Ordnung und Einrichtung der Gesellschaft, Aussparung und Anwendung der Kräfte, Calcul der Menschen und ihrer Tage, Cultur nennen, und oft vielleicht am besten Frohndienst genannt werden könnte — wozu wir alsdann die Anwendung der Religionsideen — den nützlichen Trug! — so gelegen und selbst unser Voltaire und * * * so unentbehrlich finden, daß gegenwärtig fast alles Predigtamt und Wort Gottes als ein politisches Täuschungs- und Trostscharwerk dahin selbst von Theologen angespannet ward — wehe! wenn die älteste Offenbarung und ihre erste Verfassung und Ueberlieferung einen solchen, im mindesten einen solchen Zweck gehabt hätte — das menschliche Geschlecht durch Vorstellungen von Gott, seinem Befehl und Vorbilde zum Lastvieh zu betrügen und hinabzujochen — wehe!

Wie frei und froh athmet alles in unserer Urkunde! Herrschen, Walten, Leben, Wirken, Genießen, Gott der Erde seyn — das ist Menschen-Thun und Wesen.

Wo sind hier noch Befehle zum sklavischen Ackerbau, zur Tagesfrohne mit Weib, Kind und Vieh? Frei, wie im Garten Gottes, mit den Brüdern eines Tagewerks, den Geschöpfen der Erde, sich vom Frucht- und Krautreiche zu nähren angewiesen! noch also längst vor dem Fluche

„Dorn und Disteln soll er dir tragen,

„Im Schweiße deines Angesichts dein Brod essen —

lange vorher! lange vorher, also vor der Klagezeit des Taglöhnerdienstes, des Despotismus späterer Gesellschaften und Reiche, vor den verfallenen Religionen, der verdorbenern Moral, dem Zustande und Geschmack der Trägheit, der immer schon eine entnervte, niedergedrückte Seele, so wie einen erschlafften Körper und durch gewaltsame Bande hart angezogene Glieder der Gesellschaft anzeigt, vor alle dieser Hölle der Trägheit, in die wir jetzt den Orient hineinmalen, lange vorher. — Also auch lange vorher der feinen Politik, die Namen und Vorbild Gottes nur zum Betrugeswort, zum Zaume nöthig hat, das unterjochte Thier zu lenken, oder zur Augendecke, es in der Kreismühle blind und nützlich umherzujagen. Wenn die Religion Gottes keinen Nutzen haben soll als politische Peitsche der Bösewichter und Frohnknechte zu seyn, so mag ich's nicht seyn, der sie führet — und bekenne also, daß ich den Ton des Gebrauchs dieser Einrichtung nach der Denkart unserer Zeiten, nur so anfangs und gewiß aus spätern dem Geiste des Stücks fremden Zeiten überstimmet angab — man wird ohne Zweifel das im Lesen so wahr und treffend gefunden haben.

Aber nun in einfältigerer Wahrheit. Glaubt ihr, daß jene ersten Wohlthäter der Menschen, Stifter der Gesetze, Ordnung und gemeinschaftlichen Glückseligkeit die Betrüger, zumal die Gottesbetrüger gewesen sind, die eure Zeit an ihnen wähnet? [1]

[1] Es ist die neueste allgemeine Philosophie über alles so genannte Göttliche des Alterthums — Betrug! Betrug! Göttliche Spitzbuben und Betrüger! S. Voltaire's alle seine Schriften von den Gesetzgebern, Wunderthätern, göttlichen Gesandten u. s. w., wo ihm denn Warburton in der göttlichen Sendung Moses, im ganzen ersten Theile so schön vorgesammelt! Stecknadeln, wie ein Kind zusammengesucht, damit sein eigener Moses damit gestochen werde — docta insania!

Sehet einmal ihre Namen, die abgebrochensten Töne des Nachrufs an, die euch die Echo aus so fernen Klüften und Götterhöhlen nachgelassen; sehet die Verehrung, die sie zu ihrer Zeit, die Götterverehrung, die sie bei Kindern und Kindeskindern der spätesten Nachwelt genossen! welche väterliche Zwecke sie gehabt und — erreichet! welche Macht über die menschlichen Gemüther, Götterkraft Jahrhunderte zu lenken: es ist als wenn um ihre ersten simpelsten Gesetze, Stiftungen, Einrichtungen, Geheimnisse, Gottesdienste, ein heiliger Schauer webt! Wenn der Dichter nur von ihnen singt, es ist als wenn sich seine Seele zum Himmel höbe, zu Göttersöhnen, Gotteingegeisten, Himmelgebornen! Wunderthätern! edlen Helden besserer Zeiten, durch die die Götter geredet und gewirket —

Wenn man nun Lust hat von Wirkungen auf Ursachen zu schließen — welche Götterwirkungen diese im menschlichen Geschlecht so langer Zeiten und Völker hervorgebracht — wenn man das allgemeine Zeugniß des Alterthums, bis auf den politischen Plutarch hinunter zu fühlen im Stande ist — den Geist, der um alles das haucht und webt! — die Dankbarkeit, und das tiefe Kindesgefühl, das ihre Werke und Wohlthaten begleitet — ihr Gottesbetrüger und Menschentyrannen, werdet ihr einst so schlafen? Jahrtausende hinab gesungen, verehrt, gepriesen, mit heiligem Schauer gefühlt werden? Doch was brauche ich zu weissagen! Wo Werk, da Ursprung! und so viel Fabeln die Namen Orpheus, Minos, Zoroaster, Numa, Lykurg, Triptolemus, Pythagoras u. s. w. umhüllen mögen — dem Alterthum heilige Namen! Boten der Gottheit! Engel in menschlichem Gewande — unsere Zeit mag aus ihnen machen, was sie will.

Indeß waren's doch alle, so alt und fabelhaft für uns, immer nur noch späte Namen. Ihre Gesetze, Einrichtungen, Geheimnisse, Religionen, Götterstimmen meistens, wie die Fabel und Halbgeschichte lautet, alle noch ferner her — von Kreta, aus Thracien, Aegypten,

Samos, Phönicien, Persien — man sieht immer, es nähert sich und kommt vom Orient. Es hat sich eine Flamme, Licht von Licht, fortgebreitet; und da mochten die letzten Flämmchen immer auf so grobem Docht aufgenommen, von so unreinen Materien genährt seyn als man wolle, und als es zum Theil gewiß ist — je weiter hin, desto reiner, und die erste Flamme gewiß Licht des Himmels! Flamme der Gottheit!

Himmlisches Geschäft, Wahrheit, Ordnung und Glückseligkeit zu lehren! auf die reinste Art, aus den reinsten Trieben, zu den besten Zwecken zu lehren! nicht zu lehren, sondern zu thun! durch Vorgang und stilles Beispiel sie ausbreiten, nicht bloß um sich, sondern sie zu befestigen in's Herz und Seele! tief in Lebensordnung und Gewohnheit! tief auf Nachkommen und Nachwelt! Denkmale, Feste, Erinnerungen zu errichten, sie, wenn man kann, auf Erde und Himmel zu schreiben — tausendmal mehr hat Gott gethan! — — Welche reine, himmlische Ideen vom unsichtbaren, allwirksamen, allsegnenden Gott, und von seiner heiligen Welt und von seiner reichen, glücklichen Naturheerde! Welche würdige Begriffe vom Menschen! wie hoch sein Ursprung, edel seine Bildung, frei wirksam und fortwirkend zum Besten der Welt und Nachwelt seine Bestimmung! Zu walten und vollendet zu haben! zu schaffen und sich des Geschaffenen zu erfreuen! Unabhängiger, allgütiger Gott und König der Erde — so dichtet, so erfindet kein Tyrann, kein Betrüger! Der also die Menschen lehrte, war ein Guter, ein Göttlicher, war Gott!

Welche reine erhabene Art des Vortrags! kein Wort, kein Befehl, kein Rath — nur stilles Vorbild, That; aber die That, das Vorbild ist Gottes, geht von Himmel zu Erde, durchströmt die ganze Natur der Welt und des Menschen — der also lehret, schaffet, unterrichtet, der mächtig stille, thätig unsichtbare väterliche Gott! er, „der die Menschen gelehrt hat, was sie wissen,“

da erschien er unter dem Purpur der Morgenröthe; da öffnete er seinem Lieblingsgeschöpfe Blick und Seele, lösete ihm Sprache und Zunge, winkte ihm seine Güte, Herrlichkeit und Ordnung allmählich hinab von Himmel zu Erde, gab ihm seinen Rathschluß, sein Bild, sein Vorbild, gab ihm erste Sitte, Ordnung, Einrichtung, Bestimmung und Erholung — sein Fest, heiliges Geheimniß Sabbath! — Religion und Naturweisheit, Ordnung und Zeitrechnung, Pflicht und Glückseligkeit hing an dem Stücke! ging aus der Unterweisung aus! Innig hing's dran! wie sanft ging's aus! — das Element der Unterweisung war nach allem Betracht in die Schöpfung verfasset! groß, redend, mächtig, ewig, wie das System Himmels und der Erden! So unterrichtet Gott!

Nun nehme man die Sitte der ältesten Zeit, Autorität Gottes, des Vaters, des Stammvaters, Dauer der frühesten Gewohnheit im Orient, und nun steht's am rechten Orte. Was auf solche Weise von Gott, vom Himmel, von den ältesten Vätern, vom Ursprunge der Welt hinabkam — wie mußte das verehrt, gehalten, gefeiert werden!

Frage die vorigen Geschlechter,
Und nimm dir vor zu forschen ihre Väter,
Wir sind's von gestern her und wissen nichts;
Unser Leben ist ein Schatten auf Erde.
Sie werden dich's lehren und dir sagen
Und ihre Rede aus ihrem Herzen hervorbringen —

Wenn das ihre Quelle in Weisheit und Sitten, Kleidung und Gebräuchen, Denkart, so wie Geist's, Bluts, Antlitzes und der Sprache war — alle diese Bande zusammengenommen, denke man sich die Wirkung! Weisheit und Sitte, Wesen und Antlitz, Blut und Sprache stammte davon her: mit Ursprung, Namen und Vorbilde Gottes besiegelt, brauchte es noch mit Fest und Denkmal verewigt zu werden? selbst ein Fest; die ganze Einrichtung des Geschlechts,

jeder aufgehende Morgen, die Schöpfung des Himmels und der Erde war Denkmal! So unterrichtet Gott!

Da indeß das menschliche Geschlecht noch Kind war, und ein Kind so mechanisch und vergeßlich ist: vermuthet man's, daß Gott auch außer dem vorigen großen Bilde, der Morgenröthe, für die Sinne, außer dieser Eintheilung der Tage für den Gebrauch des Lebens, noch auf andere Weise die mechanische Einbildungskraft, ja gar die kindliche Hand seiner unterrichteten und zu bildenden Heerde mit etwas — einem Spielzeuge, einem mechanischen Denkbilde beschäftigt hat? aus dem aber äußerlich so die wichtigsten Folgen im menschlichen Geschlecht entstanden sind, als aus der innern Verfassung des Stücks! Ich werde vielen einen sehr unerwarteten Traum sagen; aber desto besser — man lese weiter!

VI.

Hieroglyphe.

Es läßt sich doch wohl zu etwas zubereiten, was in so vielen Jahrhunderten, Sprachen und Nationen, meines Wissens, alle Augen übersehen haben, und was doch endlich allein für Augen und Sinne der letzte, scheinlichste, alle Zweifel und Einwürfe abthuende Aufschluß ist. Ich rede noch Räthsel —

Man wird viel und mehr als zu viel von den Zeiten gehört haben, da es noch keine Bücher und Büchergelehrte gab, da die Sprache des sinnlichen Menschen Bilder und Zeichen, das ist, Handlungen waren, und wo man also auch diese Handlungen, wenn sie erhalten werden sollten, als solche, die sie waren, durch Bilder

und Zeichen erhielt. Man wird von Zeiten gehört haben, da die Thaten und Begebenheiten der Vorväter allein im Gedächtnisse aufbehalten und in Lieder geprägt wurden, bei denen man denn alles Gedächtnißmäßige, Bilder, Rhythmus, Symmetrie der Bilder und Sprache, Verse, Tanz, zu Hülfe nahm; dem allen zu Hülfe, insonderheit bei Einrichtungen, Vorfällen, Gebräuchen, andere Denkmale nahm, Feste, wo die Lieder abgesungen, die Begebenheiten abgetanzet, die Gesetze und Einrichtungen mimisch wiederholt und verewigt wurden; Denkmale, heilige Steinhaufen, Bäume, Säulen, in die etwa ein Bild gegraben, auf die ein Gedächtnißlied gemacht, bei denen es als Tradition ewig gesungen und wiederholet wurde. Man wird von der Macht und Wirkung gehört haben, die dergleichen sinnliche Sprache, die Stimme der Zeichen, Thaten, Begebenheiten, Bilder auf Herz und Sinne des Volks gehabt; die Liebe und Begierde, mit der das von Kind auf gelernt, erfasset und begriffen ward; die lange ewige Dauer, wie's sich erhalten und fortgebreitet; der große Theil von Cultur und Bildung des Volks und des ganzen menschlichen Geschlechts, der an dieser dürftigen, aber natürlichen und mächtigen Zeichen- und Bildersprache so viel Jahrhunderte gehangen. Wie schwer und was es für ein spätes Kunststück gewesen willkürliche Zeichen, willkürliche Sprachlaute zu erfinden, den Hauch, den unsichtbaren Hauch des Mundes zu fesseln und sichtbar zu machen, die innere gliederlose Geburt des Engels, der menschlichen Seele, auf einmal Auswärtigen, Abwesenden, einer Menge Volks zu gestalten, ihre Götterstimme tönen zu lassen dem Auge!

Man wird von alle diesem, dem Ursprunge der Schrift, ihren ersten Versuchen und wie es vor diesen ersten Versuchen gewesen, auch noch überall unter den Wilden sey, genug gelesen und gehört haben — noch wenig recht philosophisches, glaub' ich, — ächt historisches noch minder — zerstückte Nachrichten, Fragen und Muthmaßen

über die Hieroglyphen, älteste Bilderschrift u. s. w. desto mehr; aber genug, man hat's doch gelesen, und ich werde des Ekels überhoben zu wiederholen.

Hätte man nun, wenn man das alles gelesen, nicht große Lust, eine wirklich ächte, alte Hieroglyphe zu sehen? erklären zu hören? so erklären zu hören, daß keine Kircher'schen Träume und Warburton'schen Hypothesen mehr nöthig wären? es dann an ihr zu bemerken, wie der menschliche Verstand oder wie's dem menschlichen Verstande am leichtesten gefunden worden zu symbolisiren? wie er sich an dem schweren Geschäfte geübt Begriffe, Namen, Unterweisung, die unsichtbare Seele zu malen und zu gestalten? wie ihm etwa davon das erste Urbild worden, von dem man sich weiter versucht, an und nach welchem sich allmählich die ganze Schrift und Symbolik der Menschen, also so viel Erfindungen, Künste und Wissenschaften gebildet? — hätte man nicht dazu Lust? wäre das nicht Entdeckung?

Und wenn sie entdeckt — natürlich gemacht, aus dem ganzen Alterthum bewiesen würde — welche Entdeckung! welche Welt von Fragen, Zweifeln, Vermuthungen, Läugnungen, Spöttereien, Lästerungen und Lügen damit auf einmal versenkt! Eine neue Pforte des Alterthums, des fernesten Heiligthums eröffnet! in die ersten wichtigsten, angenehmsten Lernzeiten des zarten kindlichen Menschenverstandes Fackel getragen! einer neuen Philosophie über die kostbarsten Erfindungen der menschlichen Seele, Schrift und Sprache, Vorstellungs- und Bezeichnungsvermögen der Grund gelegt, wo das Gebäude wohin reichen könnte?

Ja endlich wenn — diese erste Entdeckung und Unterweisung von Gott käme, wenn sie dem ersten heiligsten Orakel nicht untergeschoben, sondern eingewebt, wenn sie in nichts als im Bau des Himmels und der Erde selbst gegründet wäre — und nun hätte um sie und an ihr sich alle menschliche Schrift und Symbolik gebildet,

die ältesten, wichtigsten Künste und Wissenschaften der menschlichen Gesellschaft, Naturlehre und Zeitrechnung, Astronomie und was man Philosophie nannte, gingen von ihr aus; Religion und Gotteswirkung stützte, hübe, trüge das alles — und das alles könnte augenscheinlich gemacht, aus der Geschichte des Alterthums, sieben Völkern des ganzen Menschengeschlechts bewiesen werden, also bewiesen werden, daß ohne dieß keine Geschichte, selbst keine Fabel, Tradition, Wahrscheinlichkeit, Vermuthung mehr bliebe, alles Nacht und Chaos; mit ihr, mit dieser Entdeckung aber — Licht und Sonnenglanz würde — welche Entdeckung! für Geschichte der Menschheit, für Geschichte aller Wissenschaften, für Religion! welche Entdeckung! Was müßte da für ein sinnloseres, lächerlicheres Geschöpf in der Welt bleiben als der Religionsläugner? Er läugnete nicht mehr Religion, sondern offenbarste Geschichte aller Welt!

Mit Einfalt und Gottesverehrung lege ich sie zu den Füßen des Altars vorm Antlitz der frühesten Morgenröthe nieder.

Einfältig und kindlich. Sieben Abtheilungen im Ganzen, Tage: jedem Tage Sein, ein Bild! Schluß der Tage Eine Cadenz „So ward Abend! so ward Morgen!" selbst wo noch kein Abend und Morgen seyn konnte — also ein Sieben! ein Heptämeron! dafür's jedermann gehalten.

Zwischen den Sieben keine Zusammenordnung? Offenbar und nach der simpeln Parallele, „im Anfange schuf Gott Himmel und Erde!" wie wir gesehen, die ewige herrschende Parallele des Orients.

Am zweiten Tage Himmel! am dritten Erde! Das ist's, worüber man sich eben so oft geärgert. Jener heißt Höhe! diese Boden! Die Parallele ist offenbar.

Und beide werden — aus Wasser! Aus dem Wasser des ersten Tages. Der also als Ursprung voran: die Parallele gegen einander.

I.

II. III.

Wasser: Licht!

Himmel — Erde!

Und nun kommt das vierte. Offenbar auf alle vergangenen in Beziehung: Lichter am Himmel, für die Erde; indeß seinem Ursprunge nach aus dem ersten. Also ihm entgegen, wie ein Lichtpalast, in die Mitte:

Licht!

Himmel! Erde!

Sonne!

Und nun läuft die Vergleichung, wie die Tagwerke. Der Himmel ward aus Wasser und in Wasser; also Wasser- und Himmelsgeschöpfe am fünften Tage zusammen; Landthiere ihnen gegenüber, wie Himmel und Erde, Land und Meer in Namen und Parallelen entgegen stand. Siebenter Tag, Sabbath beschließt, und macht also die dritte große Mitte. Die Symbole ist fertig:

I.

Licht

II. III.

Himmelhöhe Erdniedere.

IV.

Lichter

V. VI.

Wasser } Himmels- Erdgeschöpfe
Luft }

VII.

Sabbath.

Nun fülle und bilde man das mit Bildern, Sachen, statt Buchstaben — Abriß der ersten Hieroglyphe!

Dahin ist nun alles mit Namen geprägt und symmetrisiret, auch die ganze Weltentstehung dahin gerichtet.

Das alte Erdmeer die Basis zu allem; darauf erscheint Licht. Aus Wasser wird Himmel! Aus Wasser wird Erde! Zwei und Drei sich also nicht bloß entsprechend; sondern auch nur Folgen und Entwickelungen des Ersten.

Aus dem Lichte werden Lichter; Wasser- und Erdethiere gegen einander belebt und gesegnet; dem Wasserhimmel des zweiten Tagwerks stehen seine Geschöpfe am fünften, der Erde des dritten ihre Geschöpfe des sechsten collateral. Die drei mittlern! die großen! Licht, Sonne, Sabbath, haben offenbar ihre Beziehungen auf einander. Licht auf alle! Sonne auf alle! Sabbath auf alle — man kann sich nicht mehr Linien, Beziehungen und Proportionen denken, als hier, wie leicht erscheinen, und siehe, es wird die spielendste, vollkommenste Figur! Aus sechs Triangeln, wo sich alles auf einander bezieht, — jenes in allen Magien und Allegorien so berühmte Sechseck!

Auch wird man sich nun der Vertheilung in das doppelte große Drei der sechs Tagwerke erinnern: das erste leblos, stille. — Himmel und Erde wird unter der Morgenröthe, die Natur in Ruhe und nur durch die stille Pflanzenbevölkerung zuletzt geschlossen und besegnet. Das zweite unter dem Angesicht der Sonne, die ganze Natur in Bewegung, voll Tumult, Leben und Segen, bis wieder der größte Segen mit dem Rathschluß Gottes über den Menschen schließt. Man gehe das so simple Stück, wo jedes Bild und Name so eilt, zur Parallele und zum Ganzen hinweist, durch; laufe meine vorige weitläuftigere Erläuterung der morgenländischen Naturbegriffe durch — ich habe nichts mehr zu sagen.

Und wo bleiben jetzt die Spöttereien über die Mißproportionen der Tagwerke? was ist nicht überlegte Proportion im Stücke? kann eine vollere zusammenstimmendere Leyer erdacht werden?

Und was sind nun die zerstückten Verse unseres Bibeltextes? die Nummern unserer Dogmatiken? die Paragraphen und Bücher unserer Weltweisen darüber? und endlich die schönen Leberreime, damit man den Kindern das kindlichste Bild zerflickt und zerstückt:

„Am ersten Schöpfungstag sprach Gott: es werde Licht;

„Am andern ward der Bau des Himmels zugericht — —"

Wie anders wußte der Urheber für Kinder faßlich zu werden, und ihnen Schöpfung Himmels und der Erde, siebenfachvollen Unterricht zur gleichartigsten Spielfigur zu bilden!

Und nun die armseligen Rettungen aus der Physik, Kammern des Raths Gottes, optischen und anthropopathischen Taschenspielereien! Ein kleines Zifferblatt für Menschen; wie anders mag die große Uhr seyn mit all' ihren Rädern und Gewichten, die jenes treibt — welcher Thor kann von jenem auf diese schließen?

Ist's nun Unrecht gewesen, wenn ich gleich anfangs den gewöhnlichen Physik- und Metaphysik-Unfug mit solcher Macht bestürmte? Eine Bibel, die allen bisherigen Notenkram voriger Jahrtausende mit Eins wegwürfe, nur die Tagwerke in Proportion und Parallele, als Bild gegen einander, gäbe, simpel allein die Bilder erläuterte, auf die Namenspiele aufmerksam machte; aber dafür alles in seine Zeit, Natur, Absicht, siebenfach innere Stärke zurückführte, wovon wir kein Wort bisher gewußt haben — das Wort Gottes finge alsdann auch an mit Licht und Kraft, wie die Weltschöpfung! Orakel Gottes für den besten, größten Theil der Menschheit, Kinder und Volk! Wie wird's ihnen zu Herzen gehen! Aug' und Seele füllen! wie leicht, wie spielend!

Alsdann lassen wir gern die Spötter spotten, die Physiker und Metaphysiker träumen! Wir gehn, wie Sokrates, von jetzt an durch ihren unermeßlichen Jahrmarkt, „wie viel können wir entbehren!"

Aber wozu diese Hieroglyphe? was für Nutzen hat sie den Menschen gebracht? Bloßes Gedächtniß und Namenspiel?

Auch das wäre schon viel; und wer erinnerte sich nicht hiebei alter Gedächtnißbilder, die so auf alle Weise mit Nägeln ins Gemüth geheftet und durcharbeitet sind? Wer könnte, wenn er dieß einmal inne hat, es je vergessen? Alles erinnert ihn, Name und That, Bild und Sache, Himmel und Erde!

Und wenn er's täglich unter Händen hat? an diesem Gedächtnißbilde etwa gar Tage zählen lernt? und siehe da schon ein großer Gebrauch und Nutzen.

I. Was für eine schwere Sache mit der Zeitrechnung? immer eine Schlange mit dem Schwanz im Munde! Welch ein feiner Begriff die Zahl! eine Zahlenreihe! Erfahrung, Betrachtung, Rücksicht, Gedächtniß, Anerinnerung, Vergleichung, Ruhe, Ordnung der Gedanken, der Gesellschaft und des Lebens muß da seyn, ehe man zählen lernt; Tage, Monate, Jahre müssen sich also so viel ins Meer der Vergessenheit gestürzt, Sonnen und Monden unberechnet untergegangen seyn, wenn Zeitzahl werden soll! So viel Völker des Erdbodens, in andern Stücken schon weit gekommen, sind im Tagezählen, Zahlen- und Größenreihen noch so zurück — über die Thaten ihrer Vorfahren lebhaft vergewissert; über ihre Jahrreihen in Mangel, in Verlegenheit, in Widersprüchen, in offenbaren Fabeläonen und Märchen, die kein Ende haben — wo man zur besten Berichtigung bloß ihr Sprüchwort anzuwenden hätte: „wie Stern am Himmel! wie Sand am Meer! wie Haare auf dem Haupte!" Nichts ist natürlicher! Zu allem, was Calcul ist, gehört schon so viel Ruhe, Muße, Besinnung, Fleiß, Bildung — Zeitrechnung menschlich zu rechnen, ist gewiß selbst nur ein sehr spätes, im Schnee der Jahre erzeugtes, Kind der Zeit.

Menschlich zu rechnen hätten also die Menschen natürlich keine Zeitrechnung. Da mußte schon so viel vorhergehen, ehe sie nur

rechnen und Zeit bemerken konnten; also ein väterlicher Beistand des Schöpfers; oder sehet ihr nicht, unermeßliche Chronologisten, wie ihr auf einem Sandhaufen zählet und wühlet, der keinen Grund hat?

Aber wie nun die Zeit am leichtesten zählen lernen? Was hat man nicht auch hierüber für unvorgreifliche Muthmaßungen, Rathgebungen, Märchen, Träume! Und was auf jeden der Träume für Mühe chronoligischer Meinungen und Entdeckungen gebaut — Statt aller Träume ins Mögliche hinein, wo man über Facta ja nie auf den Grund kommt, seht hier Factum selbst in der ältesten Urkunde väterlicher Unterweisung, „nach Abend und Morgen zähle Tag! nach sechs Tagen ruhe! da hat Gott geruhet!“ Mit Einmal Einfalt, Ordnung, ewige Gewißheit!

Welche natürlichere Berechnung als „Sonne geht auf! und unter! Tag Eins! Zwei — Sieben!“ ein Kind kann sie fassen; ein Kind muß sie durch die große Schöpfungsrevolution fast mit Augen merken!

Welche leichtere Berechnung als bis Sieben! So weit kann auch ein Kind kommen! das zählen und anzeichnen lernen! die dummsten Völker kamen bis zehn.

Welche spielendere Anzeichnung nun, als mit jener Bildergestalt. Die Sieben: die vieleckichte Figur! Das Bild wird nur gedreht, bezeichnet, und es ist Kalender der Woche.

Und welche sicherere Verewigung nun, als „Sieben ist Fest! ist Sabbath!“ da ist Zeit, daß, wie und wo es auch sey, der große Strich Einer Woche zu den vorigen Wochen gemacht werde, und wahrscheinlich wird dieß im Heiligthum geschehen! Auch kann der Gebrauch dieser Symbole nun nie vergessen, oder unterbrochen, oder unterdrückt werden — Religion und alles ist darauf gebauet! durch ein Fest unterstützt — der siebente Tag ist heilig!

Wenn man nun entgegensetzt, wie außer dieser jede Art der Berechnung, die man sich denken könnte, unzählige Schwierigkeiten habe? — wie viel dazu gehöre zum Monat hinaufzuzählen, oder zum Jahr? wie wandelbar beides? wie unendlich schwer zu bemerken! daß wir ja selbst jetzt, da die Welt fast sechstausend Jahr alt und die Astronomie Jahrhunderte durch auf dem höchsten Gipfel ist, keine genaue Bestimmung des Jahrs haben: — wenn man offenbar gesehen, daß eine väterliche Beihülfe dazu habe kommen müssen, wenn wir All mit All Zeitrechnung der Welt haben wollen: wer wird nun nicht die gelobte Lieblingsphilosophie unsers Jahrhunderts, nach der die Menschen Jahrhunderte hindurch zahl- und sinnlos in Wäldern umhergelaufen, und dann endlich, nachdem sie sich einmal auf Zwei aufgerichtet, und vielleicht Jahrhunderte lang noch an Zahl und Zeit buchstabirten — irrten — besser buchstabirten — endlich eine Tafel Trug-Aeonen fertig hatten — wer wird's nicht anspeien, und hier vor dieser so simpeln, nothwendigen, augenscheinlichen Entdeckung den Vater des Menschengeschlechts anbeten, der gleich, da er seinen Liebling schuf, ihn selbst lehrte „seine Tage zählen!" und ihm mit Himmel und Erde, mit Religion und Sprache, Woche und Sabbath zu einer so simpeln Zeit- und Zahlfigur zu Hülfe zu kommen würdigte —

Wie sind seine Lehren so leicht und süß!

Väterlich hat er die Menschen gelehret, was sie wissen.

II. Nun diese Bilderfigur symbolisch betrachtet: Bilder, die, auf welche Art es auch sey, Zeichen von Sachen vorstellen sollten: siehe da den großen Beitrag Gottes zur Schrift und Sprache! Erstes Muster und Vorbild!

Es ist schon gesagt, wie schwer es sey, Worte in Schrift, Bilder in Zeichen, Töne in Züge zu verwandeln. Die Späte

der Entdeckung, die verfeinerte Operation so vieler Seelenkräfte dabei, der seltne Zusammenfluß von Umständen, durch den sie allein werden konnte, ist von andern genug gezeigt. — Auch zeigt das Beispiel aller Wilden, wie jede Analogie aus den Kräften der menschlichen Seele, der Anfang der Buchstabenschrift habe nicht anders als durch Bilder, Runen, Hieroglyphen seyn können. Es war ohne Zweifel leichter die Sache selbst abzubilden und abbilden zu wollen, als etwa den zehnten Theil vom Hauche, vom willkürlich=zerstückten willkürlichen Schalle des Mundes.

Aber auch nun Bild als Bild zu zeichnen — welche Kunst! — wie kam der Mensch auf den Gedanken? wann? wie versuchte er's? bei welchen Bildern zuerst? wie gelang's? wie ward's erhalten? Was hat man nicht über alle dieß ins Mögliche hin geträumet!

Und doch hängt so ein großer Theil der menschlichen Bildung vom Bilden, von Schrift (wie sie auch sey!) ab! Sie ist dem Menschen schon frühe so nöthig! Und wie gern malet, zeichnet das Kind! So gern als es zählet.

Wäre also der Mensch frühe darauf gekommen! Könnte man's wissen, wie er darauf gekommen wäre! — Siehe da, der erste Schriftversuch Gottes mit dem Menschen, diese Hieroglyphe! Hier einige simple Naturbilder gewählt, ganz wie sie sind! so ins Auge fallend! dem Auge unterschieden und abzeichnend gestellet! und so merkwürdig: nichts minder als — Schöpfung Himmels und Erden! Wer kann sich etwas göttlicheres und menschlicheres, leichteres und vollkommneres, nöthigeres und einleitenderes denken! Wer besser wählen, was? wie? wozu? wie am deutlichsten und leichtesten er's dem Lehrlinge zeige, als wir's hier finden! Da hatte der Mensch an seinem ersten etwelchen Symbol seine ganze Naturlehre, Moral, Religion, Zeitrechnung — vielleicht noch mehr, und hat's, wie mit Gottes Finger geschrieben, auf die simpelste Weise.

Setzet statt der Naturbilder abstracte Dinge — nichts wird einem Kinde schwerer, weil es ihm unnütz und unbegreiflich ist. Setzet Zeichen auf eine verkürzte, oder ineinader geschobene Weise — man weiß, daß nichts das Lernen schwerer macht, als das in- und durcheinander. Setzet etwas, was man allenfalls mit Mühe lernen, aber vergessen nicht wieder rufen kann — setzet was ihr wollt, nur dieß nicht, unglückliche Versuche! hier sind die ersten Elemente wie anschaulich, lehrreich, allumfassend. Ihm predigt Himmel und Erde! er kann's wiederfinden in Himmel und Erde! Und nochmals gesagt, wie unterschieden! wie abgemessen! Und endlich welch ein Wegweiser in sieben Künste und Wissenschaften: ein ganzes Samenkorn der Menschenweisheit! Lehrer und Pädagogen, wer hat solch ein Lehrbuch erfunden — und siehe der Zeichen sind nur Sieben!

Mit ihnen combinirt die menschliche Sprache — welch neuer Schlüssel zum ganzen Labyrinthgebäude ihrer Philosophie, Kritik und Geschichte!

Mensch, als eigener Erfinder der Sprache — der Philosoph mag untersuchen, wie und wie tief er will, so macht er nur aus, daß er erfinden könne, Vermögen, nächste Möglichkeit und Anlage dazu habe — mehr wird er auch nie ausmachen wollen, [1] da die Philosophie immer nur innere Möglichkeit behandelt, und sich mit Wirklichkeit, dem Beweise des Daseyns (eine so andere Sache!) nicht abgibt. Aber wenn uns eben daran nur gelegen wäre! wie lange war's denn, bis euer versuchender Lehrmensch Sprache hatte? Wie lange war er ohne sie? wie lange vielleicht seine Versuche nur noch so dürftige Armseligkeiten, nicht der Rede werth? Endlich, wenn sein ganzer Sprachschatz nur Besinnung war — die kalte, unwirksame

[1] Herders Preisschrift vom Ursprunge der Sprache. Wir haben Nachricht, daß ein zweiter Theil folgen solle, der Bestimmungen, Einschränkung und Anwendung des ersten Theils enthalte.

Kraft! Fehler, Lücke der Natur, wie ihr's selbst nennet — was konnte daraus kommen? Welch kleines Wölkchen nicht diesen hellen Fleck lang und ewig verdämmern? und war er nicht, dadurch daß keine Kraft war, die weckte und stieß, genug verdämmert? — Sehet also den ewigen Cirkel im Schließen! und wenn ihr mehr wollet, das klägliche Beispiel aller Taub- und Stummgebornen![1]

Es mußte also seyn, daß eine fremde Kraft diese Besinnung, die nichts als Vermögen, d. i. Receptivität war, weckte, oder sie wäre ewig schlafend, dämmernd, todt geblieben. Da von der Sprache nun aller Gebrauch der Vernunft, und aller Unterscheidungscharakter der Menschheit, wie ihr selbst bewiesen habt, abhängt! der Mensch also nur durch Sprache das Geschöpf Gottes seyn konnte, was er seyn sollte — wird und muß ihn nicht diese weckende Kraft vom ersten Augenblicke des Daseyns belebt, geleitet, geführt haben? Und wie geführt? von innen? von außen? mystisch? physisch? welche Unterscheidungen! ganz! göttlich und menschlich! nach Kräften von innen und Bedürfnissen von außen — also allwaltender Unterricht Gottes für sein Bild, den Liebling seines Herzens! seine sichtbare Aehnlichkeit in der Natur! Sprachlehre! Wovon konnte sie handeln, als — von allem, wozu dieses Götterbild bestimmt war? Gottes Bild zu seyn, und er mußte den Gott kennen, wie er sich offenbaret! Also die Natur kennen von Himmel zu Erde, von Erde zu Himmel! Sollte herrschen und walten — also alle sein Reich kennen von Himmel zu Erde. Religion und Naturlehre ward seine erste Sprache.

[1] Das Beispiel aber, was Sack (vertheidigter Glaube der Christen) anführt, von einem Taub- und Stummgebornen, der aufs grausamste Menschen geschlachtet und mit kalter Unwissenheit in den Eingeweiden gewühlt, ist mir unerklärlich, wenn nicht auf eine oder andere (Art) Verrückung, und was oft die Folge der Stupidität ist, kalte Bosheit dazu gekommen wäre.

Nun sehe man ins Stück: wie diese faßlicher gemacht werden konnte? Keine Abstracta, lauter gegenwärtige Dinge, lebende ganze Bilder! Sie strahlen ihm von selbst ins Auge, sie liegen ihm von ringsum auf der Seele!

Und in welcher sinnlichen, schönen Ordnung! Wer kann sich eine gehendere Methode, als den Fortgang der Morgenröthe über die ganze Welt hinaus denken!

Und in welcher harmonischen Abtheilung! Gott läßt sich selbst hinab, ihm zu winken! von Himmel zu Erde, von Erde zu Himmel!

Und in welcher sanftsteigenden Progression! Erst wenig, simple, große Geschöpfe: sehr deutlich ihm vorgenannt in der frühen Stille des Tages, bis er geübt ist, mehr verwirrtere Geschöpfe zu bezeichnen. Aber auch diese noch nur nach den vorigen Lehrschranken: nicht anders und unterschiedener als nach ihren größten Reihen und Classen, nach Himmel und Erde. Zuletzt sieht der Mensch sich, hört über sich den Rathschluß Gottes, aber in welchen den simpelsten Begriffen und Worten! Meist nur das Wörterbuch der vorigen Tage wiederholt, und siehe! die ganze Schöpfung überzählt und versammelt!

Und mit welchem Maße für seine Sinne! Erst den simpeln Lichtstrahl: und wie sich nun das Gesicht entwickelt, höhere Strecken hinausgeworfen, fliegt von Himmel zu Erde; wie es sich von Tritt zu Tritt immer verdeutlicht und vielfältiget; mit jeder Stufe wächst auch die Annäherung an den Menschen, die Lebhaftigkeit des Gefühls, und die Bedürfniß des Ausdrucks. Licht, Himmel, Erde sind noch so einfach, so entfernt; aber die Kräuter, die Sonne, die Thiere — der Mensch selbst, was ist ihm näher? wird also fernher geführt, daß ihn das Gefühl nicht übertäube! höret zuerst im Antlitz großer, stiller, bleibender, angenehmer Geschöpfe den Sprachunterricht Gottes, ehe das wimmelnde Heer sein Ohr und Auge stört, oder

das eigene Interesse ihn hinreißt — Die Sinne des Menschen werden harmonisch zum Concert einer Sprachenschöpfung angeklungen und gerühret!

Wie leicht endlich die Bilder und Namen selbst: die zusammenklingendsten Wortbilder! Weiß er Wasser, so auch Himmel! Himmel, so Erde! Licht, so auch Lichter! Himmel, so auch Meer- und Luftgeschöpfe! Erde und Erdgeschöpfe! Endlich, Mensch, Mann und Weib! Er war selbst ein sich regendes Bild, ein daseyendes Wesen; also Bild auch die beste Symbole der einzigen abstracten Beziehung, die ihm werden mußte; die Summe seines Daseyns Bild Gottes! die Summe seiner Pflicht sich regen! herrschen, walten, wie er überall so simpel durch Sprache und That den Schöpfer walten fühlte, wie Rege und Wort Gottes ihn durchströmte — Er selbst ein Bild! fühlte sich selbst regen — welche Kindertöne der abstractesten Ideen in die menschliche Seele!

Herr, unser Herrscher!
Wie herrlich schallet allweit dein Name!
Dich, den droben über den Himmeln Loblieder singen;
Aus dem Munde des jungen Kindes und Säuglings bereitest du dir eine Macht zu!
Um deiner Feinde willen!
Daß dir dafür verstumme dein Widersacher und Feind.

Und nun endlich diese ganze, so reiche, simple, mächtige Natursprache, das ganze Buch Himmels und der Erden, seine Pflicht und Weisheit, sogleich in die Sieben symbolisirt — wer ist, der hier das Wunderding göttlicher Anlage und Erleichterung nicht fühle? So bildete sich Sprache und Schrift zugleich: zwo Schwestern Hand in Hand; oder vielmehr zwo Eins, wie Gedanke und Wort, Wort und Zeichen, Leib und Seele! Dem Gedanken Schall, dem Schalle Bild und Ansicht zu geben — ward nur harmonisches Ge-

schäfte;[1] die also wechselsweise in einander flossen, sich bildeten und halfen. Wenn das Wort zum Himmel entflohen war, konnte er's aus der genetischen Symbole lernen; oder wie konnt's vielmehr entfliehen, da auch die Sprache selbst, wie die Ansicht der Geschöpfe, sich gleichsam erzeugte und gebar. Wie Himmel aus Wasser, so auch das Wort, Schall und Zeichen. Wie sich Himmel und Erde verhielten, so Wort, Schall und Zeichen; so die Abtrennung der Reiche, die Entstehung der Lichter — das Denkbild war gleichsam die ganze charakteristische, historische, philosophische und poetische Sprache der Schöpfung! Unterpfand des unvergeßlichen Worts Gottes!

Was hieraus nun in der Zukunft für eine Sprache und Symbolik entstehen mußte, kann man leicht denken! heilige Natursprache, poetisch und genetisch! im Anschaun Gottes in der Schöpfung erzeugt, gefühlt, geboren! Reger Naturgeist durchströmte sie! Man kennt die Lobsprüche, die der Ursprache dieses Stücks (wenn wir's in ihr haben?) von einer Seite so übertrieben und ungeschickt zum Theil gegeben; von der andern Seite, aus dem bloßen Gefühl späterer europäischer sogenannten philosophischen Sprachen ebenso ungeschickt angeekelt sind. Die Ursprache der Menschen, welche es auch war, so wie ihre Symbolik, ward Mutter und erster Anstoß aller menschlichen Schrift und Sprache! Nun mußten aber gewiß in Adam und Eva Kräfte des ganzen Geschlechts — eingehüllet — liegen; so auch in Schrift und Sprache!

[1] Man sieht, auf welchen Irrwegen alle die Hypothesen wandeln, die Schrift Jahrtausende nach Sprache erfunden glauben, und denn so ungeheuer dichten! rathen! Schwierigkeiten finden u. s. w. Sobald eine Zahl angezeichnet wurde, war Schrift da und mußte da seyn — und jene mußte, wenn das Menschenvolk nicht Aeonen hindurch als Waldaffen leben sollte. Alle Träume von Erfindung der Schrift und Sprache nehmen jetzt andern Weg; denn dieß ist historisches Factum! Urkunde! Denkmal!

Ebenso wenig mag ich mich auf die Musik und Astronomie, die, wie wir hören werden, durch eine uralte Tradition bis eben in diese Zeiten hinauf geschoben wird, einlassen; manchen Lesern mag ich ohnedem schon zu sehr mystisirt und kabbalisirt haben. Auch nur als Symbole der ersten Religion, Naturkunde, Moral, Politik, Zeitrechnung, Schrift und Sprache[1] — was hat das heilige Sieben für Verdienst ums menschliche Geschlecht? Wo kam's vom Himmel? wo ward's offenbart auf der Erde? Wo ist etwa ein Altar, ein grauer Stein, ein schlechtes Denkmal der ältesten merkwürdigsten Gottesbegebenheit in der Welt — und ich will dahin wallfahrten! ich will's als Stein Gottes verehren!

VII.

Sabbath.

Mit Ehrfurcht nähern wir uns also dem ersten, großen, mystischen Heiligthume, dem Sabbath.

Also vollendete Gott am siebenten Tage seine Werke, die er machte,
Und ruhete am siebenten Tage von allen seinen Werken, die er machte,
Und segnete den siebenten Tag und heiligte ihn,
Darum daß er an demselben geruhet hatte von allen seinen Werken,
die Gott schuf und machte.

[1] Man begreift jetzt, warum die Schöpfung der Welt, bei Hebräern, Arabern und allen Morgenländern eins der Wunder sey, die sie auch Gleichnisse, Bilder, geheime Räthsel mit der Deutung, Stiftungen, Geheimnisse nennen — Wortanalogien, die nachher in den Psalmen und Propheten so übertriebene Deutungen veranlasset, und hier den ersten Grund haben. Noch in der Sprache des Korans bedeuten sie oft alle eins. Und überhaupt müßte, wenn je ein philosophischer Kopf die wahre Geschichte der orientalischen Dichtkunst, die immer vom Maschal anfängt, unternehmen wollte, er hier allein Archetyp, Grund und Ausgang finden.

Vollendung, Ruhe, Segen, Heiligung sind seine simpeln Begriffe.

Ruhen und vollendet haben — gibt's einfältigere und würdigere Ideen des Zwecks, dem der Mensch hienieden in allem nachjagt, der Glückseligkeit, des Genusses, der Wonne! Ruhen und vollendet haben, wie Gott vollendet! Es ist die ewige Losung des menschlichen Geschlechts unter hundert Gestalten, Abweichungen und Irrthümern. „Ich will streben, daß ich genieße! ich will die Welt umziehen, daß ich ruhe! Ich habe überwunden: zeuch den Pfeil aus der Wunde!" Concert der Glückseligkeit in hunderttausend Stimmen: hier ist sein simpelster Anklang!

Was ist aller Genuß, als Gefühl seiner Kräfte, erlangt zu haben! und zu ruhen, daß man mehr vollende: — sonst ist alle Ruhe Tod! — Aber eben, o Mensch, weil du hienieden nie völlig ruhest, hast Himmel und Erde nie ganz geschaffen, und mußt wieder an die unvollendete Arbeit mit deinem Wünschen, Streben, Walten, neu hinan — siehe! deine Ruhe ist noch nicht Sabbath Gottes. Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes. So lasset uns Fleiß thun, einzukommen in die Ruhe, daß unser keiner dahinten bleibe.[1]

Hier Gottes Bild! aber auf Erden: in einem Zustande der Dürftigkeit unter den Engeln; genieße, Mensch; vollende und ruhe! — allgenugsam sättigen wird dich diese Welt nie.

[1] Ich glaube, sonach kommt auch die Stelle des Briefes an die Hebräer — ein Verfasser, der unsern Wortschlemmern und Paraphrasten mit seiner Mystik so heillose Arbeit macht — in ein sehr natürliches Licht. Wir hoffen von den Vorstellungsarten dieses Briefes künftig mehr zu hören und zu lernen.

*

Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn, darum daß er an demselben geruhet hatte — heiliges Dunkel der Urkunde! hier ist Gottes Land! hier ist die Pforte des Himmels!

Absonderung dieses Tages von den übrigen — wozu? — zum Müßiggange? zu einer Erholung fast sterbender, ausgesogener Kräfte? in diesem ersten glücklichen Zustande nicht!

Absonderung des Tages zur Andacht! Was aber Andacht? Zu dem Zustand von Aufhalten und Suspension der Seele, als wenn sie viel erwartete und nicht weiß was sie erwartet? Zu dem feierlichen Dämmern um religiöse entweder unbegreifliche, oder schlecht, abgezogene metaphysische Gedanken, worein wir unser neuestes feierliches Predigen und Predigthören setzen? [1] oder gar zu dem Aufstreben nach plötzlichen, schwärmerischen, verborgenen Gottesgefühlen, etwa wie unser System nach Pagina und Locus sie verzettelt? — Unwürdiger, unnatürlicher, zerstörender Zustand der Menschheit, wie viel thust du insonderheit in der zarten kindlichen Seele Schaden auf Lebenslang! Verdämmert Gott und die ganze Schöpfung; langweilet und verekelt Gebet und Religion; verwüstet die Seele zu einem hohlen Kruge, in dem zeitlebens ein feierliches, vielleicht grauliches Nichts schallet! Wir nennen die Zustände geistlich, spirituell; ob aber etwas ungeistiger, geistverwüstender seyn könnte? Opium der Seele, und sie träumt nicht einmal lieblich!

Erster heiliger Sabbath Gottes — welch andere Andacht und Religion! Gott in der Natur zu sehen: schaffend, wirkend! — Nicht in mystischen Gefühlen sich mittheilend — dunkel —

[1] Daß es voraus nicht also gewesen, auch nicht immer so seyn dürfe und werde, mögen die Predigten Luthers beweisen, der auch in diesem Betracht nicht so zum Muster genommen worden, als er's verdiente. Wir vergnügen uns an schönen sach- und rührungslosen Predigten, in Shaftesbury's guter Laune, mit denen wir eine Viertelstunde lässig hinabdämmern können.

traurig — in der ganzen heitern Natur allsegnend. Sprach und es ward! machte und es ward glücklich! ohne alle Ringungen und Zwischenkämpfe. Menschheit! kein ödes Predigtwesen metaphysischer Gedanken, unbestimmter Pflichten — Bild Gottes zu walten, welch anderer Religionsgeist webt in dieser Zeit! hier in dem großen Tempel Gottes, Natur, Himmel und Erde! voll freudigmuthiger Glückseligkeit regender Geschöpfe — da ist Gott! da wollen wir

— anbeten und knien und niederfallen vor dem Herrn, der uns gemacht hat;
Er ist der Herr und wir das Volk seiner Hand!
Glückselige Schafe seiner Weide!

„Gott, der die Welt gemacht hat und alles was darinnen ist, sintemal er ein Herr ist Himmels und der Erden, wohnet er nicht in Tempeln mit Händen gemacht; Sein wird auch nicht gepfleget von Menschenhänden, als der jemands bedürfte, so er selber jedermann Leben und Odem gibt. Meinest du auch, daß Gott auf Erden wohne? Siehe! der Himmel und aller Himmel Himmel mögen ihn nicht versorgen! Der Himmel ist sein Stuhl und die Erde seiner Füße Schemel!" O wäre die Zeit dieser anschauenden Gottes-Religion, mit Kind und Volk (und wer hat sonst Religion?) wieder da!

*

Indeß mußte die Andacht des Menschen täglicher Gottesdienst seyn: war sein Werk! sein Wesen! ihm in Herz und Seele eingegraben — er ja selbst das leibhafte Gottesbild im großen Tempel der Welt, den Gottes Hauch, Rathschluß und Kraft beseelte — was war also diese Absonderung, Heiligung und Segnung des Siebenten nöthig? Es wäre schlecht, wenn mit allem, was ich gezeigt, der Leser hier noch in Wüste wäre: es war Tag der Lehre, des positiven Unterrichts Gottes, an dem alle Bildung und Glückseligkeit der Menschen hing. Ihr Deisten, die ihr Jahr-

tausende durch von einer bloß natürlichen Religion Gottes, ohne positives Gesetz; ihr Philosophen, die immer ihre Naturoffenbarung, einer andern entgegengesetzt, beschwatzen, betrödeln und beweisen! ihr weisen Politiker endlich, die's nicht genug auszählen können, was, seitdem positive Religion, das Priestergespinnst, Priesterbetrug und Tyrannei in der Welt ist — für Unglück, Unheil und Unfug entstanden — kommt her und seht, daß nie natürliche ohne positive Religion, nie Philosophie und Deismus ohne Offenbarung und Anordnung [1] in der Welt gewesen! Daß alles alt und ursprünglich ist, wie Schöpfung des Menschen, Himmels und der Erden!

„Ein Mensch, der sich seinen Gott und Religion erfände" — er muß wohl seyn, denn er ist in hundert Modebüchern unserer Zeit, selbst sehr rechtgläubigen und ja philosophischen! bis zum Ekel genau und lebhaft gemalt! [2] Aus ihm demonstrirt, „daß keine, und von andern, daß ja eine Offenbarung Gottes möglich, nützlich, nothwendig gewesen! Wie weit er wohl ohne Gott käme, und wozu ohne ihn gar nicht kommen könne" — und darüber dann wieder die Meinungen einer und derselben Secte, Deisten oder deistischer Theologen, so getheilt — ohne daß irgendeiner sich erkundige, „wo denn dieser Gott und Religion suchende, findende, nicht findende Mensch existirt habe, ob er gar habe existiren können" u. s. w. Ein Unmündiger, verwaiseter Dahingeworfener! ohne Gott und Mutterbrust

[1] Etablissement.

[2] Ich führe keine an, eben weil ich zu viel und berühmte und nützliche anführen müßte. Es ist schon ganz gewöhnliche Voraussetzung geworden, den Menschen aus einem sogenannten Naturzustande, den jeder nach seinem Temperament bildet und malet, wo immer aber der Mensch schon ein sehr wohlbehagliches, vernünftiges Geschöpf ist, hinaus zu demonstriren — wohin man denn nur will und mag. Dieß πρῶτον ψεῦδος, was unser berühmter philosophischer Geist eingeführt hat, und was schon an sich so widersprechend zerfällt, als es von allen historischen Beweisen entblößt ist, liegt den meisten unserer Beweisschriften der Offenbarung zum Grunde.

im Chaos der Natur umherirrend! verloren! bei jedem Odemzuge mit Stößen, Anfällen, Feinden und Gefahren umgeben! nicht bloß ohne Hülfe und Schutz gegen diese Gefahren, selbst ohne erweckten Gedanken, sich jemals Schutz zu schaffen, zu erfinden! geschweige denn sich einen Gott zu erfinden! geschweige denn mit Gott zu wetteifern, wie weit er ohne ihn kommen könne! geschweige denn, ihn gar entbehrlich, unnütz, verwirrend und schädlich zu finden! mit vieler Erkenntniß und Religion Gottes ohne Gott in der Welt zu leben — Philosophen, Deisten! deistische Theologen, die ihnen auf eben solchem Ungrunde phantastischer Ideen und Hirngespinnste, widersprechen, declamiren, beweisen — woher? wohin und wozu? Ist's nicht als ob der Schöpfer sich an der Herrlichkeit des Menschenverstandes, „die's nicht geachtet, daß sie ihn erkenneten!" räche? „Die Gottes Wahrheit haben verwandelt in die Lüge, und haben geehret und gedient dem Geschöpf mehr denn dem Schöpfer" — taumeln sich im ewigen Cirkel von Schlüssen, Widersprüchen und Declamationen um Lots Thüre, ohne zuletzt zu wissen, was und wen sie suchen.

War der Mensch das Geschöpf Gottes, und nicht, wie die neueren Philosophen aus einem wahrscheinlichen Fall gegen Millionen Millionen andere en pleine Académie vermuthen,[1] ein Zufall des Zufalls? ein Kothwerk des bildenden Nils, ärger als Pharaons Frösche und Mäuse! ein zusammengetriebener Staubhügel aus den Abgründen des Nichts, des Chaos, und des großen Gottes, Schicksals! — war er, wie's ein unsinniges Vieh läugnen muß, mit allen seinen Kräften von innen und seiner Gottesbildung von außen, ein Geschöpf höchster Vaterliebe, Allmacht und Weisheit — Schwätzer des Unsinns, da steht ihr nun mit Sinn und Verstande stille? Das Händewerk göttlicher Kräfte, Liebe und Absicht bleibt wie ein Kothklumpe liegen! oder wird, wenn sich's aufraffen kann, als hingegebenes Menschenvieh in die wüste, wilde Welt gestoßen!

[1] Maupertuis.

Mit sehenden Augen nicht sehend, mit hörenden Ohren nicht hörend! kann sich Einen, viele, Millionen Götter suchen, wenn's will, und sich keinen suchen, wenn's nicht will, kann oder mag — was weiß ich? — soll erst Jahrtausende durch, alle Abgründe von Furcht, Schrecken, Aberglauben, hirnlosen Geisterdichtungen, in dem, was ihn entsetzt, was er nicht begreift, hindurch irren? seine Religion, wie ihr so vortrefflich ihre „natürliche Geschichte" beschrieben und zugegeben, [1] erst Jahrtausende die garstigste Mischung von Sklavenfurcht und Dummheit und kriechender Schmeichelei seyn müssen, ehe sie Zeit hat, euer feiner Deismus zu werden, zu dem noch ja kaum das menschliche Geschlecht gereift ist, über den euch noch immer Kind und Volk, der edelste Theil der Menschheit, anstarret und verspottet, und dem höchsten Schaum der menschlichen Vernunft, den Voltaires! und Humes! ihre späte destillirte Religion gönnet! Schöpfungskraft, Liebe und Weisheit, stand sie bei dem Augenblicke still, da das Werkzeug gemacht und hingeworfen war? oder fing sich nicht eben jetzt erst der ganze Gottesgebrauch dieses Werkzeugs, das große Drama, zu dem Himmel und Erde nur als Schauplatz geschaffen, ausgeziert waren, an? Und wenn das, wie war das Spiel, als eben so göttlich und menschlich, physisch und verborgen, als die ganze Schöpfung? Gott so edle Kräfte schaffend, und diese edlen Kräfte so gleich aufweckend! der Mensch sein Bild, also auch gleich das Urbild sich in ihm, wie durch ihn abspiegelnd! ihm durch die ganze Natur offenbart, und diese ganze Offenbarung (ihm sonst ein versiegeltes Buch! ein dunkler Spiegel! ein Räthsel!) durch eigenen Unterricht und Lehre aufschließend — natürliche Religion in und durch Offenbarung! positive An- und Unterweisung durch den ganzen Bau der Welt und des Menschen! Erste Philosophie, Weisheit und Kunst des Menschen

[1] Hume: Herr Michaelis hat diese schöne Hypothese philosophi Humii selbst in einer Dogmatik canonisirt (s. I. D. Michaelis Compendium Theologiae dogmaticae C. III. p. 43.).

durch nichts, als ein Fest, wo Gott selbst Priester war — seht da die wahre historische Auflösung des ewigverwirreten, dreifachverschlungenen und wie an einer Kinderklapper und Knabenmühle so lange umhergetriebenen gordischen Knotens!

Sehet euch jetzt mit all eurer Philosophie, Tugendlehre und Naturweisheit — noch immer ohne Gott in der Welt! Der Begriff und Beweis Gottes nichts als ein Werk so feiner Versuche, Abstractionen und Speculationen! mit Mühe herausbuchstabirt, und doch voll solcher Zweifel, Anstöße, Unbegreiflichkeiten! harter, rauher, unaussprechlicher Lettern! Mit so vielem Gewirr und Schulkram umfangen! auf einem so dunkeln unleserlichen Blatte geschrieben! ganz ohne Anschauung und Gebrauch und Gefühl des Lebens! Einer eurer beredtesten und tiefsinnigsten Köpfe wird sagen, [1] „immer ohne Gott in der Welt!"

Heil ihm! so ließ Gott den Menschen, sein erstes, liebstes, eingebornes Kind nicht! das Bild seines Wesens, den Abglanz desselben für die ganze Welt! Die Sabbathdämmerung seiner Schöpfungsstunde war schon seine seligste Lernstunde vorm Munde und Antlitz Gottes! Gott lehrte ihn Religion — und wer kann sich etwas leichteres, schöneres, fruchtbareres, göttlicheres denken, als die positive Religion, die in diesem schwangern Samenkorne lag.

Die Philosophen der Naturreligion! Natur soll ihre erste, einzige, schönste, vollkommenste, zureichendste Religion seyn: sie ist's! aber gegen sie selbst, in wie anderm Verstande! Könnet ihr euch eine edlere, schönere, vollkommenere gedenken, als die in diesem Stücke webt und lebet — so nicht das mindeste von Aberglauben und Abgötterei! überall allein der unsichtbare, durchfließende, väter=

[1] Pascal. Es ist für mich wirklich eine Sonderbarkeit des Schicksals, daß das Werk dieses Mannes für die Religion so auf uns habe kommen müssen. Es wäre ohne Zweifel das vortrefflichste oder bisarreste seiner Art, oder wahrscheinlich beides zugleich geworden.

lich wirkende Gott, eben wie es euer Deismus, Naturalismus und Pantheismus mit lauter Mißbräuchen und Wortspielen glaubt erfunden zu haben — und sehet! die reinere, so abgezogene, lautere, physische Naturreligion, die Grundveste der unsichtbaren Kraft und Gottheit gegen Abgötterei und Aberglauben, so lange die Menschen ihr treu blieben — die erfand, lehrte, predigte, stiftete Gott! Hier in historischem genetischen Beweise.

„Naturgesetze wollet ihr, und das die einzige Moral des Menschen!" Wohl! aber welches sind sie? von wem gegeben? wann angenommen? bekannt gemacht? und von wem gebraucht? von wem autorisiret? — Sehet ihr nicht, daß alle auf Ungründe beruhen; mit Hirngespinnsten, Zweifeleien und Muthmaßungen befangen; die am herrlichsten bewiesenen und anerkannten am schnödesten übertreten, mißgefühlt und mißbraucht! die klügsten Völker und Philosophen am meisten hingegeben, zu thun, was nicht taugt — alles, sowie es ist, System ohne Anfang und Ende! — Was für ein elendes Menschenrecht, wenn's nach vier, fünf, sechs Jahrtausenden der Welt erst von eurer Erfindung, Gutdünken, Belieben und beliebender Anwendung abhinge? blasses, scheußliches, unfläthiges Ungeheuer auf eurem Naturrechtthrone: das Haupt eine bloße Speculations-Maske, Hände, Füße, Herz und alle seine Glieder Kröten und Schlangen! Tummelt euch nun, wie ihr wollt, unter Völkern, Weisen, Heiden und Affen umher, um Gesetze und Naturrechte des menschlichen Geschlechts zu finden — sehet ihr nicht, daß ihr nichts als Wahn finden könnet? guten und bösen Wahn, Idole, Gewohnheiten, Gebräuche, Tugenden und Laster; aber wenn die nicht von etwas herkommen und herrühren, darauf, wie auf positiven Pfeiler und Anker gegründet sind — Wirbel und Strudel! Chaos und Charybdis!

Gott sein Kind zu Raub und Beute alles Irrthums und Ungerechtigkeit, Lasters und Truges gemacht haben, bis es sich einst in der Grundsuppe der Tage — wann? — wo? — mit welcher

Autorität? in welcher Anwendung? sein Naturrecht erfände — o wie ich hier die älteste, ewigste, theuerste Urkunde liebe! Könnt ihr Weisen und Naturlehrer, Ethiker und Politiker, die Würde des menschlichen Geschlechts, seine wahre, allweiteste und unwidersprechendste Bestimmung! seine Verrechnung auf die einfachsten natürlichsten Beziehungen, Mann! Weib! Kinder und Nachwelt! Thiere und Kräuter! erhabener, edler, gewisser ausführen, als hier in drei oder vier Worten! Bild Gottes! Zwei nur Eins! sich ausbreiten, fortpflanzen, herrschen, walten — ihr Grotius, Puffendorfe und Barbeyracs — was sagt ihr mehr? und mit welcher Verwirrung von Glossen! und am Ende doch nur Muthmaßung, Speculation ohne Verbindlichkeit — die nachher jedem Unmenschen, Atheisten und Tyrannen selbst freimächtig überlassen werden muß, wenn er — nicht glaubt, oder glauben will. Hier alles höchste Belehrung und zugleich Belehnung! Unterricht und positive Pflicht! Alles Naturrecht nur durch Offenbarung, durch väterlichen Befehl und Segen Gottes entsprungen; bedenke, Mensch, wie sie auch anders entspringen können, wenn du kein Räuber oder kein Vieh seyn sollt!

Dieß alles mit dem simpelsten herrlichsten Fest, der Schöpfungsfeier, eingezäunt, festgestellt, bekräftigt, beschlossen — kann eine simplere Errichtung und Einführung positiver Religion gedacht werden! Den herrlichsten Gegenstand! die größten Zwecke! Naturrecht und alles Seyn, Dauer und Glückseligkeit des Menschengeschlechts hing davon ab; Unterricht und alle Kenntnisse, Schrift und Sprache, Zeitrechnung und Naturlehre, Ordnung der Gesellschaft und — was ihr nun wohl am entbehrlichsten findet, aber damals Grundveste von allem war — Religion! hing davon ab; dabei entsprungen, fortgepflanzt! Der verspottete Priesterstand — von ihm ist alle Bildung in die Welt gekommen; an ihm wird, wenn alle Stände, zumal Staatskundige und Philosophen, genug werden verwirret und unter-

drückt haben, an ihm wird sie sich lediglich erhalten — Der erste Sabbath ein Fest aller Lehre! der erste Lehrer und Priester an demselben Gott! Ich wende mich gegen den heiligen Aufgang und feire!

*

Und nun Adam, das erste, lebendige, sichtbare Bild dieses Gottes! Sein erstgeborner Liebling und Priester! zugleich Stammvater des ganzen Geschlechts: Kinder und Kindeskinder um ihn, und Er am heiligen Sabbath unter der Morgenröthe der Erscheinung, wie er Gott lehrte in der Natur! einschärfte seiner Welt und Nachwelt, daß sie sey, was sie seyn sollte, Bild Gottes in der Natur! wie er allen Unterricht, Gesetze, Sprache und Sitten daran knüpfte! größtes Bild des Priesters Gottes auf Erden! Orakel, Geheimnisse, verborgene Feste haben ihn spät und schlecht und niedrig nachgeahmt! Sein Laut, Gestalt und Würde ist wie diese heilige Urkunde Zeit auf Zeit, Geschlecht von Geschlecht hinab immer mehr gesunken und verunziert — entweiht und verstümmelt! Großes Vorbild, erste Stimme und Gleichniß Gottes auf Erden, wie würdest du dich in einem der heutigen Nachkommen deines Namens, dessen höchstes Ideal es geworden, brauchbarer Höllenprediger des Staats, leidiger Tröster der unterdrückten oder philosophischer Schönredner einer untauglichen Idealmenschheit zu seyn — wie würdest du dich in ihnen erkennen! Wenn einem Stande Aether, Luft und Wirkungskreis entnommen ist, so ist Er's — Herkommen! dumme Gewohnheit oder die geläuterten Schwefelblumen des Naturalismus und etwa Trost einer trostlosen Menschheit — das ist ihm übrig!

Der heilige Segen Gottes, den er diesem Tage mit Religion, Bildung, Wort und Sprache gab, wirkt still und in verborgener Sabbathfeier der Natur fort,[1] wie das Kraut wächst, wie sich der

[1] Es ist mit ein öfterer Lieblingsgedanke des großen Luthers, wie viel Wohlthaten und Segnungen Gottes in der Welt still und unerkannt zurück-

Sauerteig mischt, wie das Samenkorn unter Schnee und Eis verweset — Tag des Herrn! Frühling! wann wirst du aufbrechen und aufgehen — zur neuen Schöpfung Himmels und Erden!

Das größte Geheimniß und Heiligthum endlich — vielen meiner Leser äußerstes Aergerniß und Thorheit! — bleibt dem Schlusse übrig, und so setze ich's denn, diesen zum Fall-, jenen zum Prüf- und Ecksteine hin, ins größte Licht oder ins heiligste Dunkel des Sabbaths. Es heißt

„Mensch, Bild Gottes! und selbst das sichtbare Nachbild und Hieroglyphe der Schöpfung."

Woher nahm Gott das Bild, die Figur und Proportion, aus der wir so viel entwickelt und aus der wir unter allen alten Völkern und Sprachen noch viel zu beweisen gedenken! was ist in der ganzen Schöpfung Himmels und der Erde, das diesem abgetrennten Vieleck gleicht? Morgenröthe nicht! Himmel und Erde, wie wir sie im Horizont sehen, nicht — Was denn? Einzig und allein Thiere und Menschen. Die Erdthiere in unvollkommener, der Mensch allein in vollkommener, vollendeter Gestalt — also auch in diesem Betracht, wovon man so viel geschwatzt und gedichtet, kleine Welt! Inbegriff, Symbol und Abbildung Himmels und der Erde: selbst im Zeichen, das wir betrachtet.

Ich mag's nicht entwickeln. Jeder kennet das Bild der Sieben am Menschen, wovon alle Nationen so viel geredet, oder kann's

bleiben, fortgepflanzt und erhalten werden, insonderheit z. E. durch Wort und Sprache. Man könnte Religion gewiß dazu setzen, und zeigen wie verschiedene sich einander oft entgegengesetzte Dinge immer dazu beitragen werden Keim der Religion in der Welt zu erhalten, und was sich allein noch mit ihr werde erhalten können.

finden: Plato's Seelen, und das kleine äußere Gerüste, Händ' und Füße! Wie ist auch hier das heilige Bild Gottes, die menschliche Natur entweihet, daß ich ihre Theile kaum mehr nennen und nur etwas näher zu deuten, vor dem planen, decenten Geist des Jahrhunderts, der Deutungen und Allegorien der Art so sehr hasset, um mich nicht größerm Nachtheil auszusetzen, verstummen muß. Der historische Theil meines Werks wird mehr davon aus anderer Leute, Weisen und Völker, Munde reden!

Wie's auch sey; die drei Haupt- und Wunderkräfte: Gedanke, Herz und thierische Lebenskraft! im Menschen; das andere sind Aeste, Werkzeuge und Gefieder! Das Bild in einem stehenden Menschen anschaulich, ist's bei den ältesten Völkern gewesen! bei Meß- und Zeichenkunde noch simpelste Regel! im edelsten Theile, dem Inbegriff der Seele des Ganzen, dem Menschenantlitz, eben so wohl wieder Bild und Abdruck! Es ist alter Wahn, Gedicht, Weisheit, Geheimniß, Religion gewesen, die kleine Welt, die Menschheit sey durch das vollkommene Sieben! gemessen, gewogen, geformt, gebildet und wie im Concert aus der ganzen Natur siebenfach harmonisch zusammengeklungen — welches uns alles freilich lächerlich und thöricht scheint — indeß sey's wenigstens Zeichen-, Bild-, Zahl- und Klangspiel der kindischen alten Welt. Der Mensch mit Haupt, Händ' und Füßen und dem Zusammenhangenden des Körpers Vorbild der ersten Hieroglyphe!

Unläugbare Aehnlichkeit, die äußere menschliche Figur — was war zwischen Himmel und Erden für ein Bild, durch welches so viel konnte gedeutet, abgebildet, eingeprägt werden? — und was dem Menschen näher, faßlicher, wiederkommender als sein Bild? Wenn er an ihm nun seinen ganzen, so vielfachen Unterricht lernte — Und Gott ihm denselben eben daran bekannt zu machen würdigte, die ganze Schöpfung Himmels und der Erden! sein großes Werk! Religion und was er von ihm forderte, in sein Bild faßte —

welche Würde, o Mensch! wie vergöttert! wie sehr auch dein ganzes Gliederbild sogar, das Unbeträchtlichste, was wir uns zu denken gewohnt sind, geadelt!

Und wenn nun Gott nimmer lügen, Zeichen ohne Sache geben kann — doch das nennet ihr gewiß Schwärmerei — denn hat's nicht auch etwa ein Schwärmer behauptet?

Und wenn das höchste Götter= und Wunderwerk offenbar auf den Segen der Ausbreitung, der Fortpflanzung fällt — welch ewiges Wunder= und Schöpfergeheimniß ist's auch für alle Philosophie, daß ein Geschöpf seines Gleichen, eine lebendige Schöpfung nach seinem Bilde, ein Gottesbild erzeuge!

Und wenn sich hierauf doch alles, Dauer, Gesundheit und Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts, unendlich mehr Seiten und Zufälle unsrer Denkart, Religion, Moral, väterlicher und mütterlicher Pflichten und äußerlicher Zustände, als man in einer dahingegebenen Blindheit glaubt, beziehen, stützen und umwenden —

Und wenn eben dieß die Orte sind, wo jetzt die Menschheit am meisten leidet — Menschheit! heiliges und entweihetes Bild Gottes! geschwächter und zerrissener Inbegriff aller Schöpfung! Tempel, in dem und an dem sich die Gottheit zuerst und nach Wunder=Zeichen und Propheten zuletzt zu offenbaren würdigte — durch den Sohn! den Abglanz der Herrlichkeit Gottes! den Ein= und Erstgebornen, durch und in dem Welten verfasset worden! den zweiten Adam! o Menschheit, was solltest du seyn und was bist du geworden?

Schluß.

So abgebrochen würde ich schließen, wenn mir nicht eben noch die fürchterliche hermenevtische Regel einfiele, die man Einheit des Sinnes nennet, und einer hier etwa gar beleidigt antreffen könnte, wo es doch Hauptzweck gewesen sie herzustellen: das Stück vom mystischen, physischen, metaphysischen zehnfachen Unsinn zu erlösen, und ihm seinen Einen eigenen, wie man's will, grammatischen, historischen, philosophischen, moralischen, kurz menschlichen Sinn zu geben.

„Da ist doch aber so viel und mancherlei darin gefunden? — Bild, Gemälde der Morgenröthe und zugleich Schöpfungsgeschichte! und zugleich Institut des Sabbaths! und zugleich so vielfacher Unterricht an die Menschen, und ja mehr, als was man in Homer zu finden geglaubt, Hieroglyphe und Schrift und Sprache und Zeitrechnung und Künste — was weiß ich mehr? daneben — wo wäre da richtige logische Einheit des Verstandes?" Denen also, die so logisch fragen, würde ich sehr logisch antworten: also!

Zuerst: „Bild, Gemälde der Morgenröthe und zugleich Schöpfungsgeschichte!" Aber habt ihr nie von einer Lehre unter dem Bilde, Metapher, Allegorie, Parabel, Fabel gehört? wie da nach der gemeinsten Schuldefinition etwas gesagt und etwas anderes verstanden wird — ist's aber Doppelverstand deßwegen? In einer Fabel, die ihre Sentenz hinter sich; in einem Gleichnisse, das seine Anwendung nach sich; in Allegorie und Metapher, die gar ihren zweiten Verstand in sich haben — wie weit wären wir, wenn die Schulcapitel wiederholt werden müßten! „daß es da eine Seele gebe, die ganz durch den Körper durchscheine, daß dieser Körper Bild, Gemälde ihr so angepaßt seyn müsse, daß er nur ihr Symbol, sichtbarer Ausdruck werde; daß sinnliche Augen die Warheit nie

anders oder so gern als verhüllt, und in der Verhüllung offenbar, verkörpert erblicken. Daß dieß die einzige Lehre an Kinder, und an die ersten Kinder des menschlichen Geschlechts gewiß, oder in der Welt keine andere habe seyn können, daß zumal Schöpfung der Welt einem sinnlichen kindlichen Menschengeschöpfe nicht anders, nicht schöner und lehrreicher habe bekannt gemacht werden können — was soll ich schwätzen und wiederholen! Wer's nicht begreift, daß Lehre, die erhabenste, tiefste, abstracteste Lehre im Bilde, unter Bilde gegeben werden könne, und es doch bei diesem zwiefachen nichts weniger als Doppelsinn sey — der ist keines Sinnes fähig."

Ist das, so ist's noch weniger Doppelsinn, wenn das Eine im Bilde ausgedruckt, auch im Bilde geschrieben, und also Hieroglyphe werde — noch niemand in der Welt hat eine Sache, die gesagt ist und geschrieben wird, jetzt für doppelsinnig erkannt.

Also beibt nichts übrig, als so vielfacher Gebrauch, Nutzen und Unterricht an die Menschen — wer davon spricht, muß nie ein Werk Gottes in der Natur gesehen haben. Dieser Baum, diese Pflanze, dieß Staubkorn, dieser Wassertropfen — sage, wie vieles Gebrauchs, Nutzens, Anwendung ist's fähig? mit wie vielen Sinnen kann's genossen, in wie vieler Absicht gezählt, gemessen, erwogen und betrachtet werden — und siehe, noch immer nur das eine Geschöpf! Pflanze! Staubkorn, Wassertropfe, Baum, das, wie du willt, ein einiges Untheilbares für sich selbst, und ein ungeheuer Vielfaches und Unzählbares für die Welt ist. Nichts in der Schöpfung eine Monas und in gewissem Betracht alles eine Monas; die Einheit und Mannichfaltigkeit schlingt und verwirret sich, vom kleinsten Einzelnen bis an der Welt Ende. Wer hat seinem Körper Einheit abgesprochen, weil er ein so unendlich Mannichfaltes ist! jeder Theil an ihm eine Welt von Zwecken, Gebrauch, Nutzbarkeiten, Empfindungen, Einfluß und Zusammenhang mit jedem Elemente der Schöpfung — Und wie die

eine Seele das alles belebt; das ganze Universum sinnlicher Kräfte und Glieder Ein Gedanke, Wink und Werkzeug Eines Willens wird! Niemand kann's begreifen, und siehe, es ist! solch ein mannichfaltiges Eins, und Eins in tausendfacher Anwendung ist jedes lebendige Werk Gottes!

Und das erste Werk Gottes der Lehre, der Unterweisung, sollt's nicht so seyn können? Was alle Sinne und Kräfte des Menschen beschäftigen, seiner ganzen Seele bis auf Ewigkeiten des Geschlechts hinaus Druck geben und sie leiten, sie in alle sieben- und tausendfache Nutzbarkeit und Wahrheit und Anwendung leiten sollte, die Bedürfniß des ganzen menschlichen Geschlechts war — Wer sagt, wer gibt nicht gern in Einem alles! so viel als er fassen und geben kann! Und da hier das ganze Geschlecht nur Eins war; dieß kindliche Eins aber mit all seinen Kräften, zu all seinen Zwecken väterlich gebildet werden mußte — wenn ihr's schon jedem weisen Mann als erste Pflicht zumuthet, wenn er für viele spricht, für sie alle zu sprechen; wenn's jeder Listige schon so weit bringen kann, indem er für Einen einen schlichten planen Sinn spricht, es zugleich für alle die Ohren einzurichten, die da hören; wenn wir in solchem Verstande täglich sich Einheit und Mannichfaltigkeit begegnen, stützen, heben, von den schlechtesten Leuten anwenden sehen — wie? sollen denn allein unsere Auslegungsbücher des höchsten göttlichen Buchs auf Erden, einfältiggute Lehren und Regeln so einfältigschlecht anwenden, daß jeder Bauersknabe, jede Fabel, jedes Gras und Kraut Gottes uns Widerlegung zuschreien müßte![1] Welches gemeinsten Hausvaters Sorge ist's nicht seinem

[1] Eine simple Untersuchung der philosophischen Regeln unserer Typik und biblischen Symbolik wird auf dem nächsten Schritte unseres Fortgangs in diesen ältesten Urkunden vor uns liegen, und ich vermuthe ein anderes Resultat als man gewöhnlich aus Dürre] des Verstandes, die man Philosophie zu nennen würdigt, darüber jetzt beinahe herrschend annimmt. Verstehe, daß hier Symbolik nicht von symbolischen Büchern einer Kirche, sondern von Lehrbildern, d. i. Symbolen der Schrift handeln soll.

Kinde mit wenigem so viel zu sagen als er kann! würde wo möglich alles Gute, Unterricht, Künste, Moral und Erziehung an eine Sitte, Ordnung, Fabel, A B C vom Bilde anknüpfen — alle arbeiten wir darauf; weil aber die Hauptenden der menschlichen Erkenntniß und Bildung nicht also in unserer Hand sind, nur armselig und dürftig — und Gott der Vater aller Lehre, der die Ceder Libanons und den großen Elephanten in ein Samenkorn zu verhüllen, Weltgebäude nach dem Begriff einer Regel zu schaffen und zu ordnen, ein menschliches Wesen, Leib und Seele, so unendlich verschieden an Kräften, Gliedern und Zwecken in das unendliche Eine eines Geschlechts zu leiten und zu bilden weiß — wie wird die Lehre, der erste positive Unterricht dieses Gottes an dieß ganze Geschlecht seyn müssen? „Eins in All! und All in Eins! ein Universum der Bildung! Samenkorn, woraus sich alles entwickeln sollte, die Ewigkeiten hinunter!"

Ist das innere Triebwerk von Kräften und Nutzbarkeiten also, wie leichter wird der äußere Schein — Einheit im Mannichfaltigen, Mannichfaltiges in Einem! — Siehe das höchste Vorbild von Einkleidung und Schöne, „den menschlichen Körper!" Wie er da steht in seinem hohen Eins! Wohlgestalt, Ebenmaße, Symmetrien durch alle Formen und Glieder! und welch ein Mannichfaltes! immer Eins, und immer wie sanft, wie biegsam verändert! Alle Kunst der Composition nach dem Begriff unseres Wesens erschöpft: ein herrlicher Siebenklang der Schöpfung — Also ist dieß! Es ist nichts anders als Bild des Ganzen unter der Gestalt und Bildung des Menschen: das große Weltall in der Hieroglyphe des Kleinen! —

Betrachte allein dieß unvergleichbare Sieben! dieß göttliche seelenvolle Menschenantlitz! Mannichfaltigkeit und Einheit! Einheit und Mannichfaltigkeit! Der Gedanke dieser Stirn, Blitz des Auges, Hauch des Mundes, Miene der Wangen, wie alles spricht und zu-

sammenfließt! — Einklang! Alle Farben in Einem Strahl der Sonne; was es sey — wie ihr's nennet — es ist! Ein tägliches sinnliches Vorbild dieser Gottesunterweisung und Lehre! Hätten wir Sinn und Blick genug die ganze Schöpfung zu übersehen, Wohllaut des Schöpfers aus allen einzelnen Tönen und Tongebäuden zu hören — kein Bild in der ganzen Natur wahrscheinlich für uns, als wie jetzt für uns die Menschheit ist! Bild Gottes in allen seinen Kräften, Anwendungen und Reizen; zugleich Sinnbild und Inbegriff der ganzen sichtbaren und unsichtbaren Welt! So wäre für uns die große Schöpfung Gottes!

Hieher also Dichter und Künstler! hier das größte Ideal und Vorbild eurer Kunst vom Himmel hinunter! Ein Gemälde des sanftesten und unermeßlichsten Inhalts, Natur in Ruhe und Natur in Bewegung, das sich zuletzt in der herrlichsten Bildnerkunst voll Kraft, Bewegung, Rathschluß, Bedeutung und Schönheit im Gottesbilde, dem Menschen, endet.

Gott schuf den Menschen, sein Bild,
Zum Gleichniß Gottes schuf er ihn,
Er schuf ihn, Mann und Weib!

Da steht er! in all seinem Göttlichen! Gleichniß Gottes und der Natur! Inbegriff aller Rege, Schöpferskraft und Wirkung! studirt ihn, zeichnet seine Gestalt, wie die Sonn' im Wassertropfen — Alle eure Götter, Helden und Göttinnen, weß Alters, Zeichens, Stellung, Bedeutung sie seyn mögen — disjecti membra poëtae! und das höchste aus aller Welt gesammelte Engelsideal, wie's etwa Plato-Winckelmann träumen, und Apelles-Raphael mit einem zitternden Zuge schaffen kann — Venus Anadyomene und Apollo wird's nimmer werden: nur schöne Schattenbilder diese, in Einer Gestalt oft tiefgeneigte Schatten am Untergange der Sonne — lasset Künstler und Dichter, wie Bienen, den Reichthum, und Kraft, und Süßigkeit und Fülle aus der ganzen sichtbaren Natur sammeln:

Bild Gottes, Inbegriff der Schöpfung, Gemächte voll Rege und Bedeutung nach hohem Gottesrathschluß, Prototyp und Urbild des Weltanfangs — in beiden Gestalten wird's Ideal der Kunst seyn und bleiben! Mehr als die Regel Polyklets!

So auch höchstes und simpelstes Ideal der Dichtkunst! Wie hier diese hohe Epopöe Gottes auf so ungeheurem, schrecklichem Vorgrunde, sanft und erhaben, mit Wort und Lichtstrahl anfängt, und in hohem Gange von Himmel zu Erde fortschreitet! Schritt vor Schritt wird mehr Pracht und Fülle und Ausbreitung: vom stillesten Lichtstrahl bis zum allweitesten Segenstumulte; sie hebt und schwingt sich und läßt sich nieder und stützt sich von Erde zu Himmel, von Himmel zu Erde; heitere und dunkle Massen, Licht und Erde, Sonne und Welt! die Höhen und Tiefen der Schöpfung gegen einander: das größeste Gebäude der Thatenfolge — und siehe immer der Held unsichtbar! verborgen![1] spricht nur und es geschieht! handelt, wie hinter der Decke, durch Wunderkraft und alle Räder der Schöpfung! die er auf die stilleste Weise in Gang bringt, durch einen Lichtstrahl, und auf die wirksam-stillste Weise sie hält und forttreibet, durch Wort und That! — Und zwischen inne schallen Chöre des Segens! — Bis endlich sich das große, unsichtbare Epos ins Drama der Gegenwart und Vorstellung endet: Bild Gottes und der Schöpfung, der Mensch! Unsichtbar noch schallte über ihm der Rathschluß; sichtbar steht er da! erkennet sich, wirkt und handelt — der gegenwärtige Gott! Anklang zum ganzen Geschlecht die Ewigkeiten hinunter!

Und wie nun das ganze Geschlecht all seine Kunst, Lehre und Unterweisung an und mit diesem Stücke — Bild und Abbild! Wort und That! Rathschluß und Einrichtung erhält! wie sich alles in das schweigendste, ewigste Denkmal, das Fest der Ruhe endigt!

[1] Man weiß, die Kritiker haben das so sehr an Homers Achilles bewundert und — an Klopstocks Messias nicht bewundern wollen.

— Philosophen! wenn ihr das einfache Drei und dreifache Eins des Drama, durch alle seine fünf Aufzüge und Scenen hindurch; wenn ihr die Helden vor Troja in all ihrer Folge, Stellung, Haltung, und Wechslung und den größten hinter ihnen bewundert — ewig über Ursprung und Wesen der Poesie streitet, und himmlischen Sinn, Gottheit, Nachahmung der Natur, Sammlung und Verschwörung des Schönen, insonderheit in Bewegung, und im Reize des Menschen, in leeren Tropen anerkennet, oder in lauen Entwickelungen wässert: wollet ihr ein höchstes Vorbild, älter als Homer, Sophokles und Fingal, mehr als Tropus, von göttlicher Natur, himmlischen Ursprungs, Inbegriffs aller schönen, gesammelten und idealisirten Schöpfung, voll Kraft und stiller Bewegung, bis zum letzten, höchsten, bleibenden Schönheitsbilde sehen — wenn das Samenkorn nicht zu fein, zu verhüllt, oder zu verhüllend ist: schauet an dieß göttliche heilige Eins und Sieben! den Ursprung von allem, was ist! und es wird überall andere Philosophie und Meisterstücke geben! —

Wie schlage ich die Augen nieder, wenn ich jetzt meine Arbeit, die schwache, wortvolle, dem Urbilde so unähnliche Erklärung und Entwickelung sehe! — Allerdings mußte ich für eine Zeit reden, wo für viele selbst dieß Geschwätz noch nicht deutlich, erklärend und beweisend genug seyn wird; für eine Zeit, die alle Kraft in Licht, alle Beredsamkeit in Perioden der Worte, und ja alles Gründliche der Beweise in Argumentationen setzt; wo ich so tief anzufangen, so weit her wegzuräumen, so sehr ins Ohr zu schreien, so oft erst Ohr und Auge zu reinigen hatte, wenn ich nicht alle Wirkung — auch selbst die schlechteste, leereste von allen — Aufklärung! pure, gute Ueberzeugung verfehlen wollte! Wo bin ich also an Kürze, Einfalt, Mannichfaltigkeit, an stiller, reger Wirkung, Kraft und Segen gegen mein Vorbild geblieben? Siebenfach fühle ich's mehr, die Schwachheit, Erdeniedrigkeit, Unadel und Verwirrtheit meiner Kräfte,

als es mir der klügste Höfling und Kunstrichter sagen, und es etwa an den wärmsten, ergreifendsten Stellen die beste sympathetische Seele mit mir beklagen kann — Aber welch ein Gang noch vor mir! was hilft's zu stehen und schamroth zu säumen! Wohlan! und wenn ich den großen Gang des Alterthums durch alle Nationen hindurch bin — dort oben an der Stelle des Ursprungs, auf dem Altar, vorm Antlitz der Morgenröthe, da wird vielleicht mein heiliges, noch unerkanntes, Kunstwerk des Sieben der Schöpfung ruhen!!!
